Minister und Seidenhändler.

Lustspiel in 5 Aufzügen

von

Eugen Scribe.

Deutsch

von

Maxmilian Röttinger.

Leipzig,
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Minister und Seidenhändler.

Personen.

Maria Julie, verwittwete Königin von Dänemark, Stiefmutter des Königs Christian VII. von Dänemark

Graf Bertrand von Rantzau, Minister und Mitglied des Staatsrathes.

Graf von Falkenskield, Kriegsminister und Mitglied des Staatsrathes.

Christine, seine Tochter.

Friedrich von Göhler, Neffe des Marineministers.

von Koller, Oberst.

von Bergen.

Der Präsident des obersten Gerichtshofes.

Raton Burkenstaff, Seidenhändler.

Martha, seine Frau.

Erich, sein Sohn.

Johann, sein Ladenbursche.

Josef, Diener bei Falkenskield.

Ort: Kopenhagen; Zeit: Jänner 1772.

Erster Aufzug.

Ein Saal im königlichen Schlosse zu Kopenhagen.
Links die Zimmer des Königs, rechts die Wohnung Struensee's.

Erster Auftritt.

Koller sitzt rechts, auf derselben Seite stehen **Edelleute, Offiziere, Beamte** und **Bittsteller** mit Bittschriften in den Händen.

Koller (nach links blickend). Welche Einsamkeit vor den Gemächern des Königs, (wendet sich nach rechts) und welches Gedränge an der Thür des Günstlings. Wahrlich, wenn ich Satiriker wäre, ich könnte keinen schöneren Platz finden als den meinigen hier. Wachcommandant in einem Palaste, wo ein Arzt Ministerpräsident, wo eine Frau König, und der König nichts ist. (Nimmt eine Zeitung, die auf dem Tische liegt.) Was sagt denn heute die Hofzeitung, welche dieses Arrangement so wunderbar findet. Schon wieder ein neuer Erlaß! Sehen wir einmal. (Liest.) Kopenhagen am 14. Jänner 1772. Wir, Christian der Siebente, von Gottes Gnaden König von Dänemark und Norwegen, verleihen durch dieses Patent Seiner Excellenz dem Grafen Struensee, Unserm Ministerpräsidenten und Präsidenten Unseres Staatsrathes den Rang eines Staatssiegelbewahrers. Und zugleich befehlen Wir, daß alle von ihm ausgehenden, mit einem Abdrucke Unseres Staatssiegels versehenen Edicte und Gesetze, auch ohne Unsere Unterschrift als giltig zu betrachten, und in Unserem ganzen Reiche auszuführen seien. (Steht auf.) Jetzt verstehe ich die Glückwünschenden, die den Günstling hier erwarten, denn er ist nun König von Dänemark geworden, der andere hat abgedankt. Aber war er denn nicht zufrieden, seinem Fürsten Ansehen, Macht und Krone geraubt zu haben, mußte er ihm auch den Schein rauben? Jetzt wird er genug haben, denn jetzt hat er Alles.

Bergen (tritt ein).

Koller. Wie, Herr von Bergen, Sie schon so früh im Schlosse?

Bergen. Ja, lieber Oberst. Sehen Sie nur, welche Menge in den Vorzimmern des Ministers. —

Koller. Sie erwartet den Beginn der Audienz.

Bergen. Welche dann bis Abends fortdauert.

Koller. Das ist sehr natürlich. Struensee hat damals, als er nur Arzt war, so viele Besuche gemacht, daß er jetzt, wo er Minister ist, kaum alle Gegenbesuche empfangen kann. Haben Sie heute schon die Zeitung gelesen?

Bergen. Sprechen Sie mir nicht von der Geschichte. Die ganze Stadt ist darüber empört, es ist eine Schande für das Reich, und eine neue Niederträchtigkeit des Emporkömmlings.

Thürhüter (von rechts). Seine Excellenz der Herr Graf Struensee ertheilen Audienz.

Bergen (zu Koller). Sie entschuldigen, lieber Oberst. (Er eilt mit Andern in die Zimmer rechts.)

Koller. Der auch! Auch er geht bitten! Und das sind die Leute, an die alle Aemter verliehen werden. Wir, wir mögen noch so sehr darum bitten . . . aber zum Teufel! Lieber sterben, als von Struensee etwas verlangen. Ich bin viel zu stolz dazu. Vier Mal hat man mir die Bitte um den Generalsrang abgeschlagen, mir, dem Oberst Koller, hat man eine Stelle verweigert, auf die ich gerechte Ansprüche habe, denn ich bitte seit zehn Jahren darum. Aber sie werden es noch bereuen, sie werden mich kennen lernen, und meine Dienste, die sie nicht kaufen wollten, werde ich ihren Feinden verkaufen. (Blickt in den Hintergrund.) Da kommt die Königin-Mutter, die kommt gerade recht, sie hat noch mehr Gründe als ich, dem Minister gram zu sein.

Zweiter Auftritt.

Die Königin. Koller.

Königin. Sie sind es, Koller. (Sie sieht sich unruhig um.)

Koller. Fürchten Sie nichts, Majestät, Alles liegt in diesem Augenblicke zu Füßen Struensee's und der Königin Mathilde. Haben Sie mit dem König gesprochen?

Königin. Ja, noch gestern, nachdem wir uns verabredet hatten, habe ich ihn allein in seinem Schlafzimmer gefunden, wohin er sich zurückgezogen hatte. Er saß traurig und nachsinnend, seine Augen waren feucht, und große Thränen rannen über seine Wangen; er schmeichelte seinem großen Hunde, seinem getreuen Begleiter, dem einzigen unter seinen Dienern, der ihm treu geblieben ist, und ihn nicht verlassen hat. „Mein Sohn," sagte ich ihm, „kennen Sie mich?" „Ja," hat er mir geantwortet, „Sie sind meine Stiefmutter, nein, nein," fuhr er lebhaft fort, „Sie sind meine Freundin, meine wahre Freundin, denn Sie beklagen mich! Sie kommen, nach mir zu sehen, Sie allein!" Und mit einem dankbaren Blicke reichte er mir voll Erkenntlichkeit die Hand.

Koller. Er ist also nicht, wie ein Gerücht sagt, geisteskrank?

Königin. Nein, aber er ist vor der Zeit gealtert, er ist gegen jeden Eindruck abgestumpft, seine Kräfte sind durch Ausschweifungen jeder Art erschöpft worden. Sein Kopf ist kaum fähig, etwas aufzufassen, die unbedeutendste Arbeit, die einfachste Unterredung regen ihn auf; er spricht nur mit Mühe und mit Anstrengung, aber wenn er ihnen zuhört, dann beleben sich seine Augen und glänzen mit einem seltsamen Ausdruck, und seine Miene zeigt, daß er sie versteht. In einem solchen Augenblicke fühlt er seine Schwäche nicht, er lebt dann wieder auf. Und so auch gestern, denn plötzlich sagte er mir mit einem schmerzlichen Lächeln: „Sie sehen, meine Mutter, alle verlassen mich, auch Mathilde, die ich so sehr liebte, Mathilde, meine Gattin, wo ist sie?"

Koller. Man mußte seine Stimmung benützen, und ihn mit der Wahrheit bekannt machen.

Königin. Das habe ich auch mit Schonung gethan. Ich führte ihm geschickt die Zeit seiner Reisen nach England und Frankreich ins Gedächtniß, und erinnerte ihn an die Höfe Georgs und Ludwigs des Fünfzehnten; wie damals Struensee, der ihn als Arzt begleitete, zuerst sein Vertrauen und seine Freundschaft gewann; dann schilderte ich ihm, wie später, nach seiner Rückkehr nach Dänemark, Struensee von ihm selbst der jungen Königin vorgestellt wurde, und wie es ihm während der langen Krankheit des Kron-

prinzen gelang, sich im Vertrauen der Königin, die er damals zu jeder Stunde sah, festzusetzen. Ich habe ihn aufmerksam gemacht, wie eine Fürstin von achtzehn Jahren, die ohne Mißtrauen den Reden eines jungen Mannes, der schön, liebenswürdig und ehrgeizig ist, zuhört, bald nur von ihm allein Rath annimmt, und sich ganz seiner Führung überläßt, wie sie zuletzt auf seinen Rath sich der Reformpartei zugesellt, und endlich jenen kühnen Emporkömmling an die Spitze des Ministeriums stellt. Und wie nun dieser unverschämte Günstling, der durch die Güte seines Königs und seiner Herrin stufenweise zum Erzieher des Kronprinzen, zum Staatsrathe, zum Grafen und Ministerpräsidenten erhoben wurde, es jetzt wagt, treuloser Weise Ehre und Dankbarkeit zu vergessen, seinen Wohlthäter und König zu beschimpfen, und selbst die Majestät des Thrones zu entehren. Bei diesem Worte glänzte ein Blitz des Unwillens in den Augen des gesunkenen Monarchen, sein blasses und leidendes Gesicht überzog sich mit einer plötzlichen Röthe; dann erhob er sich mit einer Kraft, deren ich ihn gar nicht fähig gehalten hätte, und rief: „Die Königin! Wo ist die Königin? Sie soll kommen, ich will mit ihr sprechen!“

Koller. Das war schlimm.

Königin. Wenige Augenblicke später erschien Mathilde, mit jener Miene, die Sie an ihr kennen, den Kopf hoch erhoben, mit hochmüthigem Blicke; und als sie mich bemerkte, spielte um ihre Lippen ein triumphirendes Lächeln. Ich verließ die Gatten, und ich weiß nicht, welche Waffen Mathilde zu ihrer Vertheidigung angewendet hat; aber daß heute sie und Struensee mächtiger sind als jemals, das beweist jener Erlaß, den Mathilde gestern dem schwachen Monarchen entlockt hat, und den Sie in der heutigen Nummer der Hofzeitung gelesen haben werden, und der dem Ministerpräsidenten, meinem Todfeinde, alle Vorrechte der Königswürde gibt.

Koller. Deren sich Mathilde jetzt gegen Eure Majestät bedienen wird, denn ich zweifle nicht, daß ihre Rache . . .

Königin. Darum muß man ihr zuvorkommen. Und zwar heute noch müssen wir... (Innehaltend.) Wer kommt da?

Koller (sieht in den Hintergrund). Freunde Struensee's. Der Neffe des Marineministers, Friedrich von Göhler, und Herr von Falkenskield mit seiner Tochter.

Königin. Christine von Falkenskield ist ein Ehrenfräulein der Königin Mathilde. Sprechen Sie nichts vor ihr.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Göhler. Christine. Falkenskield.

Göhler (Christine am Arme, eintretend). Ich habe heute schon die Königin auf ihrer Morgenpromenade begleitet, es war ein herrlicher Spazierritt. Wenn Sie gesehen hätten, wie ihre Majestät sich zu Pferde hält! Sie ist eine merkwürdige Fürstin, sie scheint gar keine Frau zu sein.

Königin (zu Koller). Nein, ein Reiteroberst.

Christine (zu Falkenskield). Die Königin-Mutter. (Alle grüßen.) Ich habe einen Auftrag an Euer Majestät.

Königin (erstaunt). An mich?

Christine. Ich habe von ihrer Majestät der Königin Mathilde einen Befehl erhalten . . .

Königin. Dessen Sie sich hier entledigen können.

Falkenskield. Ich lasse dich hier, meine Tochter, und trete bei dem Ministerpräsidenten, dem Grafen von Struensee, ein.

Göhler. Ich folge Ihnen, ich gehe, um ihm meine Glückwünsche, und die meines Oheims, der diesen Morgen leider unwohl ist, zu Füßen zu legen.

Falkenskield. Seine Excellenz Ihr Oheim ist unwohl?

Göhler. Ja. Er mußte gestern Abends die Königin Mathilde auf einer Spazierfahrt in ihrer Yacht begleiten, und da ist er seekrank geworden.

Königin. Der Marineminister seekrank?

Göhler. Ja, aber es wird ihm nichts machen, es wird keine Folgen haben.

Falkenskield (bemerkt Koller). Ah, guten Tag, Oberst Koller. Sie wissen, daß ich für Ihre Bitte sehr eingenommen war ...

Königin (leise zu Koller). Sie haben um etwas gebeten?

Koller (ebenso). Ja, um nicht seinen Argwohn auf mich zu lenken.

Falkenskield. Aber es war leider in diesem Momente

nicht möglich Sie zu befördern. Die Königin Mathilde hatte uns für diesen Posten einen jungen Dragoneroffizier vorgeschlagen, der . . .

Göhler. Ein ausgezeichneter Cavalier ist, und der sich auf dem letzten Hofballe als vorzüglicher Tänzer bemerkbar machte.

Falkenskield. Aber später werden wir Sie gewiß berücksichtigen; Sie können mir glauben, daß bei der ersten Beförderung zu Generälen Sie mit ernannt werden, und ich weiß gewiß, daß Sie bis dahin mit demselben Eifer fortdienen werden.

Königin. Und daß Sie bis dahin tanzen lernen.

Falkenskield (lächelnd). Majestät sind heute in ausgezeichneter Laune, und theilen, wie ich sehe, mit uns Allen die Freude über die neue Würde Struensee's. Majestät gestatten, daß ich Ihnen meine Ehrfurcht bezeige und mich entferne. (Er verbeugt sich und geht mit Göhler rechts ab.)

Vierter Auftritt.

Die Königin. Koller. Christine.

Königin (hat sich rechts in ein Fauteuil gesetzt, Koller steht neben ihr). Nun, Fräulein, sprechen Sie. Sie kommen?

Christine. Von der der Königin . . .

Königin. Von Mathilde! (Wendet sich zu Koller.) Schon jetzt! Sie kann die Zeit ihrer Rache nicht erwarten.

Christine. Und sie bittet, daß Euer Majestät den Ball, den die Königin morgen in ihrem Palaste gibt, mit Ihrer Gegenwart beehren wollen.

Königin (erstaunt). Ich? (Sucht sich zu fassen.) Ah, es ist morgen ein Ball bei Hofe?

Christine. Er verspricht eines der schönsten Feste zu werden.

Königin (zu Koller). Ohne Zweifel um ihren neuen Triumph zu feiern; und sie wagt es, mich zu einem solchen Feste einzuladen.

Christine. Welche Antwort darf ich ihrer Majestät bringen?

Königin. Ich erscheine nicht.

Christine. Und aus welchen Gründen?

Königin. Habe ich es nöthig, Ihnen diese erst zu nennen? Niemand, der sich selbst achtet, und der noch nicht allem

Ehrgefühle entsagt hat, kann durch seine Gegenwart den Scandal dieser Feste, diese Pflichtvergessenheit, diese Verachtung alles Anstandes billigen. Mein Platz ist nicht dort, wo Mathilde und Struensee die ersten sind; und auch der Ihrige nicht, mein Fräulein, und Sie würden das schon lange bemerkt haben, wenn nicht in seinem Ehrgeize, Sie als Ehrenfräulein der Königin zu sehen, Herr von Falkenskield, Ihr Vater, Ihnen befohlen hätte, die Augen niederzuschlagen und nichts zu sehen.

Christine. Ich weiß nicht, Majestät, was der Grund jener Strenge und Härte ist, mit der Euer Majestät sich umgeben haben; aber ich darf mich in eine Unterredung, die für mein Alter und meine Stellung gleich unpassend ist, nicht einlassen. Ich erfülle meine Pflichten, gehorche meinem Vater und ehre meinen König; ich klage Niemand an, und wenn man mich anklagt, so überlasse ich es allein meiner Aufführung, mich zu rechtfertigen. (Sie verbeugt sich.) Entschuldigung, Majestät.

Königin. Ah, Sie verlassen mich, um zu Ihrer Königin zu eilen?

Christine. Nein, Majestät. Aber andere Pflichten . . .

Königin. Ja allerdings, ich vergaß. Es ist heute im Palaste Ihres Vaters ein Fest; es sind ja jetzt so viele Feste in Kopenhagen. Ein großes Diner, glaube ich, dem alle Minister beiwohnen sollen.

Christine. Ja, Majestät.

Koller. Ein politisches Diner.

Königin. Es hat auch noch einen anderen Grund. Ihre Verlobung . . .

Christine (verwirrt). O Gott!

Königin. Mit dem Neffen des Marineministers, Friedrich von Göhler, den wir soeben gesehen haben. Wußten Sie das nicht? Bin ich die erste, die es Ihnen mittheilt?

Christine. Ja, Majestät.

Königin. Ich bedauere das, denn diese Nachricht scheint Sie zu betrüben.

Christine. Keineswegs, Majestät, ich kenne meine Pflicht, und es ist immer mein heißester Wunsch, meinem Vater ohne Murren zu gehorchen. (Sie verbeugt sich und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Königin. Koller.

Königin. Sie haben es gehört, Koller, diesen Abend findet im Palaste des Grafen von Falkenskield ein Diner statt, bei dem sich Struensee mit allen seinen Collegen zusammen finden wird. Das wollte ich Ihnen eben mittheilen, als wir unterbrochen wurden.

Koller. Allerdings; aber was liegt an dem Diner?

Königin (halblaut). Es liegt viel daran! Der Himmel gibt da alle unsere Feinde auf einmal in unsere Hände. Wir müssen uns ihrer bemächtigen, und sie mit einem kühnen Schlage vernichten.

Koller. Wie meinen Sie das?

Königin (halblaut). Das Regiment, welches Sie commandiren, hat die Wache im königlichen Schlosse und in der Stadt, Sie können Soldaten genug zu dieser Unternehmung, welche nur Kühnheit und Geschwindigkeit verlangt, verwenden.

Koller. Majestät glauben . . .

Königin. Nach dem, was ich gestern gesehen habe, ist der König zu schwach, um selbst eine Aenderung herbeizuführen, aber er wird dem, was wir unternehmen, seine Zustimmung nicht versagen. Ist Struensee nur einmal gestürzt, dann werden sich die Beweise gegen ihn und die Königin nicht schwer auffinden lassen. Aber wie stürzen wir ihn? Das scheint mir nicht schwer, wenn ich jene Liste überblicke, die Sie mir anvertrauten, und die ich Ihnen hier wieder gebe. Es ist das einzige Mittel, Gewalt gegen Gewalt anzuwenden, nur so können wir zur Herrschaft gelangen, um dann im Namen Christian des Siebenten zu regieren.

Koller (nimmt das Papier). Sie haben Recht, mit einem Handstreiche ist Alles geschehen, und dieser ist besser als all' jene diplomatischen Ränke, von denen ich nichts verstehe. Diesen Abend noch bringe ich Euer Majestät die Minister lebendig oder todt . . . ohne Gnade, Struensee zuerst, Göhler, Falkenskield und den Grafen Rantzau.

Königin. Nein, nein, ich wünsche, daß Rantzau geschont werde.

Koller. Er noch weniger als die Anderen, denn an ihm muß ich mich persönlich rächen für seine ewigen Witzeleien über Soldaten, die keine Krieger sind, und die ihren Rang am Schreibtische erworben haben, über die Intriguanten mit Epauletten, wie er sie immer nennt.

Königin. Was kümmert das Sie?

Koller. Alle diese Spöttereien gehen auf mich, ich weiß das, und werde mich jetzt dafür rächen.

Königin. Nein, nicht jetzt. Es ist nicht die Zeit der Rache an Rantzau, denn wir haben ihn nöthig. Wir brauchen ihn, um durch ihn Volk und Hof für uns zu gewinnen. Sein großer Name, sein sprichwörtliches Glück, seine persönlichen Talente können allein unserer Partei die Festigkeit geben, die sie braucht, und die sie noch nicht hat. Alle die Leute, deren Namen auf der Liste, die Sie mir gegeben haben, stehen, sind ohne Einfluß auf das Volk, und es genügt nicht, daß wir Struensee stürzen, wir müssen dann seinen Platz einnehmen, und uns mit Hilfe des Volkes darauf erhalten.

Koller. Das weiß ich. Aber Verbündete unter unseren Feinden zu suchen . . .

Königin. Rantzau gehört nicht zu unseren Feinden, ich habe Beweise davon. Er hätte mich verderben können, und er hat es nicht gethan, ja, im Gegentheile, er hat mich oft indirect auf Gefahren aufmerksam gemacht, denen ich mich unvorsichtig ausgesetzt hatte; und ich weiß gewiß, daß Struensee, sein College, ihn fürchtet, und sich gerne von ihm losmachen würde, und daß Rantzau seinerseits Struensee verabscheut, und daß er ihn mit Vergnügen von seinem hohen Posten gestürzt sehen würde; und dazu muß er uns helfen, denn es gibt keinen Menschen am Hofe, der nur die Hälfte jenes Einflusses besäße, den Rantzau hat.

Koller. Es ist möglich, aber ich kann diesen Rantzau nicht leiden. Er ist ein kleiner boshafter Alter, er ist Niemandem feindlich gesinnt, das ist wahr, aber er hat auch keinen Freund. Wenn er sich verschwört, dann thut er es nur zu seinem eigenen Vortheil, er ist ein egoistischer Verschwörer, der, wenn er nichts zu gewinnen hat, auch nichts unternehmen wird.

Königin. Sie täuschen sich. (Blickt nach links.) Sehen Sie, er plaudert eben dort in der Galerie mit dem Oberkammerherrn des Königs; er kommt hieher, denn er begibt sich ohne Zweifel in die Sitzung des Staatsrathes. Lassen Sie mich mit ihm allein, ich will ihn hier für unsere Partei anwerben; aber ich werde ihm nicht früher etwas von unseren Plänen entdecken, bis ich ganz bestimmt weiß, daß er für uns gesinnt ist.

Koller. Sie werden Mühe haben, das zu erfahren. Ich gehe indessen in die Stadt hinunter, um verläßliche Leute zu bestellen, welche uns die öffentliche Meinung vorbereiten werden. Hermann und Christian sind vorzügliche Schreier, die werden Wunder thun, und es handelt sich blos darum, daß man sie gehörig bezahlt. Und heute Abends rechnen Majestät sicher auf mich, auf meinen Säbel und meine Soldaten. Wir werden Alles so ausführen, wie wir es hier beschlossen haben. (Ab durch die Mittelthür. Er grüßt im Abgehen Rantzau, der von links eintritt.)

Sechster Auftritt.

Die Königin. Graf Rantzau.

Königin (zu Rantzau, welcher sie grüßt). Auch Sie, Herr Graf, kommen heute ins Schloß, um Ihrem so mächtigen und glücklichen Collegen zu gratuliren.

Rantzau. So denken Majestät. Kann ich denn nicht kommen um Euer Majestät meine Aufwartung zu machen?

Königin. Das ist edel von Ihnen, das ist des Grafen Rantzau würdig, jetzt, in diesem Augenblicke, wo ich mehr denn jemals in Ungnade bin, wo vielleicht selbst Verbannung mir droht.

Rantzau. Glauben Sie, daß man das wagen würde?

Königin. Ei, das ist es, um was ich Sie fragen wollte, Sie, den Grafen Bertrand von Rantzau, den einflußreichen Minister, der als Mitglied des Staatsrathes . . .

Rantzau. Ah das! Ich weiß nicht, was man im Staatsrathe verhandelt, denn ich besuche seine Sitzungen niemals. Ohne Wünsche, ohne Ehrgeiz zu haben, will ich mich ganz von den Geschäften zurückziehen. Und was sollte ich auch im Rathe beginnen? Ich kann doch nicht immer die Ver-

theidigung unvorsichtiger Freunde übernehmen, und in der heutigen Sitzung wäre dies wieder sehr wohl angebracht.

Königin. Sie gaben vor, sich um nichts zu kümmern, und dennoch wissen Sie . . .

Rantzau. Was sich gestern beim Könige zugetragen hat? Natürlich. Aber gestehen Majestät, daß es eine sonderbare Idee ist, einem Könige so etwas beweisen zu wollen, denn auf diese Art würde es Ihnen selbst ein einfacher Bürger von Kopenhagen niemals glauben. Und Sie hofften ein gekröntes Haupt davon zu überzeugen! Majestät haben Unrecht gethan.

Königin. Also Sie tadeln es, wenn man Christian dem Siebenten, diesem unglücklichen Könige, treu ist? Sie behaupten, daß man Unrecht thut, wenn man diese Verräther entlarven will?

Rantzau. Wenn es nicht gelingt, ja, dann hat man Unrecht, es thuen zu wollen, Majestät.

Königin. Aber wenn es gelingen würde, könnte ich in diesem Falle auf Ihre Hilfe und Ihre Unterstützung rechnen?

Rantzau. Meine Unterstützung? Was kann ich in dieser Sache thun? Aber dürfte im Gegentheile ich in diesem Falle die Ihrige in Anspruch nehmen?

Königin. Sie können derselben versichert sein, das verspreche ich Ihnen. Aber werden Sie mir die Ihrige versprechen, nicht während, sondern nach der Gefahr?

Rantzau. Sieh da! Es ist also doch Gefahr bei der Geschichte?

Königin. Kann ich mich Ihnen anvertrauen?

Rantzau. Nun, mir scheint, daß ich schon mehrere Geheimnisse kenne, durch welche ich Euer Majestät hätte stürzen können. Habe ich jemals . . .

Königin (lebhaft). Nein, ich weiß das. (Halblaut.) Es ist heute Abends bei dem Kriegsminister, dem Grafen von Falkenskield, ein großes Diner, dem alle Minister beiwohnen werden.

Rantzau. Ja, Majestät, und morgen ist ein großer Ball, dem sie ebenfalls Alle beiwohnen werden. Das ist jetzt der officielle Weg, die Geschäfte des Ministeriums zu er=

ledigen. Ich weiß nicht, wie die Staatsgeschäfte gehen, aber ich glaube, sie werden getanzt.

Königin (geheimnißvoll). Nun wohl, wenn Sie von mir Rath annehmen wollen, bleiben Sie heute zu Hause.

Rantzau (listig). Ah, Sie mißtrauen dem Diner? Was sollte mir dabei geschehen?

Königin. Ja, ich fürchte es.

Rantzau (lächelnd). Dieses halbe Vertrauen! Nehmen Sie sich in Acht, ich kann Geheimnisse verrathen, die ich errathe, aber niemals diejenigen, die man mir anvertraut.

Königin. Sie haben Recht, es ist besser, ich sage Ihnen Alles. Die Soldaten, welche die Wache im Palaste des Grafen von Falkenskield versehen, werden sich aller Eingeladenen bemächtigen.

Rantzau (mit ungläubiger Miene). Die Wache? Soldaten ohne Führung?

Königin. Oberst Koller wird sie führen, er empfängt von mir nur die Befehle, um mit ihnen durch die Straßen von Kopenhagen zu eilen und zu rufen: Die Verräther sind gestürzt! Nieder mit Struensee! Es lebe König Christian der Siebente! Es lebe Maria Julie! Wir besetzen das Schloß, wo Sie sich mit uns vereinigen, dann erklären sich König und Adel für uns, man proclamirt mich zur Regentin; und morgen bin ich es dann, oder vielmehr sind Sie und Koller es, die Dänemark regieren. Das ist mein Plan und meine Absicht. Jetzt wissen Sie Alles; wollen Sie mit theilnehmen an der Verschwörung?

Rantzau (kalt). Nein, Majestät, ich will gar nichts von all' dem wissen, was hier zwischen uns vorgegangen ist, und ich schwöre Euer Majestät, daß, was sich auch zutragen möge, die Geheimnisse, die Sie mir anvertraut haben, mit mir sterben werden.

Königin. Sie weisen meinen Vorschlag zurück, Sie, Graf Rantzau, der Sie im Geheimen immer mein Beschützer waren. Und ich rechnete so sicher auf Sie!

Rantzau. Zu einer Verschwörung? Euer Majestät haben Unrecht gehabt, das zu thuen.

Königin. Und warum wollen Sie nicht?

Rantzau (verlegen). Ja, Majestät, offen gestanden . . .

Königin. Sie sind verlegen; Sie wollen mich täuschen.

Rantzau (kalt). Ich? Aus welchem Grunde? Ich habe mich seit langer Zeit von jeder Verschwörung fern gehalten, und ich will Euer Majestät gerne sagen warum. Ich habe gefunden, daß diejenigen, welche sich bei einer Verschwörung bloßstellten, selten diejenigen waren, die daraus Nutzen zogen; sie arbeiteten gewöhnlich für Andere, die dann ohne Gefahr ernteten, was jene mit so viel Mühe gesäet hatten. Eine solche Aussicht kann nur junge Leute, Narren und Ehrgeizige, die nicht denken, anspornen. Ich aber, ich pflege Alles zu überlegen. Ich bin sechzig Jahre alt, habe mir einigen Einfluß erworben, bin reich; und das Alles soll ich nun aufs Spiel setzen, meine Stellung und meinen Einfluß soll ich dem Zufalle preisgeben; ich frage Sie: zu welchem Ende?

Königin. Um selbst die erste Stelle einzunehmen, um einem Collegen, einem Rivalen die Macht zu entreißen, mit deren Hilfe er Sie stürzen will. Ja, ich weiß es, und Sie selbst können nicht mehr daran zweifeln, daß Struensee und seine Freunde Sie aus dem Ministerium entfernen wollen.

Rantzau. Das sagt man mir überall und ich kann es nicht glauben. Struensee ist mein Schützling, mein Geschöpf, denn ich habe ihn in den Staatsdienst eingeführt. (Lächelnd.) Er hat es manchmal vergessen, das gestehe ich, aber es ist in seiner Stellung sehr schwer, Gedächtniß für die Vergangenheit zu haben. Aber davon abgesehen, muß man anerkennen, daß er auch ein Mann von Talent ist, ein ungewöhnlicher Mensch, der für das Glück und den Wohlstand des Königreiches redlich sorgt, und dessen Anstrengungen man nicht mißverstehen kann; kurz, er ist ein Mann, mit dem man sich abgeben kann, und in dessen Ministerium zu sein eine Ehre ist. Aber Koller, ein unbekannter Soldat, dessen Degen die Scheide noch nie verlassen hat; dieser intriguante Schacherjude, der seine Dienste jedem verkauft, der ihn dafür bezahlt . . .

Königin Was wollen Sie von Koller?

Rantzau. Ich? Ich will von Niemandem etwas. Aber, Majestät, ich sage oft zu mir selbst: ein Hofmann, ein

Diplomat, der sei geschickt, schlau, ja, er kann selbst mehr sein, denn es ist sein Geschäft; wenn aber ein Soldat, der sich durch Loyalität und Freimüthigkeit, als dem Wesen seines Standes, auszeichnen soll, den Diplomaten nachahmt, dann vertauscht er seinen Degen mit einem Dolche. Ein Soldat, der verräth, ein Verräther in Uniform, das ist der schlechteste unter allen! Und heute können Sie das vielleicht selbst noch erleben.

Königin. Was liegt am Mittel, wenn nur der Zweck erreicht wird.

Rantzau. Aber Sie erreichen ihn gar nicht. Man wird darin nur die Pläne der Rache oder die eines persönlichen Ehrgeizes erblicken. Es liegt der großen Menge nichts daran, ob Sie sich an der Königin Mathilde, Ihrer Feindin, rächen, und ob in Folge einer vertraulichen Unterredung Herr von Koller einen hohen Posten erhält. Es ist dann eine Palastrevolution, an der das Volk nicht theilnimmt. Wenn eine solche Bewegung von dauernder Wirkung sein soll, so muß sie durch das Volk vorbereitet werden, und dazu ist nothwendig, daß die Interessen des Volkes mit ins Spiel gezogen werden, oder daß man ihm das wenigstens einredet. Wenn das Volk sich erhebt, dann brauchen Sie es nur machen zu lassen, und es wird dann weiter gehen, als Sie wollen. Aber wenn man nicht die öffentliche Meinung, das heißt die Nation, für sich hat, so kann man zwar Unruhen anstiften, Verschwörungen bilden, Revolten erzeugen, aber keine Revolutionen! Und dahin werden Euer Majestät kommen.

Königin. Nun, und wenn Sie Recht hätten, wenn mein Triumph nicht länger als einen Tag dauern würde, so wäre ich doch wenigstens an allen meinen Feinden gerächt.

Rantzau. Ja, wahrhaftig! Da ist nun noch etwas, das Ihr Unternehmen scheitern machen wird. Sie werden leidenschaftlich sein, rachsüchtig; o Majestät, wenn man sich verschwört, darf man nicht hassen, wol aber muß man kaltes Blut haben. Man darf Niemand beleidigen, denn der Feind von gestern kann morgen unser Freund werden; und dann, wenn Euer Majestät den Rathschlägen meiner langjährigen Erfahrung zu glauben geruhen, ist der erste

Grundsatz der, sich nie Jemandem anzuvertrauen, um in diesem einen Helfer zu gewinnen; und ich, der ich die Ehre habe, Euer Majestät rathen zu dürfen, der ich die Verschwörungen verabscheue, und mich grundsätzlich nicht verschwöre, wenn ich dies jemals für Euer Majestät und zu Ihren Gunsten thun würde, glauben Sie mir, Euer Majestät selbst würden nichts davon wissen und es nicht ahnen.

Königin. Was wollen Sie damit sagen?

Rantzau. Nichts mehr davon! Es kommt Jemand!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Erich Burkenstaff.

Erich (erscheint an der Thür im Hintergrunde, und spricht mit den Thürhütern des Zimmers).

Königin. Ah, es ist der Sohn meines Seidenhändlers, der junge Erich Burkenstaff. Treten Sie näher, junger Mann, treten Sie näher, was wollen Sie von mir? Sprechen Sie ohne Furcht. (Leise zu Rantzau.) Es kann nur nützen, wenn man sich beim Volke beliebt macht.

Erich. Ich habe meinen Vater in das Schloß begleitet, er brachte Seidenstoffe für die Königin Mathilde und für Euer Majestät, und während er bei der Königin Audienz hat, kam ich, es ist wol verwegen von mir, um Euer Majestät um eine Gnade zu bitten.

Königin. Und diese wäre?

Erich. Ah, ich wage es nicht! Es ist schrecklich, um etwas bitten zu müssen, und besonders, wenn man, wie ich, gar nicht das Recht dazu hat.

Rantzau. Das ist der erste Bittsteller, den ich so sprechen höre. Und je mehr ich Sie betrachte, desto mehr scheint mir, junger Mann, daß wir uns schon irgend wo begegnet haben.

Königin. Vielleicht in den Magazinen zur goldenen Sonne; Raton Burkenstaff, sein Vater, ist der reichste Kaufmann von Kopenhagen.

Rantzau. Nein, dort war es nicht, es war im Hause meines menschenscheuen Collegen, des Kriegsministers Grafen von Falkenskield.

Erich. Ja, Excellenz, ich bin zwei Jahre hindurch sein

Secretär gewesen. Mein Vater hatte es so gewollt; er hatte mir, ehrgeizig für mich, diesen Platz durch die Fürsprache des Fräulein von Falkenskield, welche oft unsere Magazine besucht, verschafft; aber ich habe nun meinen Platz einem Andern überlassen müssen; der dem Minister wahrscheinlich besser zugesagt hat, als ich.

Rantzau. Nein, das glaube ich kaum, denn ich habe mehr als einmal Herrn von Falkenskield, der so ernst und streng ist, seines jungen Secretärs lobend erwähnen hören.

Erich (mit einer Verbeugung). Er ist sehr großmüthig. (Kalt.) Es sind jetzt vierzehn Tage, daß er mich abgesetzt, und mir sein Büreau und sein Haus für immer verboten hat.

Königin. Und warum das?

Erich (kalt). Das weiß ich nicht. Er war mein Herr, er hatte das Recht mich zu verabschieden, er hat von seinem Rechte Gebrauch gemacht, und ich darf mich nicht beklagen. Es liegt zu wenig an dem Sohn eines Seidenhändlers, als daß man ihm Rechenschaft geben müßte, wenn man ihn beschimpft. Aber ich wollte allein Euer Majestät bitten…

Königin. Um einen andern Platz? Ich werde für Sie sorgen.

Rantzau (lächelnd). Gewiß; und weil der Graf die Ungeschicklichkeit gehabt hat, sich Ihrer Dienste zu berauben, und wir Diplomaten gerne Nutzen aus den Fehlern unserer Collegen ziehen, so biete ich Ihnen dieselbe Stelle, die Sie bei ihm begleitet haben, bei mir an.

Erich (lebhaft). O gnädiger Herr, das hieße hundert Mal mehr wiederfinden, als ich verloren habe, aber ich kann leider diese Stelle nicht annehmen.

Rantzau. Und warum nicht?

Erich. Verzeihung, ich kann den Grund nicht sagen, aber ich möchte gern Offizier werden, und kann mich, um diesen Rang zu erlangen, nicht an Herrn von Falkenskield wenden. (Zur Königin.) Ich kam, um Euer Majestät zu bitten, sich um eine Lieutenantsstelle für mich zu verwenden, gleichviel, bei welcher Waffengattung, gleichviel, in welchem Regimente. Ich verspreche, daß Euer Majestät eine solche Gnade niemals zu bereuen haben werden, und daß ich Ihnen mein ganzes Leben lang dankbar sein werde.

Königin (lebhaft). Sprechen Sie wahr? Ah, wenn es nach mir ginge, sollten Sie noch vor dem heutigen Abend ernannt werden, aber ich habe in diesem Augenblicke wenig Einfluß, denn auch ich bin in Ungnade gefallen.

Erich. Mein Gott, ist es möglich! Jetzt habe ich keinen Trost mehr als den Tod.

Rantzau (zu ihm tretend). Das wäre ein großes Unglück für Ihre Freunde, Herr Burkenstaff; und weil ich mich von heute an auch unter Ihre Freunde rechne . . .

Erich. Excellenz!

Rantzau. So will ich es versuchen, ob ich von meinem strengen Collegen Falkenskield eine solche Stelle für Sie erhalten kann.

Erich (lebhaft). Excellenz, ich verdanke Ihnen mehr als mein Leben! (Freudig.) Jetzt kann ich mich meines Degens wie ein Edelmann bedienen; jetzt bin ich nicht mehr der Sohn eines Seidenhändlers, und wenn mich einer beleidigt, so habe ich das Recht, ihn dafür zu tödten.

Rantzau (vorwurfsvoll). Junger Mann!

Erich (lebhaft). Ihnen, Herr Graf, bin ich Rechenschaft schuldig über mein Blut, Sie können darüber verfügen, und so lange noch ein Tropfen in meinen Adern fließt, können Sie ihn fordern.

Rantzau. Ich glaube Ihnen, mein junger Freund, ich glaube Ihnen. (Zeigt auf den Tisch rechts.) Schreiben Sie hier Ihr Gesuch, ich werde es schon in einer Stunde im Staatsrathe, wo ich den Grafen von Falkenskield treffe, demselben übergeben. (Zur Königin, während Erich sich an den Tisch setzt und schreibt.) Das ist ein heißes und großmüthiges Herz, und ein fähiger Kopf.

Königin. Sie glauben ihm?

Rantzau. Ich glaube der ganzen Welt, wenn sie zwanzig Jahre alt ist; ja, wenn dieses Alter einmal vorüber ist, dann ist es etwas anderes.

Königin. Und warum?

Rantzau. Weil die Jünglinge dann Männer werden.

Königin. Sie denken also, daß wir auf ihn zählen können? Denn um das Volk für uns zu gewinnen und es aufzuwiegeln, da wäre er der Mann dazu.

Rantzau. Nein. In diesem Kopfe gähren andere Dinge als Ehrgeiz, und ich, an Ihrer Stelle . . . aber Euer Majestät werden thun, was Ihnen gutdünkt. Aber merken sich Majestät wohl, daß ich Ihnen nichts gerathen habe.
(Erich hat sein Gesuch geschrieben, und übergibt es dem Grafen Rantzau.)

Raton (schreit hinter der Scene). Das ist mir unbegreiflich! Das ist unerhört!

Erich. Gott! Die Stimme meines Vaters.

Rantzau. Das trifft sich ja vorzüglich.

Erich. Nein, Excellenz, nein; ich beschwöre Sie, sagen Sie ihm nichts von meiner Bitte.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Raton Burkenstaff.

Raton (zornig eintretend). Wenn ich nicht im königlichen Schlosse wäre, und wenn ich nicht wüßte, welche Ehrfurcht ich meinem Monarchen schulde, so sollte doch alle Thürsteher . . .

Erich (geht ihm entgegen, und zeigt auf die Königin, die sich rechts gesetzt hat). Vater!

Raton (erschrocken). Alle Wetter! Ihre Majestät!

Königin. Was haben Sie, Herr Burkenstaff?

Raton. Entschuldigung, Majestät, ich bin trostlos, denn ich weiß, daß die Etiquette es verbietet, in einem königlichen Schlosse in Zorn zu gerathen, und ganz besonders in Gegenwart der Majestäten; aber nach dem Schimpf, der soeben in meiner Person dem ganzen Handelsstand von Kopenhagen, den ich repräsentire, zugefügt worden ist...

Königin. Wie das?

Raton. Man läßt mich heute mit meinen Stoffen über zwei Stunden in einem Vorzimmer der Königin Mathilde warten, mich, Raton Burkenstaff, den Syndicus der Kaufleute. Endlich sagt mir ein Thürsteher: „Guter Freund, kommt morgen wieder, die Königin kann heute Eure Stoffe nicht ansehen, sie ist unwohl.“

Rantzau. Die Königin ist unwohl?

Raton. Wenn dies wahr gewesen wäre, nun gut, so hätte ich geschrieen: es lebe die Königin! und wäre dann nach Hause gegangen, (halblaut) aber vernehmen Sie . . .

und ich kann, glaube ich, vor Ihrer Majestät ohne Furcht sprechen?

Königin. Natürlich.

Raton. Ich trete hierauf im Vorzimmer, wo ich wartete, an das Fenster, das führt in den inneren Park, und da sehe ich die Königin frisch und gesund am Arme des Grafen von Struensee spazieren gehen.

Königin. Wirklich?

Raton. Und beide lachten eben ganz lustig, ohne Zweifel über mich.

Rantzau (sehr ernst). Nein, nein, das kann ich nicht glauben.

Raton. Wie, Herr Graf? Ich habe es ja gesehen; und, glauben Sie, daß man sich über einen Syndicus von Kopenhagen, über einen anständigen Bürger, der dem Staate seine Steuern und Abgaben pünktlich bezahlt, lustig machen darf? Der Minister und die Königin gehören auf andere Plätze als die sind, die sie einnehmen; der eine soll sich um die Staatsgeschäfte kümmern, und die andere um die ihres Hauses, mit denen es nicht am besten steht.

Erich. Vater, um Gottes willen!

Raton. Ich bin nur ein einfacher Kaufmann, das ist wahr; aber das kann ich sagen, Alle die sich in meinem Hause befinden, mein Sohn, dann meine Frau Ulrike Martha, die Tochter des Gerlastern, des alten Bürgermeisters, eine vernünftige Frau, die immer thut, was recht ist, Alle gehorchen mir und wissen, daß ich der Herr bin, und es gibt Fürsten, die das nicht sagen können.

Rantzau (würdevoll). Herr Burkenstaff!

Raton. Ich nenne Niemand! Gott beschütze unsern guten König Christian! Aber die Königin und ihren Günstling . . .

Erich. Denken Sie doch, wenn man Sie hörte!

Raton. Was liegt daran! ich fürchte nichts, ich gebiete über achthundert Köpfe. Ja, zum Teufel, ich mache es nicht wie meine Zunftgenossen, welche ihre Stoffe aus Paris oder Lyon kommen lassen, ich mache sie selbst hier in Kopenhagen. Meine Fabriken bilden einen ganzen Stadttheil, und wenn man mir übel mitspielen wollte, wenn man es wagen sollte, mir nur ein Haar auf dem Kopfe

zu krümmen, Gott steh' mir bei, es würde einen Aufstand in der Stadt geben.

Rantzau. Wirklich? (Bei Seite.) Gut, daß ich das weiß. (Während Erich zu seinem Vater tritt und ihn zu beruhigen sucht, sagt Rantzau, der hinter dem Sessel der Königin steht, zu dieser.) Sehen Sie, das ist ein Anführer, wie Sie ihn brauchen.

Königin. Was fällt Ihnen ein? Er ist ein Schreier, ein Dummkopf.

Rantzau. Desto besser. Man kann auch eine Null geschickt an eine große Zahl stellen, und siehe da, die Zahl ist viel mehr werth. Ein solcher Mann betrachtet es ja für ein Glück an der Spitze stehen zu dürfen, und wenn ich mich darein mengen würde, so würde ich diesen Kaufmann so ausbeuten, daß er mir hundert vom hundert des Gewinnes überlassen müßte.

Königin. Sie glauben also? (Sie erhebt sich und wendet sich zu Raton.) Herr Burkenstaff . . .

Raton (verbeugt sich). Majestät?

Königin. Ich bin erzürnt, daß man den Anstand gegen Sie in so roher Weise verletzt hat, denn ich achte den Handelsstand und ich begünstige ihn, und wenn ich Ihnen irgend einen Dienst erweisen kann . . .

Raton. Majestät sind zu gütig, und weil Euer Majestät selbst mich zu ermuthigen geruhen, so wage ich es, eine Bitte vorzutragen. Schon seit längerer Zeit bewerbe ich mich um den Titel eines königlich dänischen Hofseidenhändlers, und . . .

Erich (zieht ihn am Rocke). Aber diesen Titel führt ja einer Ihrer Freunde, der Meister Rowantlow.

Raton. Das würde nicht hindern. Rowantlow zieht sich ohnehin von den Geschäften zurück, er betreibt seinen Handel kaum mehr, und wenn da eine Aenderung zu meinen Gunsten möglich wäre, so würde dies für mich eine sehr große Gnade sein. Du hast ja gehört, daß Ihre Majestät den Handelsstand ehren will, und ich habe ja auf diesen Titel alle Rechte, denn eigentlich bin doch ich der Lieferant des Hofes. Ich zähle Ihre Majestät schon seit langer Zeit unter meine Kundschaften, und ich würde auch heute wieder an die Königin Mathilde Stoffe verkauft haben, wenn sie

nicht verhindert gewesen wäre. Und heute erst hat bei mir seine Excellenz, der Herr Kriegsminister, eine Menge Seidenstoffe gelegentlich der Heirath seiner Tochter gekauft.

Erich (lebhaft). Seiner Tochter! Sie verheirathet sich?

Rantzau (ihn beobachtend). Allerdings. Mit dem Neffen des Grafen Göhler . . .

Erich. Sie verheirathet sich!

Raton. Nun ja. Aber sage einmal, Erich, was kümmert denn das dich?

Erich. O, ich bin darüber Ihrethalben erfreut.

Raton. Natürlich, es ist eine schöne Lieferung. Erstens die Kleider, dann die ganze Einrichtung, Alles mit schwerem chinesischen Seidenstoff, neun achtel breit, Façon von Lyon, und Alles aus meinen Fabriken in Kopenhagen, und meine Stoffe sind schöner als die Lyoner. Es ist großartig, aber es ist wahr.

Rantzau. Da sehe ich eben Falkenskield, er kommt hieher, wahrscheinlich geht er in den Staatsrath.

Königin. Ich mag ihm nicht begegnen. Adieu, Graf Rantzau; adieu, Herr Burkenstaff, Sie werden bald Nachricht von mir erhalten. (Ab durch die Mitte.)

Raton. Ich werde ... ich bin . . . ich laufe nach Hause, um meiner Frau das Alles zu erzählen. Kommst du mit mir, Erich?

Rantzau. Nein, er bleibt noch hier, denn ich habe noch Verschiedenes mit ihm zu besprechen. (Während Raton durch die Mitte abgeht, sagt Rantzau zu Erich.) Erwarten Sie mich da drinnen in der Galerie, (er deutet nach links) ich werde Ihnen die Antwort des Grafen sofort überbringen.

Erich (verbeugt sich). Ja, Excellenz. (Ab nach links.)

Neunter Auftritt.

Graf Rantzau. Graf Falkenskield.

Falkenskield (von rechts). Struensee hat Unrecht! Er steht jetzt viel zu hoch, als daß er etwas fürchten müßte, er kann alles wagen. (Bemerkt Rantzau.) Ah, Sie sind schon hier, mein lieber College. Sie sind die Pünktlichkeit selbst.

Rantzau. Gegen meine Gewohnheit ... ich komme selten in den Staatsrath.

Falkenskield. Und wir, Ihre Collegen, müssen das beklagen.

Rantzau. Was wollen Sie? In meinem Alter . . .

Falkenskield. Es ist das des Ehrgeizes, und Sie haben dessen zu wenig, lieber Graf.

Rantzau. Nein, aber die andern haben für mich zu viel. Um was handelt es sich in der heutigen Sitzung?

Falkenskield. Die Königin selbst wird präsidiren, und man hat ein sehr delicates Thema auf die Tagesordnung gesetzt. Es herrscht jetzt eine Zügellosigkeit, eine Verderbtheit . . .

Rantzau. Bei Hofe?

Falkenskield. Nein, in Kopenhagen. Jedermann spricht übel von der Königin und dem Ministerpräsidenten. Ich, ich bin für kräftiges, energisches Auftreten; Struensee hat Furcht, er spricht von einer Aufregung, die gar nicht existirt, und wenn man hört, daß die Minister selbst das Volk für gefährlich halten, so wird dadurch die Kühnheit nur noch gesteigert werden. Es circuliren in der Stadt Lieder, Spottgedichte auf die Königin und auf Struensee.

Rantzau. Mir scheint indessen, daß ein Angriff gegen die Ehre der Königin ein Majestätsverbrechen ist, und daß in diesem Falle die Gesetze uns die Macht geben, in jeder Weise gegen die Thäter vorzugehen.

Falkenskield. Eine Macht, von der wir Gebrauch machen werden.

Rantzau. Mein Gott, wir brauchen blos ein Exempel zu statuiren, und die anderen werden dann von selbst schweigen. Da haben wir unter anderen auch so einen Unzufriedenen, einen Schreier, aber einen Mann von Geist, und dem Ministerium sehr gefährlich, weil er das Orakel seines Stadtviertels ist.

Falkenskield. Wer ist das?

Rantzau. Man hat ihn mir genannt, aber ich werfe immer alle Namen durcheinander . . . ein Seidenhändler . . . zur goldenen Sonne . . .

Falkenskield. Raton Burkenstaff?

Rantzau. Das wird er sein! Also ist es wahr? Ich weiß nichts davon, man hat es mir nur gesagt.

Falkenskield. Das ist gleichgiltig, die Beschreibungen, welche man Ihnen von ihm gemacht hat, sind nur zu richtig, und ich weiß nicht, warum meine Tochter immer ihre Stoffe bei ihm nimmt.

Rantzau (lebhaft). Um ihn für ein ander Mal zu warnen, empfiehlt es sich, ihn auf ein bis zwei Tage fest zu setzen.

Falkenskield. Sagen wir acht Tage.

Rantzau (kalt). Wie es Ihnen beliebt, Herr College.

Falkenskield. Das war eine gute Idee.

Rantzau. Welche von Ihnen kommt, Herr Graf, und ich will Ihnen vor der Königin nicht die Ehre der Erfindung rauben.

Falkenskield. Ich muß Ihnen dafür danken. Ja, das ist das beste, auf die Art wird das alles bald endigen. Ein Dienst, um welchen ich Sie bitten wollte . . .

Rantzau. Sprechen Sie.

Falkenskield. Der Neffe unseres Collegen, des Grafen Göhler, der junge Friedrich von Göhler, wird meine Tochter heirathen, und ich habe die Absicht, ihn heute für eine Stelle vorzuschlagen, welche ihm Sitz und Stimme im Staatsrathe verschafft. Ich hoffe, daß von Ihrer Seite seiner Ernennung keine Schwierigkeiten gemacht werden.

Rantzau. Und warum sollte man ihm welche machen?

Falkenskield. Man könnte einwenden, er sei zu jung für einen so wichtigen Posten.

Rantzau. Jung zu sein ist in unserer Zeit ein Verdienst, und die Königin kann ihm keinen Vorwurf wegen einer Sache machen, mit der sie selbst noch lange behaftet sein wird. Heute regiert ja die Jugend Dänemark.

Falkenskield. Ihr Wort allein wird den Staatsrath überzeugen. Man hat wol Recht wenn man sagt, daß der Graf Bertrand von Rantzau der liebenswürdigste, gelehrteste und uninteressirteste Staatsmann ist.

Rantzau. Nicht so ganz, denn auch ich habe heute eine kleine Bitte an Sie. Eine Lieutenantsstelle, um die man mich gebeten hat . . . (Er zieht ein Papier aus der Tasche.)

Falkenskield. Ich werde sie Ihnen augenblicklich bewilligen.

Rantzau. Belieben Sie das Gesuch zu lesen.

Falkenskield. Nicht nöthig, wenn Sie den Mann be-

günstigen, so muß er der Stelle würdig sein. (Er liest das Gesuch.) Teufel! Erich Burkenstaff, das kann nicht sein.

Rantzau (kalt). Sie meinen? (er schnupft) und warum?

Falkenskield (verlegen). Er ist der Sohn jenes Rebellen, jenes Schreiers.

Rantzau. Der Vater ja, aber der Sohn, der schreit nicht, der spricht nicht einmal, und ich glaube, daß wir durch diese höchst politisch verliehene Stelle auch den Alten auf unsere Seite bringen.

Falkenskield. Ich bezweifle das nicht, aber einem jungen Menschen von zwanzig Jahren eine Lieutenantsstelle zu geben, scheint mir doch . . .

Rantzau. Wie wir uns soeben in schönster Uebereinstimmung sagten, ist es die Jugend, die heute Dänemark regiert.

Falkenskield. Meinetwegen, aber dieser junge Mensch, der zuerst in den Magazinen seines Vaters, dann in meinen Bureaux beschäftigt war, hat ja noch gar nicht in der Armee gedient.

Rantzau. Also ebenso lange als Ihr Schwiegersohn bei der Regierung. Uebrigens wenn Sie meinen, daß darin ein Hinderniß liege, so bestehe ich nicht mehr darauf, ich ehre Ihre Meinung, mein lieber College, und ich werde ihr immer folgen, (mit Beziehung) und wie Sie es machen, so werde ich es auch machen.

Falkenskield (bei Seite). Verdammt! (Laut, indem er seinen Aerger zu verbergen sucht.) Thuen Sie für mich was Sie können, ich werde das Gesuch prüfen und werde sehen ob es möglich ist, die Stelle zu bewilligen.

Rantzau (unbefangen). Wenn es Ihnen möglich ist, ginge es dann vielleicht heute noch? Warten Sie, vor der Sitzung, da können Sie mir ja das Patent übergeben.

Falkenskield. Wir haben nicht mehr Zeit dazu, denn es ist schon zwei Uhr.

Rantzau (sieht auf seine Uhr). Nein, es fehlt noch eine Viertelstunde.

Falkenskield. Ihre Uhr bleibt zurück, lieber College.

Rantzau (begleitet ihn plaudernd zur Thüre). Nein, und der Beweis dafür ist, daß ich immer zur rechten Zeit zu kommen weiß.

Falkenskield (lächelt). Ja, das habe ich bemerkt. (Liebenswürdig.) Wir werden uns doch heute Abend beim Diner sehen?

Rantzau. Ich weiß es nicht, ich fürchte, daß mein verdorbener Magen es mir nicht erlaubt. Jedenfalls aber bin ich pünktlich im Staatsrathe, wo wir uns wiedersehen.

Falkenskield. Ich rechne darauf. (Ab durch die Mitte.)

Zehnter Auftritt.

Graf Rantzau. Erich.

Erich (ist von links eingetreten, während Rantzau Falkenskield zur Thüre begleitete). Nun, Herr Graf, ich brenne vor Ungeduld . . .

Rantzau. Sie sind ernannt, Sie sind Lieutenant.

Erich. Ist es möglich!

Rantzau. Wenn ich aus der Sitzung gehe, werde ich zu Ihrem Vater kommen, um dort einige Stoffe auszuwählen, und bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen Ihr Patent überbringen.

Erich. Das ist zu viel Güte, Excellenz.

Rantzau. Einen Rath will ich Ihnen noch geben, Ihnen allein, und unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Ihr Vater ist unvorsichtig, er spricht zu viel, und das könnte ihm böse Dinge zuziehen.

Erich. Ist seine Freiheit gefährdet?

Rantzau. Ich weiß es nicht, aber es ist nicht unmöglich. Auf alle Fälle habe ich es Ihnen mitgetheilt, Ihnen und Ihren Freunden, wachen Sie über ihn, vor allem aber beobachten Sie Stillschweigen.

Erich. Ich würde lieber sterben, als mir ein Wort entreißen lassen, das Sie, meinen Wohlthäter, compromittiren könnte. (Er ergreift Rantzau's Hand.) Leben Sie wohl, gnädiger Herr, und glauben Sie an meine Dankbarkeit. (Ab durch die Mitte.)

Rantzau (allein). Wackerer junger Mann. Was hat der für einen Edelmuth in sich, und welche Ideen von Glück. (Ernst.) Ach, warum kann man nicht immer zwanzig Jahre alt sein. (Lächelt.) Trotz alle dem ist es besser so . . . man würde zu leicht getäuscht werden. Jetzt aber in die Sitzung. (Er wendet sich zum Gehen.)

Zweiter Aufzug.

Der Laden des Raton Burkenstaff.

Im Hintergrunde Thüren auf die Straße, daneben Schaukästen mit Stoffen. Links ist eine Wendeltreppe, die zu den Magazinen führt. Unter der Wendeltreppe ist eine Kellerthür, daneben steht ein Pult mit Geschäftsbüchern. Rechts Schränke mit Stoffen und eine Thür, welche in das Innere des Hauses führt.

Erster Auftritt.

Martha. Raton.

Raton (steht beim Pult und schreibt).

Martha (neben ihm). Da bestellt der Lübecker Kaufmann fünfzehn Stücke Atlas und eben so viel Florentinerseide.

Raton (ungeduldig). Es ist gut, ich höre es.

Martha. Die Briefe unserer Correspondenten mußt du auch heute noch beantworten, denn . . .

Raton. Du siehst wol, daß ich jetzt anderweitig beschäftigt bin.

Martha. Und dann mußt du noch heute an den reichen Tapezierer in Hamburg schreiben.

Raton (zornig). Ich soll an einen Tapezierer schreiben!

Martha. Er ist eine unserer besten Kunden.

Raton. Jetzt an einen Tapezierer schreiben, wo ich eben an eine Königin schreibe.

Martha. Du?

Raton. Ja, an die Königin Mutter. Eine Bittschrift, die ich an sie im Namen aller meiner Mitbürger richte, weil sie mir nichts abschlagen kann. Wenn du gesehen hättest, Frau, wie sie mich heute empfangen hat und in welchem Ansehen ich bei ihr stehe.

Martha. Und was wird dieses Ansehen dich kosten?

Raton. Was es mich kosten wird? Du sprichst wie eine Frau, wie eine Seidenhändlerin, die nichts außer dem Geschäfte versteht. Was es mich kosten wird? Lächerliche Frage. (Er wendet sich zum Pulte.) Das Ansehen, die Hochachtung, das macht mich zum einflußreichen Manne im Stadtviertel, in der Stadt, ja im Staate.

Martha. Und das alles um Hoflieferant zu werden. Du willst nur den Titel, du hast niemals andere Absichten, andere Wünsche gehabt.

Raton. Laß mich zufrieden, glaubst du, es handelt sich darum Hoflieferant zu werden? (Halblaut.) Es handelt sich darum Altmeister der Kaufmannschaft, und vielleicht sogar Bürgermeister von Kopenhagen zu werden, denn alles ist bei der Popularität, die ich genieße und mit der Gunst des Hofes möglich.

Zweiter Auftritt.

Raton. Martha. Johann.

Johann (Stoffe unter dem Arm). Ah, da ist ja der Herr. Ich komme von der Baronin Molke.

Raton (barsch). Nun was geht denn das mich an? Was willst du von mir?

Johann. Der schwarze Sammt behagt der Baronin nicht, sie will lieber grünen haben, und sie läßt Sie bitten, daß Sie ihr die Muster selbst bringen mögen.

Raton (geht zum Pult). Geh' zum Teufel! Ihretwegen werde ich mich beeilen. Aber die Baronin von Molke ist eine Hofdame, da muß man Rücksichten haben. Du wirst das besorgen, Martha, Du wirst hingehen, das sind Verkaufsangelegenheiten und die gehen dich an.

Johann. Und dann ist hier . . .

Raton. Bist du denn noch nicht zu Ende?

Johann (hält ihm einen Sack hin). Hier ist das Geld, das ich für fünfundzwanzig Ellen taubengrauen Taffet eingenommen habe.

Raton (nimmt den Sack). Gott, wie demüthigend ist es, sich mit solchen Kleinigkeiten abgeben zu müssen. (Gibt ihm den Sack zurück.) Trage ihn zu meiner Kasse hinauf und lasse mich ungestört. (Er schreibt weiter.) Euer Majestät wollen huldvollst in Erwägung ziehen . . .

Johann (geht nach rechts und wiegt den Sack in der Hand). Demüthigend? Ich würde mir solche Demüthigungen gerne gefallen lassen.

Martha (bei der Treppe zu Johann). Höre, Johann, du bist

viel zu lange ausgeblieben für die zwei Commissionen, die du zu besorgen hattest.

Johann (bei Seite). Donnerwetter! Die bemerkt aber doch alles. Die ist nicht wie der Herr. (Laut.) Ja sehen Sie, Madame, ich wurde in den Straßen und auf der Promenade durch die Leute aufgehalten, welche beisammen standen und sprachen und denen ich zuhörte.

Martha. Worüber sprachen denn die Leute?

Johann. Ich weiß es nicht, sie sprachen immer von einem Edicte und dem Staatssiegel.

Martha. Was ist es damit?

Raton (am Pult mit wichtiger Miene). Es ist ein Erlaß des Königs, der heute erschienen ist, und der die königliche Gewalt in die Hände Struensees legt.

Johann. Das ist mir gleichgiltig, ich habe nichts dabei verloren, denn mir haben Sie nichts weggenommen. Aber ich habe gesehen, daß man lebhaft und mit aufgeregten Geberden spricht, es könnte sehr leicht stürmisch zugehen.

Raton (wichtig). Natürlich, denn dieser Zustand ist ja unerträglich.

Johann (freudig). Sie glauben also?

Martha (zu Johann). Was kümmert dich denn das?

Johann. Das macht mir Freude, denn wenn es einen Tumult gibt, so werden die Kaufläden geschlossen, es gibt keine Arbeit, man hat Urlaub, und für uns Ladenburschen ist das ein Sonntag mehr in der Woche. Und dann ist es so amusant durch die Straßen zu laufen und zu schreien.

Martha. Zu schreien? was denn?

Johann. Das weiß ich nicht, aber bei solchen Gelegenheiten wird immer geschrieen.

Martha. Es ist gut, gehe hinauf zur Kasse, liefere dort das Geld ab und dann bleibe oben im Magazin, heute gehst du nicht mehr aus.

Johann (steigt die Treppe hinauf). Ach wie langweilig! Ob es denn jemals in diesem Hause eine Unterhaltung gibt.

Martha (sieht, daß Raton seinen Hut genommen hat und fortgehen will). Nun, du warst so beschäftigt, wohin gehst du denn?

Raton. Ich will nur sehen, was es eigentlich gibt.

Martha. Geh' nicht, Raton.

Raton. Hast du schon wieder Furcht? Die Frauen sind doch schrecklich! Ich will ja nur wissen, was sich in Kopenhagen zuträgt, ich werde mich unter die Unzufriedenen mischen und die Gnadenworte der Königin Mutter verbreiten.

Martha. Hast du denn die Königin oder ihre Protection so nöthig? Wenn man Geld im Kasten hat, und das haben wir ja, Gott sei Dank, so braucht man sich um die Welthändel nicht zu kümmern, denn man hat mit den großen Herren nichts zu schaffen, man ist frei, unabhängig, König in seinem Magazin. Bleibe du hier in dem deinigen, hier ist dein Platz.

Raton. Du sagst also ich sei zu nichts gut als zum Seidenverkaufe? Du setzest damit den Handel herab.

Martha. Ich soll den Handel herabsetzen? Ich, die Tochter und die Frau eines Fabrikanten? Ich finde, daß dieser Stand der nützlichste im Lande ist, denn er ist die Quelle des Reichthums und des Wohlstandes; ich kenne nichts schöneres und achtungswürdigeres als einen Kaufmann, der mit ganzer Seele Kaufmann ist: wenn aber der Kaufmann selbst seinen Stand verachtet, wenn er sein Comptoir verläßt und in die Vorzimmer der Großen eilt, dann ist er kein Kaufmann mehr; und wenn du dich so albern benimmst als ob du ein Hofmann wärst, dann kann ich dich nicht mehr so lieben wie ich den Kaufmann liebte.

Raton. Sehr gut, Frau Burkenstaff. Seit die Königin ihren Gemahl regiert, glaubt jede Frau in Dänemark das Recht zu haben, den ihrigen am Gängelbande führen zu dürfen, und du, so viel du auch über den Hof schimpfst, machst es ebenso wie die Königin.

Martha. Ich denke weder an den Hof, noch an die Königin, aber ich denke mehr als meine Umgebung, das ist das ganze. Kannst du denn in deiner Stellung nicht glücklich sein? Hast du nicht ein Geschäft, das deine Kassen füllt und das dich zum reichsten Manne von Kopenhagen macht, hast du nicht wackere Freunde, die dich hochachten, und eine Frau, die dich zwar einen Narren nennt, aber die dich liebt, und endlich hast du nicht einen Sohn, um den die ganze Welt dich beneidet, einen Sohn, der unser Augapfel ist, unser Stolz und unsere Zukunft?

Raton. Ja, wenn du mich auf dieses Thema bringst, dann —

Martha. Nun, darein setze ich meinen Ehrgeiz, das sind meine Staatsgeschäfte, und was draußen in der Welt vorgeht, das geht mich nichts an. Mich kümmert es wenig, ob die Königin einen Günstling hat oder nicht, mir ist es gleichgiltig, ob dieser Ehrgeizige regiert oder ein anderer. Ich sorge daß alles in meinem Hause in Ordnung ist, daß meine Befehle vollzogen werden, daß mein Gemahl sich wohl befindet und daß mein Sohn glücklich ist. Ich bin nur mit euch beschäftigt, nur mit eurem Wohlsein, denn das ist meine Pflicht. Jeder erfülle die seinige, jeder bleibe in der Stellung, in die er gehört . . . aber darin liegt es eben.

Raton (ungeduldig). Nun, was willst du denn damit sagen?

Martha. Du, für den ich jeden Augenblick Todesangst ertragen muß, weil du in deinem Laden immer politisirst, fortwährend über alles, was man nicht macht, schimpfst, und dich beklagst, wenn man es macht; du, der du deiner ehrgeizigen Pläne wegen deine besten Freunde vernachlässigst . . . dein Freund Michelson hat dich schon so oft eingeladen ihn auf seinem Landhause zu besuchen, aber du . . .

Raton. Was willst du? Ich soll einen Tuchhändler besuchen, der bei der Regierung nichts gilt; denn endlich, was ist er denn?

Martha. Er ist dein Freund; aber du gehst nur auf Größe und Bedeutung. Es war nur Ehrgeiz, daß du Erich nicht in unserem Geschäfte gelassen hast, wo er so gut aufgehoben war. Da hast du ihm einen Platz bei einem großen Herrn verschafft, und dieser hat ihn wie einen Schurken behandelt. Denn Erich verbirgt uns einen Theil dessen, was ihm geschehen ist.

Raton. Ist es möglich? Unser Kind, unser einziger Sohn wäre unglücklich?

Martha. Das hast du noch nicht bemerkt? Du hast es nicht einmal geahnt?

Raton. Das sind Hausangelegenheiten, da menge ich mich nie hinein, ich rechnete auf dich, denn ich habe ja so viel andere Geschäfte. Und was will denn Erich? Will er Geld?

Gib ihm so viel er will; oder warte, da, da hast du den Kassenschlüssel, gib ihm den.

Martha. Schweige! Da kommt er!

Dritter Auftritt.

Martha. Raton. Erich.

Erich (tritt rasch ein). Ah, da sind Sie ja, Vater. Ich fürchtete Sie seien ausgegangen, denn es scheint sich eine Revolte in der Stadt vorzubereiten.

Raton. Man hat mir davon erzählt, aber ich weiß nicht um was es sich handelt, denn deine Mutter wollte mich nicht ausgehen lassen. Erzähle mir doch, mein Junge.

Erich. Es ist nichts, Vater, nichts von Bedeutung, aber jetzt, in dieser unruhigen Zeit, wo es oft Tumult ganz ohne Grund gibt, ist es besser vorsichtig zu handeln. Sie sind der reichste Kaufmann von Kopenhagen, Sie haben einen großen Einfluß auf die Bürgerschaft, Sie müssen es vermeiden, die Aufmerksamkeit der Königin und des Ministers auf sich zu ziehen. Heute Morgen im Schlosse . . .

Martha. Mein Gott!

Erich. Man könnte endlich doch darüber unwillig werden.

Raton. Was kümmert mich ihr Unwille? Ich fürchte mich nicht, ich bin kein unbeachteter, unbekannter Bürger, und man wird niemals einen Mann wie Raton Burkenstaff, den Kaufherrn zur goldenen Sonne verhaften wollen. Wenn sie es selbst wollten, sie würden es nicht wagen.

Erich (halblaut). Sie täuschen sich, Vater, ich glaube, daß sie es wagen würden.

Raton (erschrocken). Was! Was sagst du! Das ist nicht denkbar.

Martha. Ich ahnte es, heute habe ich es ihm noch gesagt! Mein Gott, was sollen wir nun beginnen!

Erich. Beruhigen Sie sich, liebe Mutter, und erschrecken Sie nicht ohne Noth.

Raton (zitternd). Allerdings, Erich, du hast uns sehr erschreckt, erschreckt ohne Grund. Du hast uns in einem Augenblicke aufgeregt und verwirrt, wo wir unsere Kaltblütigkeit so nothwendig brauchen. Sage mir, mein Junge, woher weißt du das? Von wem hast du das erfahren?

3*

Erich. Von einer Person, die sehr gut unterrichtet ist, und die ich zwar nicht nennen darf, der Sie aber sicher glauben können.

Raton. Ich glaube dir, mein Kind, ich glaube dir, aber rathe mir, was soll ich denn jetzt nach diesen Vorfällen beginnen?

Erich. Der Haftbefehl ist noch nicht unterzeichnet, aber er kann jeden Augenblick unterzeichnet werden, und es ist das Klügste, wenn Sie ohne Aufsehen und ohne Lärm Ihr Haus verlassen und sich einige Tage verborgen halten.

Martha. Ja, aber wo?

Erich. Außer der Stadt bei einem Ihrer Freunde.

Raton (lebhaft). Bei Michelson dem Tuchhändler, dort wird man mich nicht suchen. Der ist ein wackerer Mann und mein bester Freund, der sich um nichts kümmert als um sein Geschäft.

Martha. Siehst du, es ist manchmal gut, wenn man sich um nichts als um sein Geschäft gekümmert hat.

Erich (bittend). Mutter!

Martha. Du hast Recht. Ich habe Unrecht ihm jetzt noch Vorwürfe zu machen; sorgen wir nur ihn rasch fortzubringen.

Erich. Es ist keine Gefahr dabei, aber demungeachtet werde ich Sie begleiten.

Raton. Nein, es ist besser, wenn du hier bleibst, Erich, denn wenn man mich wirklich verhaften will, und man mich dann nicht findet, so wird es Lärm und Geschrei geben, und da mußt du den Leuten Schweigen gebieten, dann wirst du über meine Magazine wachen und deine Mutter, die am ganzen Leibe zittert, beruhigen.

Martha. Ja, mein Sohn, bleibe bei mir.

Erich. Wie Sie wollen. (Bemerkt Johann auf der Treppe.) Und endlich genügt Johann um Sie zu Michelson zu begleiten. Johann, du mußt ausgehen.

Johann. Ist es möglich? O wie schön! Und Madame erlaubt es?

Martha. Allerdings. Du wirst deinen Herrn begleiten.

Johann. Ja, Madame.

Erich. Und wirst ihn nicht verlassen.

Johann. Ja, Herr Erich.

Raton (halblaut zu Johann). Der Hof und das Ministerium sind wüthend auf mich, sie wollen mich verhaften, mir den Proceß machen und mich auf eine Festung bringen, ja vielleicht sogar noch schlimmer.

Johann. Ah, das wäre schön! Das möchte ich gerne sehen! Das ganze Stadtviertel würde sich erheben, es würde ein schauerlicher Tumult werden. Da sollten Sie mich schreien hören, Meister, schreien . . .

Raton. Schweige, Johann, du bist zu lebhaft.

Martha. Sie sind eine Plaudertasche.

Erich. Auch ist deine Bereitwilligkeit ganz unnütz, denn aus all' dem wird nichts werden.

Johann (traurig bei Seite). Es wird daraus nichts werden! Ich freute mich schon auf den Lärm und auf die vielen zerschlagenen Fensterscheiben.

Raton (hat während dieser Zeit Martha und Erich umarmt). Bleibe gesund, Martha; leb' wohl, Erich; lebt wohl. (Er geht mit Johann durch die Thüre im Hintergrunde ab, Martha und Erich begleiten ihn bis dahin und blicken ihm einige Augenblicke auf die Straße nach.)

Vierter Auftritt.

Martha. Erich.

Martha. Du versprichst mir, daß wir den Vater in einigen Tagen wieder sehen werden?

Erich. Ja, Mutter. Es gibt Jemand, der sich für uns interessirt und der, ich weiß es gewiß, seinen ganzen Einfluß aufbieten wird, um alles Böse von uns abzuwenden und uns den Vater bald zurückzugeben.

Martha. Ach, ich wäre so glücklich, wenn wir ihn schon wieder bei uns hätten; dann soll uns auch künftig nichts mehr trennen. Aber was hast du denn? Warum diese finstere Miene und diesen traurigen Blick?

Erich (verlegen). Ich fürchte, Mutter, daß diese Wünsche sich in Betreff meiner nicht erfüllen werden, denn ich werde bald verpflichtet sein Sie zu verlassen, und vielleicht auf lange Zeit.

Martha. Mein Gott, Erich, was willst du damit sagen?

Erich (fester). Ich wollte zuerst, daß Sie gar nichts davon erfahren sollten, und ich gedachte Sie mit diesem Entschlusse zu überraschen; aber heute bin ich an das Ziel meiner Wünsche gelangt, und abreisen, ohne Sie umarmt zu haben, das wäre mir unmöglich gewesen, dazu hätte ich niemals den Muth gehabt.

Martha. Abreisen! Habe ich recht gehört! Du willst uns verlassen? Und warum?

Erich. Ich will Soldat werden und habe um eine Lieutenantsstelle gebeten.

Martha. Du! Mein lieber Erich, was haben wir, deine Eltern, dir gethan, daß du uns verlassen, daß du dein väterliches Haus fliehen willst? Bist du unglücklich bei uns? Hast du Kummer? Vergib uns das, mein Sohn, denn wir haben es nicht gerne gethan, es geschah ohne daß wir es wollten. Bleibe bei uns, und ich werde unsere Fehler gewiß wieder gut machen.

Erich. Ihre Fehler! Sie sind die beste und zärtlichste aller Mütter, nein, nur ich allein bin schuldig; aber glauben Sie mir, ich kann nicht länger hier in Kopenhagen bleiben.

Martha. Aber warum? Gibt es denn irgend einen Ort auf der Welt, wo man dich mehr lieben wird als hier? Was fehlt dir? Willst du in der Welt glänzen, willst du die reichsten Edelleute verdunkeln? Das kannst du ja. (Gibt ihm den Kassenschlüssel.) Nimm, gebiete über unseren Reichthum; dein Vater hat mir aufgetragen dir diesen Schlüssel zu geben, nimm dir so viel du willst, denn nur für dich sparen wir, für dich allein arbeiten wir alle Tage; unser Haus und unsere Magazine sind dein Eigenthum, dir gehört ja alles was wir haben.

Erich. Sagen Sie das nicht, liebe Mutter, ich will nichts, nichts von Ihrem Reichthum, denn ich bin Ihrer Wohlthaten gar nicht würdig. Wenn ich daran denke, daß dieser Reichthum die Frucht Ihrer Arbeit ist, so bin ich versucht ihn zurückzustoßen; denn dieser Stand, dem Sie mit so viel Ehre und Redlichkeit angehören, der Stand, auf den ich ehemals so stolz war, der ist heute die Ursache meiner Qual und meiner Verzweiflung, denn er stellt sich meinem Glück

und meiner Rache, ja allem, was ich von Leidenschaften im Herzen habe, entgegen.

Martha. Aber mein Gott, was heißt das?

Erich. Ich will Ihnen das Geheimniß, das mich seit langer Zeit drückt, sagen, und wem sollte ich denn auch meinen Kummer anvertrauen als Ihnen, meiner Mutter. Sie haben all' Ihr Glück auf einen Sohn gesetzt, der Ihnen so viel Kummer macht, Sie haben so viele Sorge für meine Erziehung gehabt, Sie haben mir alles, was ich wünschte, gewährt, mit zu viel Zärtlichkeit vielleicht . . .

Martha. Du bist es werth, Erich! Du bist besser als ein großer Herr, als ein Fürst! Und wenn es das herrlichste und das kostbarste wäre, was du verlangst, solltest du es haben.

Erich. Warum haben Sie mich nicht in diesem Comptoir gelassen, wo mein Platz eigentlich war.

Martha. Ich habe dein Scheiden nie gewollt, es war dein Vater, der dir die Stelle eines Secretärs beim Grafen Falkenskield verschafft hat.

Erich. Zu meinem Unglücke, denn im Palaste des Grafen begegnete ich täglich Christine, seiner einzigen Tochter. Ich hatte Gelegenheit sie zu sehen, zu hören, zu lieben. Wenn Sie Christine jeden Tag gesehen hätten, wie ich, wenn Sie wie ich ihre edle Seele und ihren herrlichen Charakter gekannt hätten, Sie hätten es wie ich gemacht, Sie hätten sie angebetet.

Martha. Unglücklicher!

Erich. Ja, Mutter, seit zwei Jahren ist diese Liebe der Schmerz und das Glück meines Lebens. Glauben Sie nicht, daß ich meine Pflichten und meine Stellung verkannt hätte, nie habe ich Christine merken lassen was in meinem Herzen vorging, und nie habe ich die Idee gehabt mich ihr zu erklären, ihr eine Leidenschaft zu gestehen, die ich mir selbst verbergen wollte. Nein, ich wäre dann nicht würdig gewesen sie zu lieben. Aber das Geheimniß, das sie nicht ahnt und das sie auch niemals erfahren wird, andere haben es ohne Zweifel errathen, ihr Vater muß meine Liebe an der Verwirrung und der Bewegung, die mich ergriff, wenn ich sie sah, erkannt haben. Ich war glücklich, wenn ich sie

sehen durfte, und dieses Glück hat man mir genommen. Sie wissen wie der Graf mich aus seinem Hause verbannt hat, ohne mir auch nur den Grund seiner Ungnade anzugeben. Und von jenem Tage an gab es für mich kein Glück, kein Vergnügen mehr.

Martha. Mein armer Sohn!

Erich. Aber Sie wissen nicht, daß ich jeden Abend und jeden Morgen um den Garten des Palastes schlich, um Christine zu sehen, oder doch wenigstens die Fenster zu betrachten, hinter denen sie weilte. Gestern, ich weiß nicht welches Fieber mich ergriffen hatte, war ich ohne zu denken, was ich machte, über die Gartenmauer gestiegen.

Martha. Welche Unvorsichtigkeit!

Erich. Ja, Mutter, ich mußte sie sehen, und sollte ich mein Leben dafür lassen. Es war elf Uhr Abends, und Niemand hatte mich bemerkt als ein junger Geck, der von zwei Bedienten gefolgt durch den Garten schritt, um sich nach Hause zu begeben; es war der Graf Friedrich von Göhler, welcher jeden Abend, wie es scheint, zu Falkenskield kommt. Er ist Christinens Bräutigam, er soll sie heirathen; gestern wußte ich das noch nicht, aber ich errieth es schon an dem Hasse, den ich gegen ihn fühlte, und als er mir in seiner hochmüthigen Weise zurief: „Wer sind Sie? Wohin gehen Sie?“ kam die Unverschämtheit meiner Antwort der seiner Frage gleich. Da, diese Erinnerung wird mich nie verlassen, da befahl er seinen Leuten mich zu züchtigen, und einer von ihnen hob die Hand auf um mich zu schlagen. Ich schleuderte den Diener auf die Erde, eilte wüthend zu Göhler und forderte Genugthuung für diesen Schimpf. „Gern,“ antwortete er mir, „aber wer sind Sie?“ Als ich ihm meinen Namen sagte, rief er zornig: „Ich schlage mich nicht mit dem Sohne eines Kaufmanns, wären Sie Edelmann oder Offizier, so würde ich mich nicht weigern.

Martha. Allmächtiger Gott!

Erich. Edelmann, das kann ich nicht sein, aber Offizier ...

Martha (lebhaft). Das wirst du nicht werden! Du wirst niemals diesen Rang erhalten, der dir nicht gebührt, nein, du wirst es nicht. Dein Platz ist hier in diesem Hause, bei deiner Mutter, die heute alles verliert. Denn du bist

wie dein Vater, ihr seid immer bereit mich zu verlassen und euch allen Gefahren auszusetzen; und warum? Weil ihr es nicht versteht in eurer Stellung glücklich zu sein, weil eure ehrgeizigen Wünsche euch immer über euren Stand hinausführen, während ich mich um euch sorge und nur euch liebe. Ich kümmere mich nicht um diejenigen, die heute regieren, ich frage nichts nach großen Herrn und ihren Töchtern. Ich will nur meinen Sohn und meinen Gemahl, aber die will ich ganz. (Erich umarmend.) Nein, du gehörst mir, denn du bist das Liebste, das ich auf Erden habe, und dich lasse ich mir nicht wegnehmen.

Fünfter Auftritt.

Martha. Erich. Johann.

Johann (ruft freudig in die Scene). So ist's recht, vorzüglich! Nur so fort!

Erich. Was hast du? Du bist schon zurück? Ist mein Vater bei Michelson?

Johann (freudig). Mehr als das!

Martha (ungeduldig). Aber er ist doch in Sicherheit?

Johann (jubelnd). Er ist verhaftet!

Martha. Um des Himmels willen!

Johann. Nun, erschrecken Sie nicht, Madame, es geht ja alles gut aus.

Erich (zornig). So erkläre mir doch . . .

Johann. Wir gingen gerade in der Straße von Stralsund, da bemerkte ich zwei Soldaten von der Garde, die uns ansahen; dann folgten sie uns, und endlich blieben sie stehen, wendeten sich an Ihren Vater, und der eine nahm seinen Hut ab nnd sagte: „Herr Burkenstaff, im Namen seiner Excellenz des Grafen von Struensee bitte ich Sie uns zu ihm zu folgen, denn er wünscht Sie zu sprechen."

Erich. Nun?

Johann. Das hatte ein ganz sanftes und anständiges Aussehen, und Ihr Vater erwiderte: „Meine Herren, ich bin bereit Sie zu begleiten." Das geschah alles so ruhig, daß Niemand in der Straße es bemerkte; aber ich, ich bin nicht so dumm, ich lief gegen die Mitte der Straße und rief

aus Leibeskräften: „Zu Hilfe! Zu Hilfe! Man will meinen Herrn verhaften! Helft Raton Burkenstaff! Hierher! Zu mir, meine Freunde!"

Erich. Unvorsichtiger!

Johann. Keineswegs. Ich hatte schon früher einen Trupp Arbeiter bemerkt, die sich zur Arbeit begeben wollten; die hören meine Stimme und laufen herbei, die Weiber und Kinder machen es ihnen nach, bald kann man nicht mehr passiren, die Wagen werden angehalten, die Kaufleute stehen an den Ladenthüren und die Bürger an den Fenstern. Indessen hatten die Arbeiter die Soldaten umringt und Ihren Vater befreit, dann führten sie ihn im Triumphe fort, gefolgt von einer Menge, die immer anwächst. Als wir aber in die Straße von Altona kamen, wo unsere Fabriken sind, da gab's einen schönen Lärm. Das Gerücht, daß man Ihren Vater ermorden wolle, und daß es wüthende Kämpfe mit dem Militär gegeben habe, hatte sich hier verbreitet, die Arbeiter waren alle in Aufregung und das ganze Stadtviertel war auf den Beinen, alle marschirten zum Schlosse und riefen: Es lebe Burkenstaff! Man soll ihn uns zurückgeben!

Erich. Welche Narrheit!

Martha. Und welches Unglück!

Erich. Aus einer unbedeutenden Sache hat man eine ernsthafte Geschichte gemacht, die meinen Vater compromittirt, und welche die gegen ihn genommenen Maßregeln rechtfertigt.

Johann. Ach nein, fürchten Sie nichts, es geht ja alles gut aus. Das hat auch die anderen Stadtviertel aufgestachelt. Jetzt zerschlägt man eben die Laternen und die Fenster der Paläste, und das ist sehr amusant. Man beleidigt Niemand, aber wenn man Hofleuten begegnet, bewirft man sie und ihre Wagen mit Koth. Alles durchzieht die Straßen, da, da, hören Sie das Geschrei? Sehen Sie dort den schönen Wagen, den sie angehalten haben und den sie umwerfen wollen.

Erich. Was sehe ich! Das Wappen des Grafen von Falkenskield! Gott, wenn es Christine wäre! (Er eilt auf die Straße.)

Sechster Auftritt.

Martha. Johann.

Martha (will Erich nach). Erich! Erich! Bleibe von der Gefahr!

Johann. Lassen Sie ihn, lassen Sie ihn nur, für den Sohn unseres Herrn gibt es keine Gefahr, er wagt nichts, denn die Leute tragen ihn im Triumphe herum, wenn er will. (Blickt in die Scene.) Sehen Sie, wie er mit den Herren, die den Wagen umgeben, spricht! Die jungen Leute aus der Straße, ich kenne sie alle, machen ihm Platz, sehen Sie, alles entfernt sich vom Wagen.

Martha. Gott sei Dank! Aber was ist es mit meinem Mann? Ich will wissen was aus ihm geworden ist; ich laufe um ihn aufzusuchen.

Johann (hält sie zurück). Was denken Sie?

Martha (macht sich los und eilt auf die Straße, wo sie nach rechts abgeht). Lassen Sie mich, ich will, ich will es, sage ich Ihnen.

Johann. Unmöglich sie zurückzuhalten. (Ruft links in die Straße.) Herr Erich! Herr Erich! (Sieht hin.) Ja, aber was macht er denn? Er hilft einer jungen Dame aus dem Wagen steigen, sie ist hübsch, meiner Treu, und sehr elegant, . . . o, die ist ja gar ohnmächtig. (Tritt in den Vordergrund.) Mir scheint, die fürchtet sich vor uns; ach mein Gott, muß die dumm sein.

Erich (tritt durch den Hintergrund ein. Er führt die ohnmächtige Christine und setzt sie auf einen Fauteuil links). Schnell Hilfe! Wo ist meine Mutter?

Johann. Sie ist fortgegangen, um zu erfahren wo unser Herr geblieben ist.

Erich (Christine ansehend). Sie kommt zu sich. (Zu Johann, der sie auch ansieht.) Was willst du noch da? Geh hinaus!

Johann. Ich verlange mir gar nichts anderes. (Bei Seite.) Ich werde zu den andern laufen und ihnen schreien helfen. (Er eilt durch den Hintergrund ab.)

Siebenter Auftritt.

Christine. Erich.

Christine (erholt sich). Das Geschrei . . . die Drohungen . . . die wüthende Menge, die mich umgab . . . was habe ich ihnen gethan? und wo bin ich jetzt?

Erich (schüchtern). Fürchten Sie nichts, Fräulein, Sie sind in Sicherheit.

Christine (erregt). Diese Stimme? (Beruhigter.) Ah, Erich, Sie sind es.

Erich. Ja, ich bin es. Ich bin der glücklichste aller Menschen, weil ich Sie wiedersehe, weil ich Sie vertheidigen, beschützen und Ihnen einen Zufluchtsort anbieten durfte.

Christine. Wo sind wir?

Erich. Bei mir, bei meiner Mutter. Verzeihen Sie, daß ich Sie hier in diesen Räumen, die so wenig Ihrer würdig sind, empfange; diese Magazine und das Comptoir sind himmelweit verschieden von den glänzenden Sälen im Palaste Ihres Vaters; aber wir sind ja auch nichts, nichts als Kaufleute.

Christine. Schon dieser Name fordert meine ganze Achtung, und der Dienst, den Sie mir erwiesen haben . . .

Erich. Ein Dienst! O sprechen Sie dieses Wort nicht aus.

Christine (sitzend). Und warum soll ich Ihnen nicht danken?

Erich. Weil Ihr Dank mir von Neuem Stillschweigen auferlegen würde, ein Stillschweigen, das ich heute endlich brechen kann. So lange ich mich im Hause Ihres Vaters befand, unter seinem wirthlichen Dache, da verboten mir Rechtschaffenheit und Ehre ein Geheimniß zu verrathen, dessen Folgen mich entsetzten; heute will ich nichts mehr von ihm, wir sind gleich — und bevor ich sterbe sollen Sie wissen, Christine, was mein Herz Ihretwegen gelitten hat, und was ich an Schmerz und Verzweiflung im Herzen trage.

Christine (erhebt sich). Erich, um des Himmels willen!

Erich. Sie sollen alles erfahren . . .

Christine. Unglücklicher, glauben Sie, daß ich es nicht weiß?

Erich (aufjubelnd). Christine!

Christine (gebietet ihm Stillschweigen). Schweigen Sie, Erich, schweigen Sie! Glauben Sie, daß mein Herz so wenig

großmüthig ist, daß es nicht im Stande war die Großmuth des Ihrigen zu verstehen, und daß ich nicht auf Ihre Ergebung und vor allem auf Ihr Stillschweigen gerechnet habe? (Erich macht ein Zeichen seiner Freude.) Es sei heute das erste und letzte Mal, daß Sie es wagten dieses Stillschweigen zu brechen; morgen bin ich nach dem Willen meines Vaters einem anderen versprochen, und dann habe ich Pflichten, die ich erfüllen muß.

Erich. Pflichten?

Christine. Ja. Ich weiß was ich meiner Familie, meiner Geburt und meiner Stellung, die ich mir vielleicht nicht gewünscht haben würde, schuldig bin, denn die Pflichten des Platzes, an den der Himmel den Menschen setzt, muß man erfüllen, und ich werde mich meines Namens würdig bezeigen. (Tritt näher zu ihm.) Und Sie, Erich, (schüchtern) ich wage nicht zu sagen mein Freund, will ich nicht in der Verzweiflung, in der ich Sie sehe, verlassen: glauben Sie mir, Schande und Ehre sind nicht abhängig von dem Stande, den man einnimmt, sondern von der Art und Weise, wie man die Pflichten dieses Standes erfüllt; machen Sie es wie ich, erfüllen Sie Ihre Pflichten muthig und ohne Klage. Leben Sie wohl für immer, morgen bin ich die Frau des Grafen Göhler, und dann . . .

Erich. So lange ich lebe werden Sie es nicht, ich schwöre es Ihnen, Christine . . . Gott! Es kommt Jemand!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Rantzau. Martha.

Martha (zu Rantzau). Hier ist mein Sohn, den Sie sprechen wollen, mein Herr. (Bei Seite.) Unmöglich etwas von Raton zu erfahren.

Christine (bemerkt Rantzau). Mein Gott!

Rantzau und **Martha** (grüßend). Fräulein von Falkenskield.

Erich (lebhaft). Wir haben das Glück gehabt dem Fräulein einen Zufluchtsort anbieten zu dürfen, denn ihr Wagen war angehalten worden.

Rantzau. Sie machen ja ein Gesicht, als ob Sie sich für eine That, die Ihnen so viel Ehre macht, entschuldigen wollten, lieber Erich.

Erich (verwirrt). Ich, Herr Graf?

Martha (bei Seite). Ein Graf? (Aergerlich.) Mir scheint, die großen Herrn geben sich heute in unserem Laden ein Rendezvous.

Rantzau (betrachtet lächelnd Erich und Christine, welche die Augen niederschlagen). Eine schöne Dame in Gefahr und ein junger Ritter, der sie rettet, ja, ja, ich habe Romane gelesen, die so angefangen haben.

Erich (um das Gespräch zu ändern). Es ist sehr kühn, Herr Graf, daß Sie sich in diesem Augenblicke zu Fuße in die Straßen von Kopenhagen gewagt haben.

Rantzau. Warum das? Jetzt sind die Leute zu Fuße die mächtigsten, denn sie bewerfen die in den Kutschen mit Koth; und dann, wenn ich mein Wort gebe, so halte ich es auch unter allen Umständen, ich hatte Ihnen versprochen Ihr Lieutenantspatent hierher zu bringen. (Zieht es aus der Tasche und gibt es ihm.) Hier ist es.

Erich. Welches Glück! Ich bin Offizier.

Martha. Das ist mein Tod. (Zeigt auf Rantzau.) Ich hatte gleich Recht, dem Gesicht da nicht zu trauen.

Rantzau (zu Martha). Ich wünsche Ihnen Glück, Madame, zu dem Ansehen, in dem Sie in diesem Augenblicke stehen.

Martha. Was wollen Sie damit sagen?

Rantzau. Wissen Sie denn nicht, was in der Stadt vorgeht?

Martha. Ich komme eben aus unseren Fabriken, dort ist keine Seele mehr.

Rantzau. Ja, die sind alle auf dem Schloßplatze, denn Ihr Gemahl ist der Abgott des Volkes. Von allen Seiten ziehen Schaaren zum Schlosse mit wehenden Fahnen, und überall hört man die Rufe: Es lebe Burkenstaff, unser Führer! Burkenstaff für immer! Sein Name ist das Losungswort der Residenz.

Martha. Ach, der Unglückliche!

Rantzau. Die wogende Menge seiner Parteigenossen und Anhänger umdrängt das Schloß, und alle schreien aus vollem Herzen: Nieder mit Struensee! (Lächelnd.) Ja, viele schreien sogar: Nieder mit dem Ministerium! Nieder mit dem Staatsrathe!

Erich. Mein Gott, und Sie zittern nicht?

Rantzau. Ich? Durchaus nicht. Ich gehe incognito als Amateur spazieren, und wenn ich bedroht worden wäre, so hätte ich mich auf Sie berufen.

Erich (lebhaft). Und Sie hätten es nicht vergeblich gethan, Herr Graf, das kann ich Sie versichern.

Rantzau (reicht ihm die Hand). Darauf habe ich gerechnet.

Martha (eilt in den Hintergrund um auf die Straße zu sehen). Mein Gott! Hören Sie das Geschrei?

Rantzau (geht nach rechts, bei Seite). Schön! Schön! Es geht ja ganz gut! Wenn die Leute so fort machen, dann habe ich gar nicht nöthig mich darein zu mengen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Johann (erschöpft). Sieg! Sieg! Wir haben gesiegt!

Zugleich.
- **Martha.** Was ist geschehen?
- **Rantzau.** Was gibt es?
- **Erich.** Sprich doch, erzähle!

Johann. Ich kann nicht mehr, ich habe zu viel geschrieen. Wir waren alle auf dem Platze vor dem Schlosse, dort wo die großen Balkone sind und schrieen: Burkenstaff! Burkenstaff! Widerruft den Haftbefehl! Burkenstaff! Da erschien die Königin auf dem Balkone und neben ihr Struensee, ein schöner, stattlicher Mann in Kleidern aus blauem Sammte, sehr schönem Sammte, den er bei uns gekauft hat. Er winkte mit der Hand, da haben alle um Ruhe geschrieen, und dann hat er gesprochen. „Meine Freunde," sagte er, „falsche Berichte haben uns getäuscht, ich widerrufe jenen Befehl Herrn Burkenstaff zu verhaften, und ich verspreche euch hier im Namen der Königin und des Ministeriums, daß Herr Burkenstaff frei ist, und daß er nichts zu fürchten hat."

Martha. Ich athme auf!

Christine. Welches Glück!

Erich. Alles ist gewonnen!

Rantzau (bei Seite). Alles ist verloren!

Johann. Jetzt schrieen alle: Es lebe die Königin! Es lebe Struensee! Es lebe Burkenstaff! Und als ich meinen

Nachbarn sagte: „Ich bin der Johann, sein Ladenbursche" da riefen diese: Es lebe der Johann! und hoben mich auf ihren Schultern in die Höhe, um mich der Menge zu zeigen, und dabei haben sie mir mein Kleid ganz in Fetzen gerissen. Aber es ist noch nicht aus; jetzt wollen sie sich ordnen, und die Zunftmeister werden kommen um unserem Herrn Glück zu wünschen und ihn in einem feierlichen Zuge auf das Rathhaus zu führen.

Martha. In einem feierlichen Zuge? Da verliert er den Verstand.

Rantzau (bei Seite). Wie albern! Der Scandal hat so schön angefangen . . . auf was soll man sich denn heute noch verlassen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Raton und mehrere vornehme **Bürger.**

Raton (Bittschriften in der Hand). Ja, meine Freunde, ich werde Ihre Bittschriften der Königin und dem Minister übergeben, und Sie werden ohne Zweifel das Gewünschte erhalten, denn ich werde dabei sein und für Sie sprechen. Was den Triumphzug betrifft, den das Volk mir zugedacht hat, so gebietet mir meine Bescheidenheit ihn abzulehnen.

Martha (bei Seite). Endlich einmal etwas Gescheidtes!

Raton. Aber ich nehme ihn an, um das öffentliche Interesse für unsere Sache zu mehren. Ich werde den Zug hier erwarten, er kann mich abholen sobald er will. Was Sie betrifft, meine lieben Freunde, so hoffe ich, daß Sie als die ersten unserer Gilde mir nach der Rückkehr des Zuges die Ehre Ihrer Gegenwart beim Abendessen schenken werden, zu dem ich Sie hiermit einlade.

(Die Bürger verabschieden sich von Raton und verlassen den Laden.)

Volk (auf der Straße sich verlaufend). Es lebe Burkenstaff! Unser Freund! Unser Führer!

Raton. Unser Führer! Ihr hört es! Welche Ehre! (Zu Erich.) Welcher Ruhm, mein Sohn, für unsere Familie! (Zu Martha.) Nun, Martha? Habe ich dir zu viel von meinem Ansehen gesagt? Siehst du nun meine Popularität, auf die ich mich verlassen kann.

Martha. Du wirst krank werden, Raton, denn du bist ganz erschöpft.

Raton (trocknet sich die Stirne). Keineswegs, denn der Ruhm ermüdet niemals. Das ist ein schöner Tag für mich! Alle sind mir geneigt, alle wenden sich an mich und machen mir den Hof. (Er bemerkt Christine und Rantzau, welche links bei dem Schreibtische stehen und bisher durch Erich gedeckt waren.) Was sehe ich? Fräulein von Falkenskield und Herr von Rantzau in meinem Magazine? (Protegirend zu Rantzau.) Was gibt es, Herr Graf? Womit kann ich Ihnen dienen? Was wünschen Sie von mir?

Rantzau (trocken). Fünfzehn Ellen Sammt zu einem Hofkleide.

Raton (aus der Fassung gebracht). Ja, ja, das ist . . . Entschuldigung, Herr Graf, das geht das Geschäft an und damit kann ich mich heute unmöglich abgeben. Wenn es etwas anderes wäre, so würde ich mit Vergnügen . . . Martha . . . Sie begreifen wohl, daß in diesem Augenblicke . . . Martha, begleite den Herrn Grafen in die Magazine und zeige ihm Sammtmuster.

Rantzau (gibt Martha ein Papier). Das ist nicht nöthig, hier ist alles aufgeschrieben was ich brauche.

Raton (zu Martha, die schon bei der Treppe ist). Und dann denke daran uns ein gutes Abendessen herzustellen, ein Abendessen, das unserer neuen Stellung würdig ist; und guten Wein, hörst du? (Zeigt auf die Thüre unter der Treppe.) Nimm den Wein nur aus dem kleinen Keller.

Martha (steigt die Treppe hinauf). Woher soll ich die Zeit nehmen das alles zu besorgen?

Raton. Nun sei nicht böse, ich werde den Wein selbst herauftragen. (Martha steigt die Treppe hinauf und verschwindet.) Verzeihen Sie mir, Herr Graf, aber ich bin so beschäftigt, ich habe so viele Pflichten . . . (Protegirend zu Christine.) Fräulein, ich habe durch meinen Ladenburschen, (verbessert sich) meinen Comptoiristen gehört, daß man sich gegen Sie und Ihren Wagen sehr roh benommen hat, glauben Sie mir, ich wußte nichts davon, denn man kann doch nicht überall selbst sein. (Wichtig.) Wollte ich so etwas dulden, so würde dies meine Autorität untergraben ich verspreche Ihnen, daß

ich allen dabei Betheiligten meine Unzufriedenheit bezeigen werde, und ich will vor allem . . .

Rantzau. Das Fräulein in den Palast ihres Vaters zurückführen lassen, wo man ihres Ausbleibens wegen besorgt sein wird.

Raton. Das wollte ich eben sagen. Johann, laß den Wagen des Fräuleins herrichten, sage nur, daß ich es befehle, ich, Raton Burkenstaff. Und die Begleitung des Fräuleins übernimmt . . .

Erich (lebhaft). Ich, lieber Vater, werde dies übernehmen.

Raton. Gut. Wenn etwas vorfiele, wenn man den Wagen abermals anhalten sollte, so sage nur: Ich bin Erich Burkenstaff, Sohn des —

Johann. Raton Burkenstaff, das weiß ja die ganze Welt.

Rantzau (grüßt Christine). Leben Sie wohl, Fräulein, (zu Erich) auf Wiedersehen, mein junger Freund. (Erich bietet Christinen den Arm und führt sie fort, Johann folgt ihnen.)

Elfter Auftritt.

Rantzau. Raton.

Raton (rechts). Man läßt Sie warten, Herr Graf, ich bin darüber untröstlich.

Rantzau. Ich freue mich dieses Zufalls, er gibt mir Gelegenheit lange bei Ihnen bleiben zu können, und ich liebe es in der Gesellschaft gefeierter Persönlichkeiten zu sein.

Raton. Gefeiert! Sie sind zu gütig. Ja, die Volksgunst ist eine wandelbare Sache, heute Morgen dachte Niemand daran, ich auch nicht, sehen Sie, das ist so in einem Augenblicke gekommen.

Rantzau. Das kommt immer so schnell, (bei Seite) und geht eben so schnell wieder. (Laut.) Ich bin nur böse darüber, daß die Geschichte nicht länger gedauert hat.

Raton. Es ist ja noch nicht zu Ende. Sie haben gehört, man veranstaltet meinetwegen einen Triumphzug. Verzeihung, Herr Graf, aber ich muß meine Toilette vervollständigen, denn wenn ich den Zug warten ließe, wären alle überzeugt, daß der Hof mich habe verschwinden lassen.

Rantzau. Das ist wahr, und dann würde der Scandal aufs neue anfangen.

Raton. Ganz gewiß, denn sie lieben mich alle so sehr. Und heute Abend das Souper, das ich den bedeutendsten Kaufleuten von Kopenhagen geben werde, wird, glaube ich, von guter Wirkung sein, denn man trinkt; und wenn man trinkt . . .

Rantzau. Wird man mit der Zeit angeheitert.

Raton. Man bringt Trinksprüche auf Raton Burkenstaff, den Führer des Volkes, wie sie mich nennen, aus; Sie verstehen mich, Herr Graf, Sie verstehen mich. Doch erlauben Sie mir, daß ich mich jetzt empfehle.

Rantzau (ruft ihn lächelnd zurück). Warten Sie, einen Augenblick noch! Um Gesundheiten zu trinken, müssen Sie doch Wein haben, und wie Sie vorhin Ihrer Frau versprachen . . .

Raton (schlägt sich an die Stirne). Ach ja, das ist richtig, ich vergaß. (Er zeigt Rantzau die Thür unter der Treppe.) Da habe ich einen geheimen Keller, einen sicheren Ort, wo ich meine französischen und meine Rheinweine aufbewahre, und Niemand als meine Frau und ich haben dazu den Schlüssel.

Rantzau (zu Raton, der die Thür öffnet). Das ist vorsichtig. Ich dachte es wäre Ihre Kasse.

Raton. Nein, obwol mein Geld hier sicher genug sein würde. Die Thür ist aus Eichenholz, sechs Zoll dick, mit doppeltem Eisenbeschlage, und hier ist eine zweite, die genau so gearbeitet ist. (Nachdem er eingetreten ist.) Sie entschuldigen, Herr Graf.

Rantzau. Bitte, bitte. Ich gehe in Ihr Magazin hinauf. (Raton ab in den Keller; Rantzau tritt zur Kellerthür, schließt diese, sperrt zu, und tritt dann, nachdem er den Schlüssel abgezogen, ruhig in den Vordergrund.) Dieser Mann ist ein Schatz, und Schätze (er zeigt lächelnd auf den Schlüssel, den er in der Hand hat) muß man unter Schloß und Riegel halten. (Er geht ins Magazin hinauf.)

Zwölfter Auftritt.

Johann. Martha. Volk.

Johann (erscheint im Hintergrunde während der Graf die Treppe hinaufsteigt). Sie sind schon da, sie sind da . . . das ist wundervoll anzusehen, die Innungen mit ihren Fahnen, und dann die Musik, die Musik. (Man hört einen Marsch und

ein Theil des Zuges erscheint auf der Straße, und stellt sich mit den Gesichtern gegen den Laden auf.) Wo ist denn der Herr? Er muß oben sein. (Läuft zur Treppe.) Herr, wo sind Sie denn? Man sucht Sie, hören Sie doch!

Martha (erscheint mit zwei Ladenburschen auf der Treppe). Warum lärmen Sie denn schon wieder, Johann?

Johann. Ich suche unseren Herrn.

Martha. Er ist unten.

Johann. Nein, er ist oben.

Martha. Ich sage Ihnen, er ist nicht hier.

Volk (auf der Straße). Es lebe Burkenstaff! Es lebe unser Führer!

Johann. Er ist nicht da! Sie schreien und er ist gar nicht da! (Zu den zwei Ladenburschen, die heruntergestiegen sind.) Schnell, durchsucht das ganze Haus, schnell.

Volk. Es lebe Burkenstaff! Wo bleibt er! Er soll kommen!

Johann (an der Ladenthür). Gleich! Gleich! Man sucht ihn eben, man wird es ihm sagen. (Er kommt in den Vordergrund.) Das ist schlimm, das kann böses Blut setzen.

Erster Ladenbursche (von rechts). Ich habe ihn nicht gefunden.

Zweiter Ladenbursche (aus dem Magazin). Ich auch nicht; er ist gar nicht im Hause.

Volk (stürmisch). Burkenstaff! Burkenstaff!

Johann. Sie sind ungeduldig, sie werden böse. Erst haben sie für ihn geschrieen, jetzt schreien sie über ihn. Wo kann er denn nur sein?

Martha. Vielleicht ist er abermals verhaftet worden.

Johann. Was denken Sie! Nach dem Versprechen, das der Minister uns gegeben hat. (Schlägt sich an die Stirne.) Ah, mein Gott, und die Soldaten, die ich das Haus umschleichen sah! (Läuft in den Hintergrund.) Und die Musik spielt noch immer! Schweigt doch, schweigt! Ich habe eine Idee; es ist eine Schmach! Eine Niederträchtigkeit!

Martha. Was haben Sie, Johann?

Johann (zum Volke). Ja, meine Freunde, ja, man hat die Versprechungen nicht gehalten und man hat sich seiner Person versichert. Während man uns mit schönen Worten täuschte, wurde er abermals eingekerkert! Zu mir, meine Freunde, zu mir!

Volk (dringt in den Laden und zerschlägt die Scheiben im Hintergrunde). Das ist es! Man hat ihn verhaftet! Es lebe Burkenstaff, unser Führer, unser Freund!

Martha. Euer Freund? Und ihr zerstört sein Eigenthum?

Johann. Das macht nichts, das ist der Enthusiasmus! Die zerschlagenen Fensterscheiben zeigen wie sie ihn lieben. Kommt, kommt alle, kommt zum Schlosse.

Volk. Zum Schlosse! Zum Schlosse! Nieder mit dem Minister!

Rantzau (erscheint oben an der Treppe und sieht hinab). Gut, ganz gut. Wenigstens rührt es sich wieder.

Volk. Nieder mit Struensee! Es lebe Burkenstaff! Man muß ihn uns zurückgeben! Burkenstaff für immer! (Alle tumultuarisch ab, Johann mit ihnen. Martha fällt mit einem trostlosen Blicke in einen Stuhl beim Schreibtische. Rantzau lehnt lächelnd am Treppengeländer und reibt sich zufrieden die Hände.)

Dritter Aufzug.

Ein Salon im Hause des Grafen von Falkenskield.

Mittelthür, zwei Seitenthüren. Links eine Balconthür, im Vordergrunde ein Tisch mit Büchern und Schreibrequisiten.

Erster Auftritt.

Christine. Göhler.

Christine. Aber, Graf Göhler, was soll denn das bedeuten? Was ist denn geschehen?

Göhler. Nichts, liebes Fräulein.

Christine. Graf Struensee ist im Arbeitszimmer meines Vaters mit diesem eingeschlossen und sie haben den Grafen Rantzau aufsuchen lassen. Was bedeutet diese außerordentliche Berathung? Die Herren waren ja heute ohnehin schon im Staatsrathe zusammen, und in wenig Augenblicken sollten sie sich hier beim Diner treffen.

Göhler. Ich weiß nichts, aber sie können nichts von Bedeutung vorhaben, denn ich bin nicht benachrichtigt worden,

und meine neue Stellung als Staatssecretär verpflichtet mich, allen Berathungen der Minister beizuwohnen.

Christine. Sie sind ernannt?

Göhler. Ich wurde in der heutigen Sitzung auf Vorschlag Ihres Vaters vom Staatsrathe ernannt, und die Königin hat meine Ernennung schon genehmigt. Ich habe sie soeben gesehen, sie war von allen ihren Damen umgeben, und noch ein wenig verwirrt durch die Possen der guten Bürger von Kopenhagen. Man fürchtete, daß dieser Lärm ein Hinderniß für den Hofball sein würde, aber Gott sei Dank, es war nur vorübergehend, und ich habe mir einen Scherz darüber erlaubt, der den Beifall ihrer Majestät erhalten hat, Höchstdieselbe haben auf Dero liebenswürdige Weise darüber gelacht.

Christine. Wie? Sie hat gelacht?

Göhler. Ja, Fräulein. Alles wünschte mir Glück zu meiner Ernennung und zu meiner Heirath; und die Königin hat mir darüber Dinge gesagt, (geckenhaft lächelnd) die meiner Eitelkeit zu denken geben würden, wenn ich nämlich eitel wäre. (Bei Seite.) Denn Struensee wird doch nicht ewig Günstling sein. (Laut.) Aber ich denke nicht mehr daran. Ich habe jetzt Antheil an den Staatsgeschäften, diesen ernsten Geschäften, zu denen ich von Jugend auf so viel Neigung hatte. Ja, Fräulein, Sie werden glauben, weil Sie mich immer heiter und lebenslustig sehen, daß ich mich in ernster Weise gar nicht beschäftigen kann. Mein Gott! Man kann die ganzen Regierungsgeschäfte spielend und scherzend erledigen, und wenn ich mein Portefeuille erhalte, werde ich den Beweis dafür liefern.

Christine. Sie ein Portefeuille?

Göhler. Allerdings. Ihnen kann ich es sagen, es wird das nicht mehr so lange dauern. Dänemark muß sich verjüngen, das ist die Meinung der Königin, Struensee's und auch Ihres Vaters, und man muß den alten Grafen von Rantzau, der zu nichts mehr zu brauchen ist, und den man nur behält, weil der Ruf seiner Geschicklichkeit den fremden Höfen imponirt, aus dem Ministerium entfernen. Geschieht dies, so habe ich das bestimmte Versprechen der Königin, seinen Platz zu erhalten, und Sie begreifen, daß Herr von

Falkenskield und ich, Schwiegervater und Schwiegersohn, einmal an der Spitze, die Geschäfte anders leiten werden als bisher. Heute, zum Beispiel, sah ich alle erschreckt über den Aufstand; ich mußte darüber lächeln, wenn man mich hätte machen lassen, ich stehe dafür gut, daß in einem Augenblicke . . .

Christine (horcht). Schweigen Sie.

Göhler. Was haben Sie denn?

Christine. Mir war es vorgekommen, als hörte ich in der Ferne Geschrei.

Göhler. Sie täuschen sich.

Christine. Es ist möglich.

Göhler. Es ist der Pöbel, der sich in den Straßen prügelt, und wir wollen ihn seines Vergnügens nicht berauben. Das wäre grausam und tyrannisch, und überdies haben wir von wichtigeren Dingen zu sprechen, vom morgigen Balle, von unserer Hochzeit und von den Brautgeschenken, die vielleicht noch nicht vollendet sind, denn diese ewigen Tumulte haben nur das einzige Fürchterliche, daß die Arbeiter uns warten lassen, und daß sie nichts fertig bringen.

Christine. Ah, Sie sehen nur das unangenehme dabei; Sie sind sehr liebenswürdig. Daß aber ich mich heute Morgen in der Mitte des Tumults befunden habe, das . . .

Göhler. Was sagen Sie!

Christine. Ja, mein Herr, und ohne den Muth und die Großmuth des Herrn Erich Burkenstaff, der sich meiner annahm, mich beschützte und hierher zurückführte . . .

Göhler. Erich Burkenstaff! Was hat sich denn der da drein zu mengen? Und seid wann untersteht sich denn der Sie zu beschützen? Der ist doch sicher noch dünkelhafter als sein Vater.

Josef (tritt ein und bleibt im Hintergrunde stehen). Ein Brief für den Herrn Grafen.

Göhler. Von wem?

Josef. Ich weiß es nicht. Ein junger Soldat, ein Offizier, der unten die Antwort erwartet, hat ihn gebracht.

Christine. Vermuthlich ein Rapport über den Aufstand.

Göhler. Wahrscheinlich. (Liest für sich.) Ich trage den Rock meines Königs, ich bin jetzt Offizier, der Graf Göhler kann

mir eine Genugthuung nicht mehr verweigern, und ich bitte ihn, sie mir augenblicklich zu geben. Obgleich ich der Beleidigte bin, überlasse ich ihm die Wahl der Waffen, und erwarte ihn am Thore des Palastes Falkenskield mit Degen und Pistolen. Erich Burkenstaff. Lieutenant des 6. Infanterieregiments. (Bei Seite.) Welche Unverschämtheit.

Christine. Nun? was ist es?

Göhler. Es ist nichts. (Zum Bedienten.) Lassen Sie uns. Sagen Sie, daß ich später trachten werde (bei Seite) ihm noch eine Lection zu geben.

Christine. Sie wollen mir etwas verbergen, denn es ist etwas an der Sache, es droht uns eine Gefahr, davon überzeugt mich Ihre Verwirrung.

Göhler. Ich verwirrt?

Christine. Nun gut, so zeigen Sie mir das Billet und ich werde Ihnen glauben.

Göhler. Ich sage Ihnen, Fräulein, das ist unmöglich.

Christine (wendet sich um und bemerkt den eintretenden Koller). Ah, der Oberst Koller! Der wird hoffentlich weniger verschwiegen sein, und durch ihn werde ich doch erfahren . . .

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Koller.

Christine. Sprechen Sie, Oberst, was gibt es in der Stadt?

Koller. Die Empörung, die man für beendet hielt, hat von Neuem und viel stärker als je wieder begonnen.

Christine (zu Göhler). Sehen Sie. (Zu Koller). Und warum denn?

Koller. Man beschuldigt den Hof, daß er Burkenstaff, dessen Freiheit dem Volke zugesichert worden sei, habe verschwinden lassen, und so sein Versprechen nicht gehalten habe.

Göhler. Das wäre nicht einmal so übel.

Christine (verächtlich). Glauben Sie? (Geht zum Fenster, öffnet es und sieht mit Göhler hinaus.)

Koller (im Vordergrunde, bei Seite). Wir haben das benützt, um das Volk aufzuregen. Hermann und Christian, meine Agenten, haben das auf sich genommen, und ich hoffe, die Königin wird mit dem Erfolge zufrieden sein. Ich bin

sicher, daß wir ohne den verdammten Grafen Rantzau zu bemühen, auch zum Ziele gelangen.

Christine (sieht zum Fenster hinaus). Sehen Sie, sehen Sie da unten? Die Leute laufen alle zusammen, man umdrängt unser Haus, die Thore werden geschlossen. Ah! Ich fürchte mich. (Schließt das Fenster.)

Göhler. Das ist eigentlich höchst unpassend. Und Sie, Oberst, Sie bleiben so ruhig hier?

Koller. Ich bin gekommen um die Befehle der Minister, die mich rufen ließen, in Empfang zu nehmen, und warte nur darauf.

Göhler. Aber man könnte sich doch beeilen, die Königin und der Hof werden erschreckt sein, ich bin davon überzeugt. Man denkt aber auch an gar nichts, man sollte Maßregeln dagegen ergreifen.

Christine. Welche?

Göhler (verwirrt). Welche? Ja, es muß doch Maßregeln gegen einen Aufstand geben. Es ist doch undenkbar, daß es gar keine geben sollte.

Christine. Also, Herr Graf, was würden Sie dagegen thun?

Göhler (den Kopf verlierend). Ich? In der That, Sie fragen mich da, ich bin nicht darauf vorbereitet . . . ich weiß es nicht.

Christine. Aber Sie sagten soeben . . .?

Göhler. Natürlich! Aber nur wenn ich Minister wäre, das bin ich aber nicht, wenigstens jetzt noch nicht; es geht mich also nichts an; aber es ist unbegreiflich, daß die Leute, die an der Spitze der Regierung stehen, Leute, die im Staatsrathe sitzen . . . Alle Teufel! in dem Fall ist es am besten, man mengt sich gar nicht darein, das ist meine Meinung, denn es ist das einzige Mittel; und wenn ich Königin wäre, so würde ich Ihnen wol lehren . . .

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Rantzau durch die Mitte.

Göhler (eilt Rantzau entgegen). Ah, Herr Graf, kommen Sie und beruhigen Sie die Gräfin, sie ist sehr erschreckt, obwol ich ihr mehrmals wiederholt habe, daß die Geschichte nichts zu bedeuten hat. Sie ist noch ganz bewegt und verwirrt.

Rantzau (trocken). Und Sie theilen lebhaft ihre Furcht. Natürlich, das muß ja bei einem Brautpaare so sein. (Bemerkt Koller.) Ah, Sie schon hier, Oberst.

Koller. Ich erwarte die Befehle des Ministeriums.

Göhler (lebhaft). Was wurde beschlossen?

Rantzau (trocken). Man hat wie gewöhnlich viel gesprochen, mehr als genug. Struensee wollte mit dem Volke unterhandeln und es so beruhigen.

Göhler (beifällig). Er hat Recht! Warum hat man es unzufrieden gemacht.

Rantzau. Graf Falkenskield war für energische Mittel, er wollte die Bitte um Ruhe durch Kanonenschlünde vorbringen lassen.

Göhler (wie oben). Wahrhaftig! Das ist das einfachste Mittel alles zu endigen, es gibt gar kein besseres.

Rantzau. Mein Antrag wurde anfangs allgemein verworfen, aber behielt schließlich nothgedrungen doch die Oberhand.

Koller, Christine und Göhler. Und der ist?

Rantzau (kalt). Ruhig abzuwarten und nichts zu thun, und das macht man jetzt auch.

Göhler. Und man hat vielleicht gar nicht Unrecht, denn wenn der Pöbel genug geschrieen hat . . .

Rantzau. Dann wird er freiwillig aufhören.

Göhler. Das wollte ich sagen.

Koller. Es wird so kommen wie heute Morgen.

Rantzau (setzt sich nieder). Ganz natürlich.

Göhler (sich selbst beruhigend). Es ist wahr, man zerschlägt die Fensterscheiben, das ist alles.

Koller. Und das hat man schon in den Palästen aller Minister gethan. (Zu Göhler.) Auch in dem Ihrigen, Herr Graf.

Göhler. Nun, warum nicht.

Rantzau. Da bin ich besser daran, mir zerschlägt man keine Fensterscheibe; sie sollen es nur probiren.

Göhler. Und warum?

Rantzau. Weil ich seit der letzten Revolte nicht eine Fensterscheibe habe wieder machen lassen. Ich dachte mir, das wird gleich für das nächste Mal auch genügen.

Christine (horcht bei dem Fenster). Es hört auf, das Volk beruhigt sich.

Göhler. Ich war davon überzeugt! Man braucht vor diesen Schreiern durchaus nicht zu erschrecken. Und was meinte mein Onkel, der Marineminister?

Rantzau (trocken). Den haben wir gar nicht gesehen. (Boshaft.) Sein leichtes Unwohlsein ist seit dem ersten Tumulte zu einer sehr ernsten Krankheit geworden. Es ist ein schreckliches Unglück, aber so oft es in Kopenhagen einen Tumult gibt, liegt der Marineminister im Bette und ist krank.

Göhler (ironisch). Aber Sie, Herr Graf, Sie befinden sich wohl?

Rantzau (lächelnd). Aergert Sie das vielleicht? Ja, ja, es gibt Leute, denen meine Gesundheit sehr unangenehm ist, und die mich viel lieber auf dem Todtenbette sehen würden.

Göhler. Wer?

Rantzau (spöttisch). Nun, zum Beispiel diejenigen, die mich beerben wollen.

Göhler. Man könnte Sie ja auch während Ihres Lebens beerben.

Rantzau (trocken). Herr von Göhler, als Staatssecretär müssen Sie juridische Studien gemacht haben, kennen Sie den § 302 des dänischen Civil- und Erbgesetzes?

Göhler. Nein, Herr Graf.

Rantzau (wie vorhin). Davon war ich überzeugt. Nun, dieser § 302 lautet: Es ist nicht genügend, daß ein Erbe vorhanden sei, sondern derselbe muß auch fähig sein, die Erbschaft antreten zu können.

Göhler. Und gegen wen richtet sich dieser Satz?

Rantzau. Gegen diejenigen, denen die Fähigkeit dazu mangelt.

Göhler. Herr Graf, dieser Ton ist gewaltig hoch.

Rantzau (erhebt sich, und fährt ruhig fort). Ah, Vergebung, Herr Graf. Werden wir Sie auf dem morgigen Hofballe sehen?

Göhler (zornig). Mein Herr!

Rantzau. Sie werden sicher mit der Königin tanzen. Ist eine der Quadrillen Ihre Erfindung?

Göhler. Ich weiß, was dieser Hohn zu bedeuten hat.

Rantzau. Sie haben mir vorgeworfen, daß mein Ton zu hoch sei; nun ich steige herab und stelle mich in Ihren Gesichtskreis.

Göhler. Das ist zu arg!

Christine (noch immer bei dem Fenster). Schweigen Sie doch! Ich glaube der Lärm beginnt abermals.

Göhler (erschreckt auf und ab laufend). Noch! Ist denn die Geschichte noch nicht zu Ende! Es ist wahrhaftig unerträglich.

Christine. Mein Gott, das ist schrecklich! (Erblickt Falkenskield.) Ah, mein Vater.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Falkenskield.

Falkenskield. Beruhige dich, mein Kind, das Geschrei, das du hörst, ist durchaus ungefährlich.

Göhler. Ich sagte es ja voraus! Lange konnte die Geschichte doch nicht mehr dauern.

Christine. Ist also das Volk beruhigt?

Falkenskield. Noch nicht ganz, aber es wird bald besser sein.

Rantzau und Koller (ärgerlich bei Seite). Wie unangenehm.

Falkenskield. Es war vergeblich der Menge zu wiederholen, daß das Ministerium nicht daran gedacht habe die Freiheit Burkenstaffs zu gefährden, und daß er ohne Zweifel selbst aus Vorsicht und Bescheidenheit sich hatte den Ehrenbezeugungen, die man für ihn vorbereitete, entziehen wollen.

Rantzau. In einem solchen Augenblicke ist das auch nicht sehr wahrscheinlich.

Falkenskield. Ich gebe das zu, und es würde vielleicht unmöglich gewesen sein, seine Spießgesellen davon zu überzeugen, ohne die Ankunft eines Infanterieregimentes. Ich hatte auf das Regiment nicht gerechnet, denn es begab sich in seine neue Garnison, und ich wußte nur, daß es dieser Tage durch Kopenhagen marschiren werde. Seine unerwartete Ankunft änderte die Stimmung der Menge, man begann sich zu verständigen, und auf die Versicherung hin, daß man nichts versäumen würde, um Raton Burkenstaff wieder aufzufinden, begaben sich die meisten ruhig nach Hause. Nur noch Gesindel, das sich die Störung der

öffentlichen Ruhe zum Vorsatz gemacht zu haben scheint, lärmte fort.

Koller (bei Seite). Das sind die Unserigen.

Falkenskield. Und in Folge dessen habe ich einige der Hauptschreier verhaften lassen.

Koller (bei Seite). Verdammt.

Falkenskield. Jetzt muß man aber energisch vorgehen.

Göhler. Das widerhole ich ja seit heute Morgen unaufhörlich.

Falkenskield. Damit wir nicht immer wieder solche Auftritte erleben, werden wir dieses Mal von den strengen Maßregeln des Gesetzes Gebrauch machen.

Rantzau. Wer sind die Verhafteten?

Falkenskield. Einfache, unbekannte Leute.

Rantzau. Weiß man ihre Namen?

Falkenskield. Hermann und Christian.

Koller (bei Seite). Die Unglücklichen.

Falkenskield. Sie begreifen, daß diese Kerle nicht aus eigenem Antriebe so handelten, sondern daß sie Geld und Instructionen erhalten hatten, und es ist für uns vor allem von Wichtigkeit zu erfahren, von wem sie gedungen und bezahlt worden sind.

Rantzau (Koller ansehend). Werden sie es aber gestehen?

Falkenskield. Ohne Zweifel, denn wenn sie bekennen, begnadige ich sie, schweigen sie aber, so werden sie in vierundzwanzig Stunden erschossen. (Zu Rantzau.) Ich wollte Sie eben bitten mich zum Verhöre begleiten zu wollen, hoffentlich werden wir eine Verschwörung entdecken . . .

Koller. Ueber die ich Ihnen einige Auskünfte geben kann.

Falkenskield. Sie, Oberst?

Koller. Ja, Excellenz. (Bei Seite.) Es ist das einzige Mittel mich zu retten.

Rantzau. Und warum haben Sie uns nicht früher Mittheilungen über diesen Punkt gemacht?

Koller. Weil ich erst seit heute volle Gewißheit darüber habe, und ich bin eben gekommen um Meldung davon zu machen. Ich erwartete das Ende des Ministerrathes um dem Grafen Struensee die Anzeige zu machen, da ich aber Sie hier finde, meine Herren . . .

Falkenskield. Es ist gut, wir sind bereit Sie anzuhören.

Christine (die mit Göhler im Hintergrunde war, kommt nach vorn). Ich werde mich zurückziehen, Vater.

Falkenskield. Ja, für wenige Augenblicke, mein Kind.

Christine. Meine Herren. (Verbeugt sich und geht links ab; Göhler begleitet sie bis zur Thür und will dann durch den Hintergrund abgehen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen ohne Christine.

Falkenskield (zu Göhler). Bleiben Sie, lieber Göhler, als Staatssecretär haben Sie die Verpflichtung, dieser Sitzung beizuwohnen.

Rantzau (ernsthaft). Ihre Talente und Ihre Geschicklichkeit werden für uns eine große Unterstützung sein. (Er sieht Koller an, bei Seite.) Der gute Mann macht ein sehr verlegenes Gesicht; jedenfalls wollen wir ihm so weit heraushelfen, daß weder die Königin Mutter noch einer seiner Freunde, die man vielleicht später noch einmal brauchen kann, compromittirt wird.

Falkenskield (während die Minister und Göhler sich rechts niedersetzen). Sprechen Sie, Oberst, theilen Sie uns alles, was Sie wissen, mit, damit wir darüber dem Staatsrathe einen umfassenden Bericht machen können.

Koller (steht links. Er ist verlegen und sucht nach Worten). Schon seit längerer Zeit, meine Herren, war ich durch verschiedene Anzeichen auf die Idee gebracht worden, daß sich gegen die Königin Mathilde und den Staatsrath eine Verschwörung gebildet habe, aber ich konnte nicht das geringste finden, um den Beweis für den Bestand einer solchen zu gewinnen. Um der Sache auf die Spur zu kommen versuchte ich es, das Vertrauen einiger Rädelsführer zu gewinnen, ich beklagte mich über Zurücksetzung, stellte mich unzufrieden mit der Regierung, und ließ durch meine Rede merken, daß ich mich gerne verschwören würde, und endlich schlug ich ihnen sogar vor, eine Verschwörung zu bilden.

Göhler. Das nenne ich Geschicklichkeit.

Rantzau (trocken). Ja, man kann es so nennen, wenn man eben will.

Koller (zu Falkenskield). Mein Bestreben hat den gewünschten Erfolg gehabt, denn heute hat man mir vorgeschlagen einer Verschwörung beizutreten, welche den Sturz des Ministeriums plant und heute Abend während des Diners, das Excellenz dem Ministerium geben, losbrechen soll.

Göhler. Sehen Sie, ich dachte es mir.

Koller. Die Verschworenen sollen sich in verschiedenen Verkleidungen in den Palast einschleichen, den Speisesaal besetzen und alle Anwesenden gefangen nehmen.

Falkenskield. Ist das denkbar?

Göhler. Selbst diejenigen, die gar nicht zum Ministerium gehören! Das ist schändlich! (Zu Rantzau.) Und Sie zittern nicht, Herr Graf?

Rantzau (kalt). Bis jetzt noch nicht. (Zu Koller.) Und wissen Sie das, was Sie jetzt hier sagten, gewiß?

Koller. Ich weiß es gewiß . . . (verbessert sich) das heißt, ich weiß gewiß, daß man mir den Vorschlag gemacht hat, und ich beeilte mich den Verschwörern zuvorzukommen.

Rantzau (sucht ihm zu helfen). Das ist ganz gut, aber Sie kennen vermuthlich die Namen der Leute, die Ihnen diesen Vorschlag gemacht haben, nicht.

Koller. Ja, ich kenne Sie, es sind Hermann und Christian, dieselben die man vorhin verhaftet hat, und die nicht ermangeln werden sich zu vertheidigen, indem sie mich beschuldigen; aber glücklicher Weise habe ich Beweise gegen sie, diese Liste der Verschworenen, welche sie mir heute dictirten.

Falkenskield (nimmt hastig die Liste). Die Liste der Verschworenen. (Er durchläuft sie.)

Rantzau (mitleidig bei Seite). Es sind ohne Zweifel die anständigsten Leute, die sich da verschworen haben. Arme Teufel! Aber so geht es, wenn man sich auf einen Schurken, wie der da ist, verläßt, der dann bei der ersten Gefahr seine Genossen verräth, um nur sich zu retten.

Falkenskield (gibt Rantzau die Liste). Sehen Sie, was sagen Sie dazu?

Rantzau. Ich sage, daß ich für das alles keinen Beweis finde. Eine Liste von Verschworenen kann sich schließlich ein jeder selber machen, und das beweist dann noch nicht, daß die Leute, die auf der Liste stehen, auch verschworen waren.

Und dann wird die Sache auch noch dadurch unwahrscheinlich, eine Verschwörung ohne Oberhaupt ist undenkbar.

Falkenskield. Sie errathen nicht, daß die Königin Mutter es ist?

Rantzau. Das ist nicht zu beweisen, wenigstens hat der Oberst (bedeutend) dafür, glaube ich, keine Beweise.

Koller. Nein, Excellenz.

Rantzau (bei Seite). Gott sei Dank! Das erste Mal, daß dieser Schwachkopf mich verstanden hat.

Göhler. Die Sache muß sehr sorgsam behandelt werden.

Rantzau. Natürlich. (Zeigt ihm die Liste.) Es sind da Leute von Geburt, Leute in guten Stellungen, die man unmöglich darauf hin verurtheilen kann, daß es den Herren Hermann und Christian genehm war, dem Oberst Koller eine vertrauliche Mittheilung von dieser Verschwörung zu machen, eine Mittheilung, die zu bezweifeln ist; und Sie, Graf Göhler, der Sie die Gesetze des Landes so genau kennen, werden mir beistimmen, daß dort, (mit Beziehung) wo die Ausführung eines Verbrechens noch nicht begonnen hat, gar kein Verbrechen existirt.

Göhler. Das ist ganz richtig. (Falkenskield und Rantzau erheben sich.)

Falkenskield. Nun wohl, so lassen wir sie ihren Plan ausführen. Es versteht sich von selbst, daß über diese Sitzung nichts gesprochen wird, und daß Sie, Oberst Koller, die Erlaubniß haben zu kommen, um uns zu unterstützen, ebenso, daß im Palaste, dessen Thore offen und unbewacht bleiben, Soldaten versteckt werden.

Rantzau (bei Seite). Nur zu! Ich fürchte, es kommt ihm (auf Koller zeigend) sonst noch irgend ein glücklicher Gedanke.

Falkenskield. Und wenn ein Verschworener sich zeigt, läßt man ihn eintreten, und einen Augenblick darauf wird er verhaftet. Seine Gegenwart in meinem Palaste zu so ungewöhnlicher Stunde, die Waffen, mit denen jeder versehen sein wird, werden, hoffe ich, als unumstößliche Beweise zur Verurtheilung genügen.

Rantzau. Gewiß.

Göhler (fein). Ich verstehe Ihre Idee, aber nehmen wir den Fall, wenn sie nun nicht kämen?

Rantzau. In diesem Falle hat man den Oberst getäuscht, und es gibt weder Verschworene, noch überhaupt eine Verschwörung.

Falkenskield (zuckt die Achseln). Lassen Sie das. (Er geht zum Tische links und schreibt, während Koller im Hintergrunde stehen bleibt.)

Rantzau (bei Seite). Es wird so aus der Geschichte nichts werden. Und jetzt werde ich die Königin Mutter davon benachrichtigen, daß wieder einmal eine Verschwörung ins Wasser gefallen ist. (Auf Koller deutend.) Er verräth sie, und ich rette sie. (Laut.) Auf Wiedersehen denn, meine Herren, mit Struensee komme ich wieder.

Falkenskield (der indessen geschrieben hat, zu Göhler). Diesen Befehl überbringen Sie dem Gouverneur von Kopenhagen. (Zu Rantzau.) Ich hoffe, daß wir das Vergnügen Ihrer Gesellschaft beim Diner haben werden, Excellenz.

Rantzau. Ich komme gewiß, denn ich kann jetzt Ihre Einladung nicht ausschlagen, meine Ehre verpflichtet mich zur Annahme, und ich eile nur Seiner Excellenz dem Ministerpräsidenten Bericht über die umsichtige Thätigkeit des Oberst Koller zu machen. Denn wenn man auch die tapferen Verschworenen nicht gefangen nimmt, so ist dies ja nicht seine Schuld, er wird gewiß alles thun, damit es uns gelingt, und wir schulden ihm eine Belohnung.

Falkenskield. Die ihm auch werden soll.

Rantzau (boshaft). Wenn es Gerechtigkeit auf Erden gibt, gewiß; und ich werde das gerne übernehmen.

Koller (den Hohn fühlend). Herr Graf, meinen Dank.

Rantzau (mit Verachtung). Sie schulden mir vielleicht Dank, aber ich entbinde Sie dieser Pflicht. (Grüßt und geht ab.)

Koller (bei Seite). Ein verdammter Kerl! Man weiß nicht, ob er für oder wider Einen ist. (Grüßt.) Meine Herren . . .

Göhler. Ich begleite Sie, Oberst. (Zu Falkenskield.) Ich werde diesen Befehl selbst dem Gouverneur überbringen, und dann eile ich ins Schloß um der Königin Meldung von der Verschwörung und von den Maßregeln, die wir dagegen ergriffen haben, zu machen. (Mit Koller durch den Hintergrund ab.)

Sechster Auftritt.

Falkenskield (allein). Die Leute sind so schwach, so unentschlossen, wenn ich nicht Energie für sie alle hätte und sie antreiben würde . . . Und dieser Graf Rantzau, der ist gar nicht zu rechnen, er wagt es nicht Jemand zu verurtheilen, und er schwankt immer, wenn es gilt einen Entschluß zu fassen. Er ist eben alt und hat keine Thatkraft, aber er ist ein guter, harmloser Mensch, der doch in kurzer Zeit meinem Schwiegersohne Platz machen wird, und das wird seine letzte und tüchtigste Leistung im Ministerium sein.

Siebenter Auftritt.

Falkenskield. Christine von links.

Christine. Kommen Sie nicht in den Salon, Vater?

Falkenskield. Ja, mein Kind, augenblicklich.

Christine. Das ist gut, denn die Gäste kommen schon, und ich muß allein die Honneurs machen; das ist so anstrengend, besonders heute, wo ich mich nicht ganz wohl fühle.

Falkenskield. Weshalb?

Christine. Wahrscheinlich die Aufregungen des Tages.

Falkenskield. Wenn es so ist, beruhige dich, du kannst in deinem Zimmer bleiben, Christine, und brauchst dem Diner nicht beizuwohnen.

Christine. Sie erlauben es mir?

Falkenskield. Es ist mir sogar lieber, denn es wird vielleicht stürmisch zugehen; und eine geängstigte Frau, die obendrein unwohl ist . . .

Christine. Was wollen Sie damit sagen?

Falkenskield. Nichts, du brauchst nicht zu wissen, was unten geschehen wird.

Christine. Sprechen Sie, sprechen Sie ohne Furcht, ich errathe es ohnehin; dieses Fest war veranstaltet um meine Verlobung zu feiern, nun ist ein Zerwürfniß entstanden, und die Heirath wird vielleicht rückgängig gemacht; wenn es das ist, mit dessen Mittheilung Sie zögern . . .

Falkenskield (kalt). Keineswegs, du wirst Göhler heirathen.

Christine. Oh mein Gott.

Falkenskield (langsam und sie ansehend). Nichts hat sich ge-

ändert, und über diesen Gegenstand, Christine, ist jedes Wort ein Wort zu viel.

Christine (trocknet sich die Augen). Ich weiß es.

Falkenskield. Die Staatsgeschäfte nehmen alle meine Gedanken so in Anspruch, daß ich nicht Muße habe, zu beobachten, was in meinem Hause vorgeht, aber vor einiger Zeit glaubte ich zu bemerken, daß ein junger Mensch ohne Geburt und Stellung, dem meine Gnade Zutritt in mein Haus gewährt hatte, es wagte, dich im geheimen zu lieben . . . (Christine erschrickt.) Du wußtest es, Christine?

Christine. Ja.

Falkenskield. Ich habe ihn verabschiedet, und wie groß auch sein Talent und seine persönlichen Verdienste, die ich dich viel zu sehr habe rühmen hören, sein mögen, so erkläre ich dir, und du weißt, daß ich fest und unbeugsam bin, daß ich meiner Stellung nichts vergeben kann, und daß ich niemals meine Einwilligung . . .

Christine. Beruhigen Sie sich, mein Vater, ich weiß, daß schon die Idee einer solchen Verbindung das Unglück Ihres Lebens sein würde, und ich verspreche Ihnen, daß ich Sie dadurch nie unglücklich machen werde.

Falkenskield (ergreift ihre Hand). Das ist der Muth, den ich wünschte. Ich lasse dich, mein Kind, ich werde dich bei den Gästen entschuldigen, ich werde sagen, daß du leidend, unwohl bist; aber ich fürchte, daß das nicht die Wahrheit ist. Bleibe in deinem Zimmer, und was sich auch heute Abends zutragen möge, wenn du auch Lärm hören solltest, verlasse es nicht. Lebe wohl, Christine. (Ab.)

Achter Auftritt.

Christine (allein, bricht in Thränen aus). Ah! Er ist fort! Endlich kann ich weinen! Armer, armer Erich! Für so viel Liebe, so viel Ergebenheit einen solchen Dank! Mein Gott, der Himmel ist ungerecht gegen die Menschen. Warum gab er ihm nicht den Rang und den Adel, dessen er würdig wäre! Wenn er in unserem Stande mit seinen Tugenden von mir geliebt worden wäre, alles hätte meine Wahl gebilligt; und so ist es ein Verbrechen an ihn zu denken.

Aber heute gehöre ich doch mir noch an, ich habe meine Hand noch nicht dem andern gegeben; ich bin noch frei, aber ich darf ihn nicht mehr sehen.

Neunter Auftritt.

Christine. Erich in Uniform.

Erich (in einen Mantel gehüllt, von rechts). Sie haben meine Spur verloren.

Christine. Mein Gott!

Erich (wendet sich um). Ah! Christine!

Christine. Was führt Sie hieher? Welche Kühnheit! Mit welchem Rechte, mein Herr, wagen Sie es hier einzudringen?

Erich. Vergebung, Fräulein Christine, Vergebung. Als ich in meinen Mantel gehüllt in den Palast eintrat, wurde ich von Wachen umringt; ich habe mich geflüchtet, und da ich die Wege im Palaste besser kannte, als meine Verfolger, gelang es mir, die kleine Treppe zu gewinnen, wo ich den Lärm ihrer Schritte nicht mehr vernahm.

Christine. Aber wie erscheinen Sie hier? Warum so geheimnißvoll im Mantel verborgen? Und die Waffen in Ihrer Hand? Sprechen Sie, ich will es, ich befehle es.

Erich. Morgen reise ich ab, mein Regiment verläßt Dänemark, und ich habe dem Herrn von Göhler heute einen Brief geschrieben, der eine Antwort erfordert, und da ich eine solche nicht erhalten habe, bin ich gekommen, um sie mir selbst zu holen.

Christine. Mein Gott! Eine Herausforderung! Ich weiß es gewiß! Sie haben sich hinreißen lassen! Sie werden sich ins Verderben stürzen!

Erich. Was liegt daran. Vielleicht verhindere ich Ihre Heirath, und ich kenne dazu kein anderes Mittel, es gibt keines.

Christine. Erich! Wenn ich einige Macht über Sie habe, so hören Sie auf meine Bitte: geben Sie diese Idee auf und fordern Sie Herrn von Göhler nicht, denn Sie würden ein für Sie schreckliches Aufsehen hervorrufen; schrecklich für Sie und für mich. Es ist meine Ehre, die ich Ihnen anvertraue, Erich, und die ich unter den Schutz der Ihrigen stelle. Habe ich Unrecht auf diesen Schutz zu rechnen?

Erich. Was fragen Sie mich? Ihnen opfere ich alles, selbst meine Rache. Aber Sie, Sie sollen einem andern zu Theil werden? Sie sollen dem angehören, dem ich das Leben schenke?

Christine. Nein, Erich! Das schwöre ich Ihnen.

Erich. Was sagen Sie!

Christine. Wenn Sie sich meinen Bitten fügen, werde ich Göhler zurückweisen, ich werde frei bleiben, das verspreche ich Ihnen. Entweder werden Sie mein Gatte, oder niemals wird mich ein Mann die Seinige nennen.

Erich. Christine!

Christine. Jetzt wissen Sie alles was in meinem Herzen vorgeht. Wir müssen uns trennen, aber Sie haben wenigstens einen Trost, Sie leiden nicht allein, und wenn ich auch Ihnen nicht angehören kann, so werde ich doch Niemand angehören.

Erich (freudig). Ich kann noch nicht daran glauben.

Christine. Jetzt aber gehen Sie, Sie sind schon zu lange hier, gefährden Sie nicht den einzigen Trost, der mir noch bleibt, meine Ehre, meinen guten Ruf. Ich habe nichts als ihn, und wenn ich ihn durch Lästerzungen verlieren sollte, würde ich sterben.

Erich. Und ich will lieber mein Leben verlieren, als daß ich Ihren Ruf einer solchen Gefahr aussetzen würde; fürchten Sie nichts, Christine, ich verlasse Sie. Leben Sie wohl. (Er öffnet die Thüre, durch die er eingetreten ist.) Mein Gott! Ich höre Soldaten auf der Treppe.

Christine. Soldaten!

Erich (zeigt auf die Thür im Hintergrunde). Aber hier wenigstens.

Christine (hält ihn zurück). Nein, bleiben Sie! Hören Sie den Lärm. (Horcht bei der Thür im Hintergrunde.) Man kommt herauf . . . das ist die Stimme meines Vaters . . . er spricht mit mehreren Personen; die ganze Gesellschaft scheint hierher zu kommen. . . . und wenn man Sie hier allein mit mir findet, bin ich verloren.

Erich. Verloren! o nein! Ich werde läugnen und wenn es mich mein Leben kostet. (Zeigt auf die Thür links.) Da verberge ich mich. (Er eilt hinein.)

Christine. Gerechter Gott! Mein Zimmer! (Die Thür schließt sich hinter Erich, Christine horcht an der Thür im Hintergrunde, dann eilt sie zum Tische links und scheint zu lesen.)

Zehnter Auftritt.

Christine. Göhler. Falkenskield. Rantzau. Gäste. Koller mit Soldaten im Hintergrunde.

Falkenskield. Dieser Theil des Hauses ist der einzige, der noch nicht durchsucht ist, sie können nirgends anders verborgen sein als hier.

Christine. Ah, mein Vater! Was gibt es?

Göhler. Eine Verschwörung, die gegen uns angezettelt wurde.

Falkenskield. Und über die ich ins Klare kommen will. Ein Mann hat sich in den Palast eingeschlichen.

Göhler. Die Wachen, die im ersten Hof aufgestellt waren, sagen aus, daß sie drei Männer haben hereinschleichen sehen.

Rantzau. Ja, und wieder Andere wollen sieben gesehen haben. Das Ende der Geschichte wird sein, daß sie gar nichts gesehen haben.

Falkenskield. Einer wenigstens muß da sein, und daß er bewaffnet war, davon zeugt die Pistole, die er auf der Flucht im zweiten Hofe weggeworfen hat; und wenn er, wie ich fest glaube, sich in diesem Flügel verborgen hat, konnte er ihn nicht anders als auf der kleinen Stiege erreichen; mich wundert nur, daß du ihn nicht gesehen hast.

Christine (mit Anstrengung). Ich habe nichts gesehen.

Falkenskield. Oder daß du doch wenigstens nichts gehört hast.

Christine (in größter Verwirrung). Vorhin, während ich las, glaubte ich zu hören, wie Jemand dieses Zimmer durchschritt und sich in den Salon begab, und das war ohne Zweifel . . .

Göhler. Unmöglich, denn wir kommen von dort, und er konnte nicht hinunter, denn die Treppe zum Salon ist durch Soldaten bewacht; ich vermuthe, daß er noch dort versteckt ist.

Falkenskield. Vielleicht. Sehen Sie nach, Koller.

Koller (mit zwei Soldaten rechts ab).

Rantzau (bei Seite). Sicher irgend ein Verschworener, der durch eine unglückselige Verzögerung den Gegenbefehl nicht erhalten haben mag, und nach der Abrede gekommen ist.

Koller (kommt mit den Soldaten zurück, und bleibt im Hintergrunde stehen). Nichts.

Rantzau (bei Seite). Desto besser.

Koller. Ich begreife nur nicht, durch welchen Zufall sie ihren Plan geändert haben.

Rantzau (lächelnd bei Seite). Der Zufall. Und diese Dummköpfe glauben alle daran.

Falkenskield (zu Göhler, zeigt auf die Thür links). Jetzt ist nur noch dieses Zimmer.

Christine. Das meinige? Was denken Sie?

Falkenskield. Was liegt daran; durchsuchen Sie es. (Göhler, Koller und die Soldaten wenden sich gegen die Thür, diese wird von innen rasch geöffnet, und Erich tritt heraus.)

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Erich.

Alle (Erich bemerkend). Da ist er!

Christine. Ich sterbe.

Erich. Sie suchen mich? Nun wohl, hier bin ich!

Falkenskield (zornig). Erich Burkenstaff im Zimmer meiner Tochter.

Göhler. Und einer der Verschworenen.

Erich (sieht Christine an, die halb ohnmächtig ist). Ja, ich habe mich verschworen.

Alle. Ist es möglich!

Koller (bei Seite). Und ich wußte nichts davon.

Rantzau (bei Seite). Er auch.

Koller (bei Seite). Er weiß alles, wenn er spricht, bin ich verloren.

(Inzwischen hat Göhler sich auf einen Wink Falkenskields an den Tisch links gesetzt um zu schreiben.)

Falkenskield (zu Erich). Wo sind Ihre Genossen, und wer sind sie?

Erich. Ich habe keine.

Koller (leise zu Erich). Recht so. (Entfernt sich rasch von ihm. Erich sieht ihn erstaunt an und nähert sich dem Grafen Rantzau.)

Rantzau (macht mit dem Kopfe eine zustimmende Bewegung. Bei Seite). Der ist doch wahrlich kein Feigling.

Falkenskield (zu Göhler). Haben Sie geschrieben? (Zu Erich.) Keine Genossen? Das ist unmöglich; die Aufregung, deren Ursache und Vorwand Ihr Vater heute war, die Waffen, die Sie selbst trugen, weisen auf einen Plan, von dem Sie Kenntniß haben müssen. Diesen Plan, der die Freiheit der Minister, vielleicht sogar das Leben derselben gefährdet, konnten Sie nicht allein ausführen, Sie müssen Mitverschworene haben.

Erich. Darauf habe ich nichts zu antworten; und von mir werden Sie nichts erfahren, außer daß ich mich gegen das Ministerium verschworen habe, daß ich das schmachvolle Joch, unter dem der König schmachtet, zerschmettern, daß ich Dänemark von eurer Herrschaft befreien wollte, denn es gibt unter euch Schurken, die nicht würdig sind zu regieren, Feiglinge, die ich umsonst herausgefordert habe.

Göhler (immer am Tische). Ich werde dem Staatsrathe darüber die nöthigen Erklärungen geben.

Falkenskield. Ruhig, Herr von Göhler. (Zu Erich.) Sie gestehen also bei einer Verschwörung gegen das Ministerium betheiligt gewesen zu sein?

Erich (kräftig). Ja.

Christine (zu Falkenskield). Er täuscht Sie, er spricht nicht die Wahrheit.

Erich. Nein, mein Fräulein, alles ist so wie ich gesagt habe; ich mußte es sagen, ich bin glücklich, einmal laut bekennen (Christine ansehend) und beweisen zu dürfen, wem und wie ich diene.

Koller (leise zu Rantzau). Der ist verloren sammt seiner Partei.

Rantzau (bei Seite). Noch nicht. Jetzt muß Burkenstaff befreit werden, denn er muß für seinen Sohn handeln und ihn retten. Und das wird ihm gelingen, wenn er sich zeigt. (Er wendet sich zu Falkenskield und Göhler, die sich ihm genähert haben.)

Falkenskield (gibt Rantzau ein Papier, das er dem Grafen Göhler weggenommen hat. Zu Erich). Haben Sie sonst keine Aussage zu machen? Ist das Ihre bestimmte Erklärung?

Erich. Ja. Ich habe mich verschworen und bin bereit,

dies mit meinem Blute zu besiegeln; sonst werden Sie von mir nichts mehr erfahren.

(Göhler, Falkenskield und Rantzau berathen sich rechts. Inzwischen nähert sich Christine Erich.)

Christine (leise zu Erich). Sie sind verloren. Ihr Leben ist verwirkt.

Erich (ebenso). Was liegt daran! Sie werden nicht bloßgestellt, und das habe ich Ihnen geschworen.

Falkenskield (hat die Unterredung mit Rantzau beendet; er wendet sich, auf Erich zeigend, zu Koller). Versichern Sie sich seiner, Oberst.

Erich. Also Kameraden, kommt, gehen wir.

Rantzau (bei Seite). Armer junger Mann. (Nimmt eine Prise.) Alles geht gut. (Erich mit den Soldaten durch den Hintergrund ab.)

Vierter Aufzug.

Ein Zimmer der Königin Mutter im Schlosse Christiansburg.

Mittelthüre und zwei Seitenthüren. Links eine verborgene Thüre. Rechts ein eleganter Schreibtisch.

Erster Auftritt.

Königin (allein, sitzt rechts bei dem Schreibtische). Noch immer nichts! Ich bin in einer furchtbaren Ungeduld, die mich quält, und die sich mit jedem Augenblicke vergrößert. Und ich habe noch immer keine Nachrichten erhalten außer diesem Billete, das ein unbekannter Freund mir schrieb, (Liest.) Trotz Ihres Gegenbefehles ist einer der Verschworenen, der junge Erich Burkenstaff gestern Abend im Palaste des Grafen von Falkenskield verhaftet worden. Theilen Sie das seinem Vater mit, der für die Freiheit seines Sohnes handeln muß; es ist Gefahr im Verzuge und es gilt, keine Zeit zu verlieren. (Spricht.) Erich Burkenstaff als Verschwörer verhaftet! Er gehörte also doch zu den Unseren? Warum

hat mich denn Koller nicht davon benachrichtigt? Seit gestern habe ich ihn nicht gesehen, ich weiß gar nicht was aus ihm geworden ist. Hoffentlich theilt er doch nicht Burkenstaffs Loos, er, der einzige Freund, auf den ich mich verlassen kann. Soeben habe ich den König gesehen, ich habe mit ihm gesprochen, und hoffte bei ihm Unterstützung zu finden, aber er ist kränker, sein Kopf ist verwirrter als jemals. Nur mühsam hat er mich erkannt, und es gelang mir kaum mich ihm verständlich zu machen. Und wenn Erich Burkenstaff durch Drohungen eingeschüchtert wird, wenn er die Häupter der Verschwörung nennt, wenn er mich verräth, dann . . . Nein! Das wird er nicht thun! Er hat Herz und Muth! Aber sein Vater? Sein Vater, der nicht kommt, und der jetzt meine einzige Hoffnung ist! Ich habe ihm sagen lassen, er möge mir die Stoffe bringen, die ich bei ihm bestellt habe; aber er scheint mich nicht verstanden zu haben. Jetzt, wo mein Schicksal und meine Interessen die seinigen sind, jetzt muß er sich mit mir verbünden, denn nur im einmüthigen Handeln liegt der Erfolg.

Kammerdiener (eintretend). Herr Raton Burkenstaff, der Seidenhändler, bittet um die Ehre, Euer Majestät seine Stoffe vorlegen zu dürfen.

Königin (lebhaft). Lassen Sie ihn eintreten! Schnell!

Zweiter Auftritt.

Königin. Raton. Martha. Kammerdiener im Hintergrunde.

Raton. Du siehst, Frau, nicht einen Augenblick hat man uns im Vorzimmer warten lassen, ich komme an, und werde sogleich eingelassen.

Königin. Kommen Sie schnell, ich erwarte Sie mit Ungeduld.

Raton. Majestät sind zu gütig! Hochdieselben haben mich rufen lassen, und ich habe mir die Freiheit genommen meine Frau mitzubringen, die noch nicht so glücklich war den königlichen Palast und die Gnade, mit der Euer Majestät mich beehren, zu sehen.

Königin. Es liegt nichts daran, wenn man sich auf Ihre Frau verlassen kann. (Zum Kammerdiener.) Gehen Sie.

Kammerdiener (durch die Mitte ab).

Martha. Hier sind einige Muster, die ich Euer Majestät vorlegen . . .

Königin. Davon ist gar nicht die Rede. Wissen Sie was geschehen ist?

Raton. Nein, gar nichts, Majestät. Ich war gestern in meinem Hause; ein unglücklicher Zufall, den wir uns gar nicht erklären können, hat mich unter Schloß und Riegel gebracht.

Martha. Und er würde, ohne einer geheimen Weisung, die ich erhalten habe, noch darunter sein.

Königin. Das ist Nebensache. Ich habe Sie rufen lassen, Burkenstaff, weil ich Ihren Rath und Ihre Unterstützung nothwendig brauche.

Raton. Majestät haben zu befehlen. (Zu Martha.) Hörst du es, Martha?

Königin. Der Augenblick, in dem Sie Ihre Geschicklichkeit entfalten müssen, ist gekommen.

Raton. Glauben Euer Majestät?

Martha. Und ich, möge es Euer Majestät nicht mißfallen, ich glaube, es ist Zeit sich ruhig zu verhalten, denn seine Geschicklichkeit hat ihn schon sehr viel gekostet.

Raton (heftig). Willst du schweigen!

(Die Königin macht ihm ein Zeichen sich zu mäßigen, und geht zur Thüre, um sich zu überzeugen, daß sie geschlossen ist.)

Raton (halblaut zu Martha). Willst du denn durchaus mein Fortkommen, mein Glück hindern?

Martha (halblaut). Ein schönes Glück! Unsere Meubles sind zerschlagen, unsere Waaren verdorben, und du bist sechs Stunden in deinem Weinkeller gesessen.

Raton (zornig). Majestät, ich bitte um Vergebung für meine Frau. (Bei Seite.) Wenn ich das geahnt hätte, würde ich mich gehütet haben sie mitzubringen. (Laut.) Was fordern Majestät von mir?

Königin. Vereinigen Sie Ihre Anstrengungen mit den meinigen, um unser unterdrücktes Vaterland zu retten, und ihm seine Freiheit wieder zu verschaffen.

Raton. Gott sei Dank, Majestät kennen mich und Sie wissen, daß es nichts gibt, das ich nicht für mein Vaterland und seine Freiheit thun würde.

Martha. Und um Bürgermeister von Kopenhagen zu werden, denn das ist alles, was du dir wünschest.

Raton. Was ich mir wünsche ist, daß du schweigst, wenn nicht, so . . .

Königin. Ruhig, Herr Burkenstaff, ruhig.

Raton (halblaut). Sprechen Sie, Majestät, sprechen Sie schnell.

Königin. Koller, einer der Unsern, hatte Sie natürlich über unsere Pläne bezüglich des gestrigen Diners unterrichtet.

Raton. Keineswegs.

Königin. Das ist nicht möglich! Ich bin darüber erstaunt.

Raton (ungeduldig). Ich auch, denn wenn Herr von Koller zu unserer Partei gehört, so ist es das erste Mal, daß ich etwas davon höre.

Königin. Sie sind also in Unkenntniß über alles, was sich seit der Verhaftung Ihres Sohnes zugetragen hat?

Martha (aufschreiend). Verhaftet, sagen Sie! Mein Sohn ist verhaftet!

Raton. Man hat es gewagt meinen Sohn zu verhaften?

Königin. Wie, Sie wissen das nicht? Er ist des Hochverrathes angeklagt, es handelt sich um sein Leben, und deshalb habe ich Sie rufen lassen.

Martha (eilt zu ihr). Das ist etwas anderes, und wenn ich das gewußt hätte . . . Verzeihung, Majestät, Verzeihung! (Weinend.) Mein Sohn, mein armes Kind! (Zu Raton, eifrig.) Die Königin hat Recht, es muß etwas geschehen.

Raton. Natürlich, man muß Lärm schlagen, das Stadtviertel, die ganze Stadt muß in Aufregung gerathen.

Martha (die auf und ab eilte, bleibt bei Raton stehen). Und du bleibst so ruhig! Du bist nicht schon in der Mitte unserer Freunde, unserer Nachbarn, unserer Arbeiter, um sie zum Aufruhr zu ermuntern.

Königin. Das ist alles was ich wünsche.

Raton. Ich weiß es wohl, aber wir müssen uns noch berathen.

Martha. Man muß handeln! Du mußt deine Anhänger bewaffnen, mit ihnen das Schloß umstellen, meinen Sohn befreien und ihm mir wiedergeben. (Folgt Raton, der einige

Schritte zurückweicht.) Ah! Ihr seid keine Männer, wenn ihr euch so beschimpfen laßt, wenn ihr Bürger von Kopenhagen duldet, daß man einer Mutter den Sohn entreißt, daß man ihn in einen Kerker wirft, und ihn aufs Schaffot bringt. Das ist eine Verletzung aller Eurer Rechte, das ist ein Verbrechen gegen die Ehre und die Freiheit des Landes.

Raton. Gegen die Freiheit des Landes, das sage ich auch.

Martha (außer sich, schluchzend). Die Freiheit meines Sohnes, die gilt dir wol wenig, du sprichst nur von der Freiheit des Landes; ich aber kenne kein anderes Ziel als die Befreiung meines armen Kindes, aber du hinderst sie.

Königin. Bieten Sie alles auf, ich werde Sie mit meinen ganzen Kräften unterstützen; ich und meine Freunde verfolgen dasselbe Ziel, aber wir handeln! Wir werden uns verbünden, um Struensee zu stürzen.

Martha. Ja, Majestät, und um meinen Sohn zu retten; rechnen Sie auf unsere Ergebenheit.

Königin. Benachrichtigen Sie mich fortwährend von allem was Sie machen und von dem Erfolge Ihrer Bemühungen. (Zeigt auf die verborgene Thür links.) Aber warten Sie, über die geheime Stiege, die in den Garten führt, können Sie und Ihre Freunde mit mir verkehren und meine Befehle empfangen. Aber es kommt Jemand, gehen Sie.

Raton. Das ist ganz gut, aber wenn Majestät mir nur noch sagen wollten, was ich machen soll.

Martha (ihn fortziehend). Folge mir nur, ein Sohn wartet auf unsere Hilfe, komm, komm schnell. (Zur Königin.) Seien Sie sicher, Majestät, ich werde Sie von meinem Erfolge durch die Empörung benachrichtigen. (Mit Raton durch die geheime Thür ab.)

Kammerdiener (durch den Hintergrund).

Königin. Was gibt es? Was wollen Sie?

Kammerdiener. Zwei Minister bitten um die Ehre, Euer Majestät im Namen des Staatsrathes eine wichtige Mittheilung machen zu dürfen.

Königin (bei Seite). Mein Gott, was hat das zu bedeuten? (Laut.) Lassen Sie die Herren eintreten, ich bin bereit sie zu empfangen. (Setzt sich zum Schreibtische.)

Dritter Auftritt.

Rantzau. Falkenskield. Königin.

Falkenskield. Majestät! Seit gestern ist die Ruhe in Kopenhagen wiederholt gestört worden. Die verschiedensten Anlässe, von geschickten Agitatoren benützt, haben ernste Tumulte und Zusammenrottungen des Volkes zur Folge gehabt, bei denen überall Schreier, die auf Befehl zu handeln schienen, das Volk aufzuregen wußten. Gestern Abends hat man eine Verschwörung im Momente der Ausführung in meinem Palaste entdeckt, die mit den Straßenscenen in Verbindung zu stehen scheint. Wir kennen die Häupter der Verschwörung nicht, aber es wäre uns leicht, dieselben zu errathen.

Königin. Ich glaube in der That, Herr Graf, daß es leichter ist etwas zu errathen, als es zu beweisen.

Rantzau (die Königin ansehend). Es ist wahr, daß Erich Burkenstaff bisher allen Fragen ein beharrliches Stillschweigen entgegengesetzt hat, aber . . .

Falkenskield. Eine Hartnäckigkeit und ein Edelmuth, die ihm das Leben kosten werden. Aber die Klugheit gebietet uns, Maßregeln zu ergreifen, um diese Verschwörungen im Keime zu ersticken, da die Leiter derselben doch nicht lange unthätig bleiben würden; und so kommen wir im Namen Ihrer Majestät der Königin Mathilde und Seiner Excellenz des Ministerpräsidenten Grafen Struensee, um Euer Majestät den Befehl zu überbringen, den Palast bis auf Weiteres nicht mehr zu verlassen.

Königin (erhebt sich). Mir einen solchen Befehl? Und mit welchem Rechte?

Falkenskield. Mit einem Rechte, das wir gestern noch nicht hatten, das wir uns aber heute genommen haben. Eine unenthüllte Verschwörung fordert die größte Vorsicht. Struensee, der bisher zauderte, ist endlich von mir dazu gebracht worden, die energischen Maßregeln, die ich ihm seit langer Zeit vorschlug, zu ergreifen. Es genügt nicht zu drohen, man muß die Drohungen auch ausführen. Die Sache liegt nicht mehr wie bisher in den Händen der gewöhnlichen Gerichtshöfe, der Staatsrath ist jetzt das einzige competente Tribunal, er hat soeben über Erich Burkenstaff

entschieden, und er wird sich nicht scheuen, selbst königliche Hochverräther vor sein Forum zu bringen.

Königin. Herr Graf!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Göhler durch den Hintergrund, mehrere Papiere in der Hand.

Göhler (macht der Königin eine tiefe Verbeugung, und wendet sich zu Falkenskield, ohne Rantzau, der sich hinter ihm befindet, zu bemerken). Hier ist das Urtheil des Staatsrathes, das ich als Staatssecretär eben ausgefertigt habe. Es fehlen nur noch zwei Unterschriften.

Falkenskield. Ganz gut.

Göhler (zeigt ihm einige Papiere, die er in der Hand hält). Ich habe zu gleicher Zeit, wie Sie mir befohlen hatten, den Antrag ausgearbeitet, in dem wir der Königin vorschlagen, die Versetzung des Grafen Rantzau in den Ruhestand zu genehmigen.

Rantzau (bei Seite). Sie sind zu gütig.

Falkenskield (halblaut, zeigt auf Rantzau). Schweigen Sie doch!

Göhler (bei Seite). Ah! Ich sah ihn nicht. (Betrachtet die Miene Rantzaus, die unverändert geblieben ist.) Er hat uns ohne Zweifel nicht gehört.

Falkenskield (das Papier durchlaufend, das ihm Göhler übergeben hat). Das Urtheil des Erich Burkenstaff! Also zum Tode verurtheilt!

Königin (lebhaft). Verurtheilt!

Falkenskield. Ja, Majestät, und dasselbe Schicksal trifft diejenigen, die sich versucht fühlen es ihm nachzumachen, oder andere dazu zu verleiten.

Göhler. Ich habe auch eine Deputation von Räthen des obersten Gerichtshofes begegnet. Bei der Nachricht, daß durch seine Einmischung in die Affaire Erich Burkenstaff der Staatsrath ihre Rechte und Privilegien verletzt habe, sind sie gekommen, um sich beim Könige darüber zu beklagen, und um bei ihm Audienz zu erhalten, wollten sie sich an Euer Majestät wenden.

Falkenskield. Sie sehen, Majestät, daß Sie die Zuflucht aller Unzufriedenen sind.

Königin. Und Dank Ihrem Vorgehen vermehren sich diese täglich.

Falkenskield. Ich will Euer Majestät nicht des Anblickes Ihrer treuen Diener berauben. (Zu Göhler.) Lassen Sie die Räthe eintreten, Ihre Majestät wird sie in unserer Gegenwart empfangen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Präsident des obersten Gerichtshofes im schwarzen Talar. Vier Räthe ebenfalls in der Amtstracht.

Falkenskield. Meine Herren vom obersten Gerichtshofe, ich habe den Grund, der Sie herführt vernommen, und ich antworte Ihnen, ehe ich Sie höre. Um solchen Scenen, wie sie sich gestern ereigneten, zuvorzukommen, hielten wir es für gut, durch eine rasche Verurtheilung ein Exempel zu statuiren, und deshalb haben wir die Formen des gewöhnlichen Rechtsweges umgangen, und dem Staatsrathe die Befugnisse einer Justizbehörde eingeräumt.

Präsident (mit fester Stimme). Diese Rechte, Excellenz, stehen nur dem Staatsrathe zu, wenn der Staat in Gefahr ist, wenn die öffentliche Ordnung gestört, und ein Rechtsspruch der competenten Behörden nicht zu erlangen ist. Man muß die Gesetze als eine Stütze gegen die Revolution betrachten, aber man darf sich nicht auf die Revolution stützen, um die Gesetze zu verletzen.

Falkenskield (hochfahrend). Wie auch Ihre Meinung hierüber sein mag, meine Herren, so muß ich Ihnen sagen, daß wir nicht gesonnen sind, hier wie in Frankreich dem Parlamente und dem obersten Gerichtshofe das Recht, die Minister zu ermahnen, zu überlassen. Im Gegentheile ermahne ich Sie, verwenden Sie Ihren Einfluß auf das Volk dazu, um ihm zur Unterwerfung zu rathen, und bestimmen Sie es, nicht die Unruhen von gestern zu wiederholen. Thun Sie das nicht, so sind Sie selbst für das Unglück, das daraus für Kopenhagen entstehen könnte, verantwortlich. Die Truppen, die in der letzten Nacht hier eingerückt sind, müssen in der Stadt untergebracht werden. Die Schloßwache ist dem Oberst Koller anvertraut, der den Befehl hat, jede Ruhestörung in der Nähe des Schlosses

mit Waffengewalt zu verhindern. Und um Ihnen zu beweisen, daß uns alle Ihre Einreden nicht abhalten werden, haben wir Erich Burkenstaff, den Sohn jenes Mannes, den wir gestern begnadigt hatten, der heute durch sein eigenes Geständniß der Verschwörung gegen die Königin und das Ministerium angeklagt vor dem Staatsrathe stand, zum Tode verurtheilt, und es ist sein Todesurtheil, das ich hier unterzeichne. (Zu Rantzau.) Herr Graf Rantzau, es fehlt nur noch Ihre Unterschrift.

Rantzau (kalt). Ich unterschreibe nicht.

Alle. Was ist das?

Falkenskield. Und warum?

Rantzau. Das Urtheil scheint mir ungerecht; auch glaube ich, daß wir nicht das Recht haben jenes Gesetz, das die Privilegien des obersten Gerichtshofes bestimmt, zu verletzen.

Falkenskield. Herr Graf!

Rantzau. So wenigstens ist meine Meinung. Ich mißbillige alle diese Maßregeln, sie sind gegen mein Gewissen, und ich werde ihnen niemals beistimmen.

Falkenskield. Der Staatsrath wäre der Ort gewesen diese Meinung auszusprechen.

Rantzau. Höchstens hätte ich dort gegen die Ungesetzlichkeit protestiren können.

Göhler. In einem solchen Falle, Herr Graf, gibt man seine Demission.

Rantzau. Gestern konnte ich es nicht, da war das Ministerium bedroht, es war in Gefahr; heute ist es allmächtig, Niemand wagt's ihm zu widerstehen; heute kann ich mich zurückziehen, ohne feig genannt zu werden, und diese Demission, die Herr von Göhler mit so viel Ungeduld erwartet, gebe ich auch.

Falkenskield. Ich werde dies der Königin mittheilen, und sie wird Ihre Demission annehmen.

Göhler. Wir werden sie annehmen.

Falkenskield. Meine Herren, Sie haben mich gehört, Sie können gehen.

Präsident (zu Rantzau). Wir erwarteten von Ihrer Ehrenhaftigkeit nicht weniger, Graf Rantzau, und das Land wird Ihnen dafür danken. (Er geht mit den Räthen ab.)

Falkenskield. Ich werde der Königin und Struensee Meldung machen von dem Benehmen eines Staatsrathes, das wir anders erwarten durften.

Rantzau. Das Sie aber entzückt.

Falkenskield (abgehend). Kommen Sie mit mir, Göhler?

Göhler. Ich folge sogleich. (Zu Rantzau, spöttisch.) Ich wollte nur zuerst . . .

Rantzau. Mir danken? Das ist nicht nothwendig. Sie sind jetzt Minister.

Göhler. Ich würde es jedenfalls sein. (Zeigt auf die Papiere, die er in der Hand hält.) Ich hatte schon die nöthigen Schritte gethan; ich habe Ihnen ja vorher gesagt, daß ich Sie verdrängen würde.

Rantzau (lächelnd). Das ist wahr! Aber Sie werden sich Ihres Postens nicht lange erfreuen, eilen Sie, Minister eines Tages.

Göhler (lächelnd). Minister eines Tages?

Rantzau. Wer weiß, vielleicht noch weniger. Aber ich wäre trostlos, wenn ich Ihnen einige Augenblicke Ihrer Macht rauben würde, sie sind zu kostbar.

Göhler. Was Sie sagen. (Er verbeugt sich tief vor der Königin und geht ab.)

Sechster Auftritt.

Königin. Rantzau.

Rantzau (bei Seite). Ah, meine lieben Collegen hatten beschlossen mich abzusetzen; aber ich bin ihnen zuvorgekommen, und jetzt werden wir sehen was sich machen läßt.

Königin. Ich kann mich von meinem Staunen noch gar nicht erholen. Sie, Rantzau, geben Ihre Demission?

Rantzau. Warum nicht? Es gibt Gelegenheiten, wo der Mann von Ehre sich zeigen muß.

Königin. Aber Sie berauben sich Ihres ganzen Einflusses.

Rantzau. Keineswegs! Es ist etwas ausgezeichnetes um eine gute, zur rechten Zeit gegebene Demission. (Bei Seite.) Das ist ein Hoffnungsstrahl. (Laut.) Und dann müssen Sie meine Schwäche bedenken, ich, ein Staatsmann, der vor jeder menschlichen Rührung sicher zu sein glaubte, ich fühle eine Neigung für den armen Erich Burkenstaff, und ich bin

empört über die Behandlung, die man ihm und Euer Majestät angedeihen läßt, und das war es hauptsächlich, was mich zu diesem Schritt bewogen hat.

Königin. Will man mich wirklich hier zurückhalten?

Rantzau. Wenn es nur das wäre.

Königin. Mein Gott! Man hat andere Pläne mit mir? Und Sie kennen sie?

Rantzau. Ja, Majestät, und jetzt, wo ich nicht mehr Mitglied des Staatsrathes bin, kann ich sie Ihnen aus Freundschaft entdecken. Erich ist nicht der einzige den man verhaftet hat, man hat noch zwei andere, mehr untergeordnete Agenten, Hermann und Christian, festgenommen, und . . .

Königin. Großer Gott! Und sie haben gesprochen! Der arme Koller ist verrathen worden.

Rantzau. Nein, Majestät, der arme Koller war der erste, der Ihre Sache verlassen und Sie verrathen hat.

Königin. Das ist nicht möglich.

Rantzau. Der Beweis dafür, daß er heute mehr als jemals Günstling des Kriegsministers ist, und daß dieser ihm die Schloßwache anvertraut hat. Aber ich sagte Ihnen gestern: Verlassen Sie sich nicht auf Koller, er wird Sie verrathen.

Königin. Wem soll man denn noch trauen?

Rantzau. Keiner Seele! Sie werden diese traurige Erfahrung noch machen, denn der Proceß gegen Sie, bei dem man blos um die Form der Einleitung verlegen war, ist entschieden, man wird Sie auf ein festes Schloß schicken, und das werden Sie in Ihrem Leben nicht mehr verlassen. Das soll nun heute Abend ins Werk gesetzt werden, und wer glauben Sie, ist mit dem Befehl beauftragt worden? Derjenige, der selbst darum angesucht hat, der saubere Koller.

Königin. Schändlich!

Rantzau. Er soll Sie heute Nacht hier verhaften.

Königin. Er? Koller? Welche Kühnheit und welche Undankbarkeit! Aber wissen Sie, daß ich die Mittel habe ihn zu verderben? Ich habe Briefe von seiner Hand.

Rantzau (lächelnd). Wahrhaftig.

Königin. Sie können sie sehen.

Rantzau. Jetzt verstehe ich warum er so viel darauf hielt allein mit Ihrer Verhaftung betraut zu werden, da er zu

derselben Zeit die Beschlagnahme Ihrer Papiere vorzunehmen hat, und alles entfernen wollte, was ihm schaden könnte, und dem Staatsrathe nur jene vorlegen wollte, die Sie anklagen.

Königin (öffnet ihren Schreibtisch und gibt Rantzau ein Packet Briefe). Nehmen Sie, nehmen Sie, Graf Rantzau, und wenn ich unterliege, so will ich die Freude haben, seinen Kopf fallen zu sehen.

Rantzau (nimmt die Briefe und steckt sie in die Tasche). Und was würden Sie, Majestät, mit einem so hirnlosen Kopfe machen. Es handelt sich hier nicht darum sich zu rächen, sondern zu siegen.

Königin. Siegen! Aber wie? Alle meine Freunde haben mich verlassen, einen einzigen ausgenommen, einen Unbekannten, vielleicht Sie selbst, der mir räth, mich an Raton Burkenstaff zu wenden.

Rantzau. Ich? Was denken Sie?

Königin (lebhaft). Glauben Sie denn, Graf Rantzau, daß man mit Hilfe des Volkes siegen kann?

Rantzau. Mit ihm allein? Nein, Majestät.

Königin. Aber es hat sich gestern doch recht hübsch gemacht.

Rantzau. Um so vernünftiger ist es, das heute gar nicht zu versuchen; die Gewalthaber sind gewarnt, sie sind auf ihrer Hut und haben Vorsichtsmaßregeln ergriffen. Außerdem ist Raton Burkenstaff unfähig selbst zu handeln, er ist ein Instrument, eine Maschine, ein Hebel, der von einer mächtigen oder geschickten Hand bewegt, gute Dienste leisten kann, aber bei der Führung würde er nicht aus und ein wissen, denn wenn es sich darum handelt zu denken, dann ist er gar nicht mehr zu gebrauchen.

Königin. Was bleibt mir sonst noch übrig? Umgeben von Feinden und Schlingen, ohne Hilfe, ohne Unterstützung, meine Freiheit, vielleicht mein Leben bedroht, muß ich mich in mein Schicksal ergeben und muß zu sterben wissen. Mathilde siegt und meine gute Sache ist verloren.

Rantzau (ruhig). Sie täuschen sich, sie stand niemals besser als jetzt.

Königin. Was sagen Sie?

Rantzau. Gestern konnten Sie nichts machen, Sie hatten

nichts als eine Hand voll Intriguanten, und diese waren verschworen ohne Grund, der Zufall hatte sie zusammengewürfelt. Heute haben Sie die öffentliche Meinung für sich, die Beamten, das Land und alle jene, die man beleidigt, die man beschimpft, die man bedrückt hat, deren Rechte man verletzte. Die alle vertheidigen Sie, und werden von ihnen wieder vertheidigt. Unser König Christian ist aller Gerechtigkeit entgegen seiner Herrschaft beraubt, Sie und Erich Burkenstaff sind allen Gesetzen zum Trotz verurtheilt; das Volk entscheidet sich immer für die Unterdrückten, und das sind in diesem Augenblicke Sie. Und dann haben Sie noch einen Vortheil, Sie können nichts verlieren, Sie können nur gewinnen.

Königin. Aber wenn das Volk mich nicht unterstützt?

Rantzau. Es muß. Aber man muß auch handeln ohne dasselbe; erst dann, wenn es sieht daß die Geschichte geht, dann wird es sich anschließen.

Königin. Aber wenn die Königin und Struensee mich morgen verhaften lassen, was kann ich noch unternehmen?

Rantzau (lächelnd). Sie heute Abends verhaften.

Königin (erschreckt). Wie? Sie würden es wagen?

Rantzau. Von mir ist nicht die Rede, sondern von Ihnen.

Königin. Und was rathen Sie mir?

Rantzau. Ein Wort vorher. Sind Sie so überzeugt, wie ich es bin, daß es für Sie keine andere Aussicht gibt als den Thron oder lebenslängliches Gefängniß.

Königin. Ich bin es.

Rantzau. Mit einer solchen Gewißheit kann man alles wagen: was sonst Tollkühnheit wäre, ist in diesem Falle Klugheit. (Zeigt auf die Thür links.) Die Thür führt in die Gemächer des Königs.

Königin. Ja. Ich habe ihn soeben gesehen; allein, verlassen von allen, und fast blödsinnig geworden.

Rantzau (leise). Nun, dann würde es Ihnen leicht sein ihn zu überreden . . .

Königin. Gewiß, aber was nützt der Befehl eines Königs ohne Macht?

Rantzau (halblaut aber energisch). Hätten wir nur den Befehl.

Königin (lebhaft). Und Sie werden handeln.

Rantzau. Ich? Nein.

Königin. Und wer denn?

Rantzau (innehaltend, zeigt auf die geheime Thür links). Man klopft.

Königin (an der Thür). Wer ist da?

Raton (außen). Ich, Raton von Burkenstaff.

Rantzau (halblaut zur Königin). Vorzüglich! Das ist der Mann, der den Befehl ausführen muß; er und Koller.

Königin. Was denken Sie!

Rantzau. Hören Sie ihn einige Augenblicke an, aber es ist unnöthig, daß er mich sieht, wir finden uns dann wieder.

Königin. Wo?

Rantzau (nach links zeigend). Dort.

Königin. Im Vorzimmer des Königs. (Rantzau links ab.)

Siebenter Auftritt.

Raton. Königin.

Raton (geheimnißvoll eintretend). Ich bin's, Majestät, ich habe Ihnen noch nichts anzukündigen, und ich komme, um mich mit Ihnen zu berathen.

Königin (lebhaft). Es ist gut! Das war gut! Der Himmel schickt Sie her; bleiben Sie hier und erwarten Sie die Befehle, die ich Ihnen geben werde, und führen Sie dieselben sogleich aus.

Raton (verbeugt sich). Ja, Majestät. (Die Königin links ab.)

Achter Auftritt.

Raton (allein). Das wird gar nicht so übel werden! Ich bin auch nicht böse, wenn ich erfahre was ich zu machen habe, denn alles liegt auf mir und ich weiß nichts anzufangen. Herr, wohin muß ich gehen? Herr, was soll ich sagen? Herr, was soll ich machen? Weiß ich es denn? Ich antworte immer: wartet; man wagt nichts wenn man wartet, vielleicht kommen mir indessen Gedanken, und dann werden wir uns beeilen sie auszuführen.

Neunter Auftritt.

Johann und Martha durch die geheime Thür. Raton.

Raton. Nun, was soll's?

Johann (traurig). Alles geht schlecht! Alles ist ruhig.

Martha. Die Straßen sind verlassen, die Kaufläden geschlossen, die Arbeiter, die wir ausgeschickt haben, riefen: Es lebe Burkenstaff! aber kein Mensch antwortete.

Raton. Kein Mensch! Das ist eine Gemeinheit! Die Leute, die mich gestern vergötterten, die mich im Triumph herumtrugen, warum bleiben denn die heute zu Hause?

Johann. Können sie denn ausgehen? Alle Straßen sind mit Soldaten besetzt.

Raton. Wirklich?

Johann. Die Thüren unserer Fabriken sind durch Reiter bewacht.

Martha. Und die Arbeiter, die sich zeigten, sind sogleich verhaftet worden.

Raton (erschrocken). Ja, das ändert die Sache! Hört doch, Kinder, von alle dem wußte ich ja nichts. Sonst würde ich der Königin Mutter gesagt haben: Majestät, ich bin trostlos, aber Unmögliches kann Niemand ausführen, und ich glaube, das beste was wir thun können, ist, wenn wir uns alle in unsere Wohnungen zurückziehen.

Martha. Das ist unmöglich, unser Haus ist umstellt, Gardesoldaten befinden sich darin, sie durchsuchen alles, und wenn wir uns zeigten, würden wir verhaftet.

Raton. Das ist höchst unanständig! Das ist fürchterlich! Es ist ein Verrath dem Chef des Volkes gegenüber. Aber wo verbergen wir uns denn jetzt?

Martha. Uns verbergen? Wenn mein Sohn in Gefahr ist! Ja, man sagt, er sei verurtheilt worden.

Raton. Ist es möglich?

Martha. Das hast du gewollt, und jetzt, wo wir dahin gekommen sind, sprichst du vom verbergen. Man muß handeln, gib deine Befehle.

Raton. Das wollte ich wol, aber ich weiß nicht, was ich befehlen soll.

Johann. Die Hafenarbeiter und die norwegischen Matrosen haben an dem Aufstande nicht theilgenommen, sie sind unbewacht; und wenn man ihnen Geld gibt, so . . .

Martha (lebhaft). Er hat Recht! Geld! Geld! Alles was wir haben!

Raton. Aber erlaube doch . . .

Martha. Du zögerst?

Raton. Ich sage nicht nein, aber ich sage auch nicht ja.

Johann. Ja, was sagen Sie denn?

Raton. Ich sage, man muß warten.

Martha. Warten! Ueberlegst du, zu welcher Partei du dich schlagen sollst?

Johann. Sie sind doch der Chef des Volkes.

Raton (zornig). Ja, natürlich bin ich der Chef! Aber man sagt mir nichts, man befiehlt mir nichts, es ist ja unerträglich.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kammerdiener.

Kammerdiener (übergibt Raton einen Brief). An Herrn Raton Burkenstaff von Seite Ihrer Majestät der Königin Mutter.

Raton. Von der Königin! Das ist sehr gut! (Zum Kammerdiener, der abgeht.) Ich danke Ihnen, mein lieber Freund. Da ist endlich was ich erwartete um zu handeln.

Martha und Johann. Was ist es denn?

Raton. Stille. Sagte ich euch nicht: Ich sage euch nichts, aber man muß warten. Das war von mir und der Königin so ausgemacht, denn wir hatten unsern Plan.

Martha. Weiter, weiter!

Raton. Sehen wir doch den Brief ein wenig an. (Liest.) Mein lieber Burkenstaff. Ich vertraue Ihnen, dem Chef des Volkes diese königliche Cabinetsordre an. (Spricht.) Eine Cabinetsordre, ist es möglich! (Liest.) Bestellen Sie diese selbst an ihre Adresse. (Spricht.) Ich werde nicht ermangeln. (Liest.) Lassen Sie sich in keine Erörterungen ein, ziehen Sie sich zurück, verlassen Sie den Palast und halten Sie sich sorgfältig verborgen. (Spricht.) Das soll alles pünktlich besorgt werden. (Liest.) Und morgen bei Tagesanbruch, wenn Sie das königliche Banner auf dem Thurme von Christiansburg flattern sehen, durcheilen Sie mit allen Ihren Freunden die Stadt mit dem Rufe: Es lebe der König! (Spricht.) Das ist deutlich. (Liest.) Zerreißen Sie dieses Billet auf der Stelle. (Zerreißt es.) Das ist geschehen.

Martha und Johann. Nun, was ist zu thun?

Raton. Schweige, Frau, schweige. Die Staatsgeheimnisse

kümmern dich nicht, man muß warten bis ich weiß, was ich zu thun habe. Aber sehen wir doch. (Nimmt das eingeschlossene Papier.) An Raton Burkenstaff zur Uebergabe an den General Koller.

Martha. Koller?

Raton (nachdenkend). Wer ist denn das nur? (Besinnt sich.) Ah! Ich weiß schon, einer der Unsern, von dem mir die Königin heute sprach. Erinnerst du dich nicht?

Martha. Nein.

Raton. Er wird es bald haben; und was uns betrifft, Kinder, bleibt uns nichts übrig, als uns von hier ohne Lärm fortzuschleichen, und uns den ganzen Abend über verborgen zu halten.

Martha. Was denkst du!

Raton. Still doch, Frau, das liegt in unserem Plan. (Zu Johann.) Du wirst in der Nacht die norwegischen Matrosen versammeln, und wirst ihnen Geld geben, viel Geld. Man wird es mir zurückgeben, verzinst durch Ehren und Würden. Und dann findet ihr mich alle vor Tagesanbruch . . .

Martha. Wird das meinen Sohn retten?

Raton. Eine schöne Frage. Ja, Frau, ja, das wird ihn retten; und ich werde Staatsrath, und werde eine hohe Stelle einnehmen, und Johann auch . . . aber eine kleine.

Johann. Was für eine?

Raton. Ich verspreche dir irgend eine, aber verlieren wir nicht die kostbare Zeit, und ich habe so viele Geschäfte im Kopf! Wenn man an alles denken muß, weiß man nicht wo man anfangen soll. Ah! Dieser Brief für Herrn von Koller, das ist das erste, was besorgt werden muß. Kommt, folgt mir. (Will abgehen.)

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Koller durch den Hintergrund.

Koller (bemerkt Raton). Was sehe ich! Was machen Sie hier? Wer sind Sie?

Raton. Was kümmert Sie das? Ich bin hier bei der Königin Mutter und bin auf ihren Befehl hergekommen.

Und Sie selbst, wer sind Sie, und mit welchem Rechte fragen Sie mich?

Koller. Ich bin der Oberst Koller.

Raton. Koller? Welch ein glückliches Zusammentreffen! Ich, ich bin Raton von Burkenstaff, der Chef des Volkes.

Koller. Und Sie wagen es sich hier im Palaste sehen zu lassen? Wissen Sie nicht, daß der Befehl gegeben wurde, Sie zu verhaften?

Martha. Mein Gott!

Raton. Sei doch ruhig. (Halblaut zu Koller.) Ich weiß, daß ich von Ihnen nichts zu fürchten habe, denn wir sind auf derselben Seite, wir verstehen uns, denn Sie sind ja einer der Unsern.

Koller (mit Verachtung). Ich?

Raton (halblaut). Der Beweis dafür ist dieses, mir vom Könige für Sie übergebene Papier.

Koller (lebhaft). Vom Könige! Ist es möglich! Und von ihm unterzeichnet? (Er öffnet den Brief und durchläuft ihn.) Mein Gott, ein solcher Befehl!

Raton (zu Martha und Johann). Seht ihr den Effect?

Koller. Christian. Das ist wol seine Hand, es ist seine Unterschrift. Aber erklären Sie mir, mein Herr, wie das kommt, daß . . .

Raton (ernst). Ich kann mich in keine Erklärungen einlassen; Sie haben ein königliches Handschreiben, Sie wissen was Sie zu thun haben, und ich weiß es auch. Leben Sie wohl. (Mit Martha und Johann durch die geheime Thür ab.)

Zwölfter Auftritt.

Koller. Rantzau.

Koller (hält, in Gedanken versunken, die Ordre noch immer in der Hand). Ah! Herr von Rantzau.

Rantzau. Sie scheinen mir von Ihrer Lectüre sehr eingenommen, Herr Oberst.

Koller (geht auf ihn zu). Ihre Gegenwart, Herr Graf, macht mich glücklich, und Sie werden mir vor dem Staatsrathe bezeugen, daß . . .

Rantzau. Ich gehöre nicht mehr dazu. Ich habe meine Entlassung eingereicht.

Koller (erstaunt bei Seite). Er hat demissionirt? Der andern Partei geht's also schlecht? (Laut.) Ich hatte mir eine solche Ordre nicht erwartet, und mir bleibt nichts über, als diesen unausführbaren Befehl sogleich zurückzugeben.

Rantzau. Ein Befehl? Und von wem?

Koller (halblaut). Vom König.

Rantzau. Nicht möglich!

Koller. Im Augenblick wo ich mich hierher begab, um nach dem Befehle des Staatsrathes die Königin Mutter festzunehmen, überschickt der König, der sich so lange nicht mehr in die Staatsgeschäfte und in die Regierung mengte, der König, der seine ganze Gewalt in die Hände Struensee's gelegt zu haben schien, mir einen Befehl, noch heute Mathilde und Struensee zu verhaften.

Rantzau (der den Befehl betrachtet hat). Ja, ja, das ist die Unterschrift unseres alleinigen und rechtmäßigen Herrn, Christian VII., Königs von Dänemark und Norwegen.

Koller. Was denken Sie davon?

Rantzau. Das würde ich Sie fragen; denn mich kümmert's ja nichts, der Befehl ist nicht an mich gerichtet.

Koller. Ohne Zweifel, aber, gezwungen dem König oder dem Staatsrathe zu gehorchen, was würden Sie an meiner Stelle thun?

Rantzau (ruhig). Was ich thun würde? Erstens würde ich Niemand um Rath fragen.

Koller. Sie würden handeln; aber in welchem Sinne?

Rantzau (ruhig). Das ist's, was Sie bekümmert. Wie in jeder Sache Ihr Interesse allein Sie bestimmt, wägen Sie, überlegen Sie; und die Partei, die Ihnen mehr Gewinn bietet, zu der schlagen Sie sich.

Koller. Herr Graf!

Rantzau. Das ist's, was ich darüber denke, und darum fragten Sie mich auch. Und nun lesen Sie einmal die Adresse der Ordre, sie lautet: An den General Koller.

Koller (bei Seite). General! Der Titel, den man mir immer verweigert hat! (Laut.) Ich General?

Rantzau (würdevoll). Das ist gerecht. Ein König belohnt diejenigen, die ihm dienen, und bestraft die, die ihm ungehorsam sind.

Koller (ausforschend). Um zu belohnen oder zu bestrafen muß man Macht haben; und hat er die?

Rantzau. Wer hat Ihnen diesen Befehl überbracht?

Koller. Raton Burkenstaff, der Volksmann.

Rantzau. Das wird Ihnen beweisen, daß ein Theil des Volkes auf seiner Seite steht, der dann auch bereit ist, Sie zu unterstützen.

Koller (lebhaft). Können Euer Excellenz mir das versichern?

Rantzau (kalt). Ich habe Ihnen nichts zu sagen, Sie sind nicht mein Freund, ich bin nicht der Ihrige, und ich habe nicht nöthig, für Ihr Glück zu sorgen.

Koller. Ich verstehe. (Pause, er nähert sich Rantzau). Ich wollte eigentlich den Befehlen des Königs gehorchen; es ist dies auch meine Pflicht! aber die Mittel zur Ausführung?

Rantzau. Sind leicht. Sie sind Wachcommandant von Christiansburg, die Soldaten sind Maschinen.

Koller (ungeduldig). Wenn's aber mißlingt?

Rantzau (nachlässig). Nun, was kann dann geschehen?

Koller. Struensee läßt mich hängen.

Rantzau (mit fester Stimme). Ist dies das einzige, was Sie zurückhält?

Koller. Ja.

Rantzau. Kein anderer Grund?

Koller. Keiner.

Rantzau. Dann beruhigen Sie sich, das bleibt Ihnen in keinem Falle aus.

Koller. Was wollen Sie damit sagen?

Rantzau. Wenn morgen Struensee noch am Ruder sitzt, so werden Sie innerhalb vierundzwanzig Stunden gehängt.

Koller. Weshalb?

Rantzau (zeigt ihm die Briefe). Wegen dieser Correspondenz mit der Königin Mutter. Sie wollen Struensee dienen, und verrathen ihn nebenbei?

Koller. Herr Graf, Sie wollen mich verderben!

Rantzau. Keineswegs; es handelt sich nur darum, diese Beweise Ihres Verrathes in Beweise Ihrer Treue zu verwandeln.

Koller. Und wie?

Rantzau. Durch Gehorsam gegen Ihren Souverain.

Koller (wüthend). Also sind Sie doch für den König? Sie handeln doch in seinem Namen?

Rantzau (stolz). Ich habe nicht darauf gerechnet, Sie hier zu finden; ich bin nicht in Ihrer Hand, wol aber sind Sie in der meinigen; und wenn ich gestern vor den Ministern stillgeschwiegen habe, als Sie die unglücklichen Verschworenen verriethen, wenn ich nichts gesagt habe, wenn ich Sie nicht entlarvt, ja, durch mein Stillschweigen protegirt habe, so hat es mir gestern so gefallen; heute aber gefällt mir das nicht mehr. Sie haben mich um Rath gefragt, gut, ich werde Ihnen einen geben. (Mit befehlender Miene.) Führen Sie den Befehl des Königs aus, verhaften Sie Struensee und Mathilde heute Nacht während des Balles; wenn nicht...

Koller (in größter Verwirrung). Nun wohl, sagen Sie mir nur zur Beruhigung, daß Sie, wie es auch wirklich ist einer der Leiter der Verschwörung sind, und ich übernehme es.

Rantzau. Das geht Sie allein an. Heute noch geht Struensee ins Gefängniß, oder morgen Sie; morgen sind Sie General, oder Struensee läßt Sie hängen. Wählen Sie, Herr Oberst. (Er will abgehen.)

Koller (hält ihn zurück). Herr Graf!

Rantzau. Nun, was entscheiden Sie, Oberst?

Koller. Ich werde gehorchen.

Rantzau. Das ist gut. (Lächelnd.) Adieu, General. (Links ab, Koller durch die Mitte.)

Fünfter Aufzug.

Salon im Palaste des Grafen von Falkenskield.

Mittelthür, zwei Seitenthüren. Zwei große Glasthüren führen auf einen Balkon. Links ein Tisch mit Schreibrequisiten und zwei brennende Kerzen. Es ist Nacht.

Erster Auftritt.

Christine in Balltoilette, in einen Mantel gehüllt, von **Falkenskield** am Arme hereingeführt.

Falkenskield. Nun, wie geht es dir?

Christine. Ich danke Ihnen, Vater, besser.

Falkenskield. Deine Bläſſe hat mich erschreckt, ich habe sie leider erst in dem Augenblicke bemerkt, in dem du in der Mitte des Hofes, vor der Königin ohnmächtig wurdest.

Christine. Sie wissen ja, ich wünschte zu Hause zu bleiben, aber Sie wollten trotz meiner Bitten, daß ich den Ball besuche.

Falkenskield. Natürlich! Was würde man nicht alles über deine Abwesenheit gesprochen haben! Es war schon mehr als genug, daß man gestern in meinem Hause einen jungen Mann verhaftete, und Jedermann deine Verwirrung und deinen Schrecken bemerken konnte. Würde man nicht gedacht haben, daß dein Kummer dich verhindere auf dem Balle zu erscheinen?

Christine. Vater!

Falkenskield (ablenkend). Uebrigens war er sehr schön, und des Sehens werth! Welche glänzende Menge in den ungeheueren Sälen! Ich brauche keine anderen Beweise für die Festigkeit unserer Macht, als solche Feste. Endlich haben wir das Glück festgehalten, und ich glaube, die Königin wird das Ministerium nie fallen lassen; denn man sah deutlich Stolz und Vergnügen in ihren schönen Augen, wenn sie denjenigen Struensee's begegneten. Aber, da wir gerade von glücklichen Männern sprechen, hast du den Grafen Göhler bemerkt?

Christine. Nein.

Falkenskield. Wie? Nein? Er hat mit der Königin den Ball eröffnet, und schien über diese Auszeichnung erfreuter, als über seine Ernennung zum Minister; denn er ist ernannt, er hat das Portefeuille des Grafen Rantzau übernommen, der als geschickter Diplomat, und dafür gilt er, uns in dem Augenblicke verläßt, in dem das Glück kommt.

Christine. Nicht Jedermann handelt so.

Falkenskield. Ja. Er hat immer den Sonderling gespielt; nun zieht er sich selbst zurück, und überläßt seinen Platz einem anderen. Seine Zeit war vorbei, er war schon zu alt, und die Königin, die ihn seines Geistes wegen fürchtete, war so liebenswürdig, zu seinem Nachfolger . . .

Christine. Jemand zu ernennen, den sie nicht fürchtet.

Falkenskield. Richtig! Einen hübschen und liebenswürdigen Cavalier, meinen Schwiegersohn.

Christine. Ihren Schwiegersohn?

Falkenskield (streng, sie ansehend). Ja.

Christine (schüchtern). Morgen, Vater, werde ich darüber mit dem Grafen Göhler selbst sprechen.

Falkenskield. Und warum nicht gleich?

Christine. Es ist zu spät, die Nacht ist zu weit fortgeschritten, und dann bin ich nicht mehr gefaßt genug nach der Aufregung, von der ich ergriffen war.

Falkenskield. Und was war denn der Grund dieser Aufregung?

Christine. Was das betrifft, kann ich es Ihnen sagen. Niemals habe ich mich vereinsamter gefühlt, alleinstehender, als während des heutigen Festes. Ich sah wie die Freude aus aller Augen strahlte, die vergnügte, jubelnde Gesellschaft, und ich mußte daran denken, daß indessen Unglückliche in ihren Kerkern schmachten. Verzeihung, aber ich konnte mich dieses Gedankens nicht erwehren, er verfolgte mich fortwährend. Da näherte sich der alte Graf Osten dem Ministerpräsidenten, der neben mir saß, und sprach leise mit ihm. Ich hörte nicht was er sagte, aber Struensee runzelte die Stirne, und als er sah, daß die Königin auf ihn zukam, erhob er sich und sagte: Es ist vergeblich, Herr Graf, für einen Verräther zu bitten, vergessen Sie das nicht. Der Graf verbeugte und sagte, die Königin

und Struensee ansehend: Ich werde es nicht vergessen, Excellenz, und hoffe bald die Ehre zu haben, Sie daran erinnern zu dürfen.

Falkenskield. Welche Frechheit!

Christine. Dieser Zwischenfall war von mehreren Personen bemerkt worden, und ich hörte, wie Jemand sagte: Der Minister hat Recht, man muß ein Exempel statuiren. Das ist ganz gut, antwortete ein anderer, aber ohne vorhergegangenen Proceß ein Todesurtheil . . . Ein Todesurtheil! Bei diesen Worten glitt Todeskälte durch mein Gebein, ein Schleier bedeckte meine Augen, und ich fühlte, wie meine Kraft mich verließ.

Falkenskield. Glücklicher Weise war ich neben dir.

Christine. Ja, es war eine lächerliche Furcht, eine Einbildung, ich weiß es, aber was wollen Sie? Ich war heute in meine Zimmer eingeschlossen, ich habe Niemand gesehen, der mir etwas gesagt hätte. Es ist ein Name, Sie wissen, ich wage nicht, ihn in Ihrer Gegenwart auszusprechen; aber er ist es nicht, nicht wahr, er hat nicht für sein Leben zu zittern?

Falkenskield. Nein, gewiß nicht. Das verspreche ich dir.

Christine. Das dachte ich mir damals; aber es ist ja unmöglich, daß er, gestern verhaftet, heute schon verurtheilt sein sollte; und die Schritte, die mein Vater und seine Freunde für ihn thun werden . . .

Falkenskield. Natürlich, du hast ganz Recht. Es ist wie du sagst, und morgen, mein Kind, morgen wollen wir darüber mehr sprechen. Ich gehe jetzt, und lasse dich allein.

Christine. Wie, Sie wollen noch einmal ins Schloß?

Falkenskield. Nein, ich habe Göhler befohlen, mich dort zu vertreten, und er wird wol die ganze Nacht für mich tanzen. Es muß gleich Tag werden, ich werde daher gar nicht schlafen gehen, sondern ich werde in meinem Zimmer arbeiten. (Er klingelt. Josef und ein Bedienter mit Licht durch die Mittelthür.) Gehen wir also! Nun, Kraft und Muth, Christine! Gute Nacht, mein Kind, gute Nacht. (Er geht, gefolgt vom Bedienten, der ihm leuchtet, ab.)

Zweiter Auftritt.

Christine. Josef.

Christine. Ich athme auf! Gott sei Dank, mein Schrecken war grundlos, es war von einem andern die Rede. Ach, alles scheint mir, wie ich selbst, nur mit ihm beschäftigt.

Josef (nähert sich Christinen). Gnädiges Fräulein!

Christine. Was gibt's, Josef?

Josef. Eine Frau, die in einer furchtbaren Aufregung zu sein scheint, ist schon lange Zeit hier. Als sie kam sagte sie, sie wolle die ganze Nacht hindurch warten, und werde den Palast nicht eher verlassen, bevor sie nicht das gnädige Fräulein gesprochen habe.

Christine. Mich?

Josef. Sie hat mich gebeten, Ihnen dies wenigstens zu melden.

Christine. Wer kann das sein? Ich bin ermüdet, aber ich will sie doch anhören.

Josef (öffnet die Thüre). Treten Sie ein, Madame, das gnädige Fräulein will Sie empfangen, aber beeilen Sie sich, es ist schon spät. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Martha. Christine.

Martha. Verzeihung, Gräfin, daß ich es wage zu so später Stunde . . .

Christine (erkennt sie). Frau Burkenstaff! (Eilt ihr entgegen und nimmt sie bei der Hand.) Ach, ich bin glücklich, Sie nicht abgewiesen zu haben; ich freue mich, Sie zu sehen. (Freudig und gerührt.) Seine Mutter! (Laut.) Sie wollen mir etwas von Erich sagen?

Martha. Kann ich denn in meiner Verzweiflung von etwas anderem reden als von meinem Sohne, meinem unglücklichen Kinde! Ich habe ihn eben gesehen!

Christine (lebhaft). Sie haben ihn gesehen?

Martha (weinend). Ich habe ihn umarmt; zum letzten Mal!

Christine. Was sagen Sie?

Martha. Sein Urtheil ist heute Nachmittag unterzeichnet worden.

Christine. Welches Urtheil? Und wer hat es unterzeichnet?

Martha (freudig). Sie wissen es nicht? Ich dachte mir es, denn sonst würden Sie nicht auf dem Balle gewesen sein, nicht wahr? Wenn Sie auch eine vornehme Dame sind, Sie hätten sich doch nicht freuen können, wenn Sie gewußt hätten, daß man ihn zum Tode verurtheilt hat.

Christine (schreit auf). Ah! (Entsetzt.) Das war also doch wahr, und mein Vater hat mich getäuscht. (Zu Martha.) Er verurtheilt?

Martha. Ja, Fräulein. Struensee hat es unterschrieben, und die Königin auch. Können Sie das begreifen, die Königin, sie ist Mutter, sie hat einen Sohn, und sie unterzeichnet das Todesurtheil des Sohnes einer anderen.

Christine. Fassen Sie sich; noch ist nicht alles verloren, noch habe ich Hoffnung.

Martha. Ich habe keine mehr! Mein Mann hat Pläne, die er mir nicht erklären kann; ich sollte zwar nichts davon sagen, aber Ihnen schon, Sie werden mich nicht verrathen. Aber er wagt es nicht sich zu zeigen, er hält sich verborgen; seine Freunde werden nicht, oder zu spät kommen. Und ich, ein schwaches Weib, allein mit meinem Schmerz, was kann ich thun? Was kann ich machen? Wenn ich ein Mann wäre, dann würde ich nicht zögern, und mein Sohn würde gerettet! Gestern Abend bin ich in sein Gefängniß gelaufen, ich habe viel Geld gegeben, um ihn noch einmal zu umarmen, um ihn noch einmal an mein Herz drücken zu dürfen. Ich habe ihm meine Verzweiflung, meine Angst geschildert, aber er hat nur von Ihnen gesprochen.

Christine. O mein Erich!

Martha. Ja, während er mich tröstete, dachte er nur an Sie. Ich hoffe, sagte er, daß sie von meinem Schicksale nichts weiß, daß sie es nie erfahren wird. Ich werde zum Tode gehen . . .

Christine. Wann?

Martha (weinend). Habe ich es Ihnen noch nicht gesagt? Haben Sie es aus meiner Verzweiflung noch nicht errathen? Heute, in wenigen Augenblicken wollen sie meinen Sohn erschießen!

Christine. Ihn erschießen!

Martha. Ja, da auf dem Platze bei Ihrem Palaste, unter Ihren Fenstern wollen sie ihn tödten! Wahnsinnig vor Schmerz habe ich ihn noch einmal umarmt, und dann, ungehorsam seinen Befehlen, bin ich hierher geeilt, um Ihnen zu sagen, daß man ihn tödten will, um Sie zu bitten ihn zu retten! Sie waren nicht zu Hause, ich habe gewartet, welche Bitten hat es mich gekostet dies zu dürfen, was habe ich während der Nacht gelitten! Ich zählte die Minuten, ich dachte an das, was noch geschehen muß, und zitterte, daß ich zu spät kommen könnte. Aber sehen Sie, werfen wir uns zusammen vor der Königin und Ihrem Vater auf die Knie, und bitten wir um Gnade für Erich.

Christine. Ich verspreche es Ihnen.

Martha. Sagen Sie, daß er unschuldig ist, und das ist er, ich schwöre es Ihnen; sagen Sie, daß er sich niemals verschworen hat, daß er nie daran gedacht hat sich zu verschwören, daß er an nichts dachte, als an seine Liebe.

Christine. Ich weiß es, es ist seine Liebe, die ihn ins Unglück gestürzt hat, für mich, um mich zu retten, will er in den Tod gehen! Nein, das darf nicht sein! Seien Sie ruhig, ich werde ihn retten.

Martha. Gewiß?

Christine. Ja, gewiß! Jemand wird dabei unglücklich werden, aber er wird es nicht sein.

Martha. Was wollen Sie damit sagen?

Christine. Nichts! Nichts! Kehren Sie nach Hause zurück, gehen Sie! In wenigen Augenblicken wird er begnadigt, wird er gerettet sein. Glauben Sie meinem Eifer!

Martha (zögernd). Aber wenn . . .

Christine. Mein Wort darauf, ich schwöre es Ihnen!

Martha (wie früher). Aber . . .

Christine. Nun denn, vertrauen Sie meiner zärtlichen Zuneigung — meiner Liebe! Glauben Sie mir jetzt?

Martha (erstaunt). O, mein Gott! Ja, Fräulein, ja, jetzt habe ich keine Furcht mehr! (Nähert sich dem Fenster und schreit auf.) Ah!

Christine. Was haben Sie?

Martha. Ich glaubte der Tag bräche an. Nein, Gott

sei Dank, es dämmert noch. Leben Sie wohl, Fräulein, Gott schütze Sie und wende alles zum Guten. Leben Sie wohl. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Christine (allein). Ich sagte die Wahrheit, ich weiß, daß er nicht schuldig ist, und das werde ich gestehen; ich werde gestehen, daß er sich schuldig bekannt hat um meine Ehre zu retten. Und ich . . . (Schaudernd.) Mein Gott! Ich! Verloren, entehrt auf immer, wenn ich an all das denke . . . aber nein, ich darf ihn nicht untergehen lassen! Seine Liebe ist es, die ihn sein Leben für mich geben hieß, meine Liebe wird ihm aber noch mehr geben. (Setzt sich an den Tisch.) Nun ans schreiben! Wem aber soll ich mich anvertrauen? Meinem Vater? Nein, das geht nicht. Struensee? Noch weniger, er hat ja gesagt, daß er ihn nicht begnadigen werde. Aber der Königin! Sie ist eine Frau, sie wird mich verstehen; wenn sie mir aber nicht glauben wollte . . . o nein, wenn es wahr ist, daß sie, wie man sagt, geliebt wird und wieder liebt, dann muß sie mir glauben. Gott gebe, daß sie es thut, daß sie Mitleid mit mir hat, und daß sie mich nicht verdammt. (Schreibt.) Nur schnell, schnell; es ist keine Zeit mehr zu verlieren. Jetzt nur noch die Unterschrift! Christine von Falkenskield. (Läßt die Feder fallen.) Mein Gott! Es ist meine Schande, meine Entehrung, die ich unterzeichne . . . (Siegelt hastig den Brief.) Aber ich darf nicht daran denken, ich darf an nichts denken, denn die Augenblicke sind kostbar. Aber gütiger Himmel! Wie soll dieser Brief um diese Stunde an die Königin gelangen? Ah, ich weiß es, durch die erste Kammerfrau der Königin; ich werde Josef zu ihr schicken, er ist mir ergeben . . . Ja, es ist das einzige Mittel, diesen Brief augenblicklich an seine Adresse gelangen zu lassen.

Fünfter Auftritt.

Christine. Falkenskield.

Falkenskield (ist bei den letzten Worten Christinens eingetreten). Ein Brief? Und an wen ist er gerichtet?

Christine (erschrocken). Mein Vater!

Falkenskield (liest die Adresse des Briefes). An die Königin Mathilde? Aber sei nicht so verwirrt, wenn du so viel darauf hältst, daß dieser Brief an Ihre Majestät gelange, so werde ich dir dazu helfen. Aber vorher, glaube ich, habe ich das Recht, zu lesen was meine Tochter schreibt, selbst an die Königin, und du erlaubst . . . (Will den Brief öffnen.)

Christine (bittend). Vater!

Falkenskield (ihn öffnend). Du wirst erlauben . . . (Liest.) Wie? Erich Burkenstaff war hier bei dir, in deinem Schlafzimmer verborgen! Und das gesteht meine Tochter der Königin?

Christine. Ja, denn es ist die Wahrheit! Gerathen Sie über mich in Zorn, aber ich bin unschuldig, ich bin Ihrer nicht unwerth, das schwöre ich Ihnen. Was ich gethan habe war sehr unvorsichtig, ich habe meine Ehre leichtsinnig bloßgestellt, und ich suche mich nicht zu vertheidigen um den Vorwürfen zu entgehen, die ich verdient habe. Aber ich gestehe, daß ich ihn bei mir verborgen hatte; und er läßt sich zum Tode verurtheilen um mir einen Beweis seiner Liebe zu geben, er will sterben um meine Ehre zu retten; und dieses Opfer kann ich nicht annehmen. Ich wollte mir Gewissensbisse ersparen, Ihnen ein Verbrechen, und darum habe ich alles gestanden.

Falkenskield. Ein solches Geständniß zu unterzeichnen! Die Comtesse von Falkenskield erklärt durch diese Unterschrift der Königin und dem Staatsrathe, ja dem ganzen Hofe, daß sie eines Kaufmannssohnes wegen alles, Rang, Geburt, ja selbst ihren Vater vergessen hat, der durch die Tochter bloßgestellt, dem Spotte seiner Feinde und der Satire preisgegeben, seinen Neidern unterliegt. Nein, dieses Schreiben, das unsere Entehrung und unseren Untergang entscheiden würde, soll niemals abgehen.

Christine. Was sagen Sie! O mein Gott, Sie wollen sich seiner Verurtheilung nicht widersetzen?

Falkenskield. Ich bin nicht der einzige, der ihn verurtheilt hat.

Christine. Aber Sie sind der einzige, der seine Unschuld kennt; und wenn Sie mir verweigern, diesen Brief an die Königin gelangen zu lassen, so werde ich mich ihr zu Füßen

werfen, und werde ihr zurufen: Gnade, Majestät, Gnade! Retten Sie den armen Erich!

Falkenskield (ergreift ihre Hand). Das wirst du nicht thun, du bleibst hier.

Christine (erschreckt). Sie werden mich doch nicht mit Gewalt zurückhalten?

Falkenskield. Du wirst mich nicht verlassen. (Er verschließt die Thür im Hintergrunde, Christine folgt ihm um ihn zurückzuhalten, und nähert sich dabei dem Fenster.)

Christine (aufschreiend). Mein Gott, es wird Tag, die Zeit seiner Hinrichtung! Vater, ich werfe mich Ihnen zu Füßen: Meinen Brief! Meinen Brief!

Falkenskield. Laß mich, und steh' auf!

Christine. Nein, ich werde nicht aufstehen, denn ich habe seiner Mutter versprochen ihn zu retten, und wenn sie dann kommen wird um nach ihrem Sohne zu fragen, dann wird man ihn gemordet haben, ihn, den ich liebe . . . (Zornige Bewegung Falkenskields.) Nein, ich liebe ihn nicht mehr, ich werde ihn vergessen, ich will meinen Eid brechen und Göhler heirathen . . . ich will Ihnen gehorchen . . . (Stößt einen Schrei aus.) Mein Gott! Soldaten! (Eilt ans Fenster.) Sie kommen, sie führen einen Gefangenen mit sich! Er ist's! Er geht zum Tode! Vielleicht ist's noch Zeit ihn zu retten! Meinen Brief!

Falkenskield. Hier ist meine Antwort. (Er zerreißt den Brief.)

Christine. Ah! Das ist zu viel! Ihre Grausamkeit zerreißt alle Bande, die mich an Sie fesselten. Ja, ich liebe ihn, ich liebe ihn mehr als je, und wenn er stirbt, werde ich ihn nicht überleben; ich folge ihm, seine Mutter wird gerächt, denn auch Sie werden Ihr Kind verlieren.

Falkenskield. Christine! (Man hört unter den Fenstern wildes Geschrei.)

Christine. Aber hören Sie mich! Wenn das Volk sich erhebt, empört über Ihre Ungerechtigkeit, wenn es ihn befreit, wenn der Himmel, das Schicksal, doch was sage ich, wenn der Zufall, weniger grausam als Sie, Ihre Streiche abwendet, dann, ich schwöre es Ihnen, soll keine Macht der Erde, selbst die Ihrige nicht, im Stande sein mich von ihm zu trennen; dann werde ich ihm halten, was ich ge=

schworen! (Man hört einen Tambour trommeln, plötzlich entsteht ein wüster Lärm, dann wird geschossen. Christine fällt in einen Fauteuil und bedeckt ihr Gesicht mit den Händen. An der Thüre im Hintergrunde wird geklopft, Falkenskield öffnet.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Rantzau.

Falkenskield (erstaunt). Herr Graf Rantzau in meinem Hause? Und zu einer so ungewöhnlichen Stunde?

Christine (eilt ihm entgegen). Ah, Herr Graf, sprechen Sie, ist es geschehen? Der unglückliche Erich, ist er todt?

Falkenskield. Still, meine Tochter!

Christine. Was liegt mir jetzt noch daran. Ja, ich liebte ihn, ich bin die Ursache seines Todes; aber ich werde mich zu bestrafen wissen.

Rantzau (lächelnd). Sie sind nicht so schuldig, als Sie sich glauben, der unglückliche Erich lebt.

Falkenskield und Christine. Mein Gott!

Falkenskield. Und die Schüsse, die wir gehört haben?

Rantzau. Kamen von den, vom Volke hart bedrängten Soldaten.

Falkenskield. Das ist unmöglich! Und mein Anblick . . .

Rantzau. Könnte vielleicht den Aufruhr vergrößern. Ich freilich, ich habe nichts zu fürchten, und ich wagte auch nichts, als ich hierher eilte, um Sie zu schützen, mein lieber, alter College.

Falkenskield. Mich zu schützen?

Rantzau. Ja, und um Ihnen und Ihrer Tochter eine Zuflucht in meinem Palaste anzubieten.

Falkenskield. Sie?

Christine. Ist es möglich?

Rantzau. Sie erstaunen? Würden Sie denn nicht jeden Augenblick für mich dasselbe gethan haben?

Falkenskield. Ich danke Ihnen für Ihr großmüthiges und liebes Anerbieten; aber vor allem muß ich mich von der Sachlage überzeugen. Ah, da kommt Göhler! Nun, mein Freund, was gibt es denn? Sprechen Sie doch!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Göhler.

Göhler. Weiß ich es denn selbst? Es ist eine schreckliche Unordnung und Verwirrung im Schlosse und in der Stadt. Ich fragte fortwährend wie Sie: Was gibt's? Was geschieht? Aber alles war so beschäftigt, daß mir Niemand antwortete.

Falkenskield. Aber wo waren Sie denn bis jetzt? Doch im Schlosse?

Göhler. Natürlich war ich dort; ich hatte, Sie wissen es ja, den Ball mit der Königin eröffnet. Einige Zeit nachdem Ihre Majestät sich zurückgezogen hatte, tanzte ich eben ein Menuet mit der Gräfin Thornston, als ich plötzlich unter den Gruppen der Zuschauer, die uns bewunderten, eine auffallende Bewegung bemerkte; man beachtete uns nicht mehr, man flüsterte, ein Murmeln des Erstaunens ging durch die Säle, man fragte: Was gibt es? Was ist geschehen? Ich frage meine Tänzerin, sie weiß so wenig als ich, ich lasse durch einen Kammerdiener fragen was geschehen sei, und erhalte die Antwort: Die Königin ist soeben in ihrem Schlafzimmer auf königlichen Befehl verhaftet worden.

Falkenskield. Auf königlichen Befehl! Und Struensee?

Göhler. Verhaftet als er den Ball verließ.

Falkenskield (ungeduldig). Und Koller? Tausend Teufel, Koller, was macht denn er, der Schloßcommandant von Christiansburg?

Göhler. Das ist ja eben das unglaubliche, Koller selbst soll die beiden Verhaftungen vorgenommen haben.

Falkenskield. Er hat uns verrathen! Das ist nicht möglich.

Göhler (zu Rantzau.) Das sagte ich auch, es ist nicht möglich; aber die Wache schrie: Es lebe der König! Und lauter noch rief das Volk, geführt von Raton Burkenstaff und seinen Freunden. Ich konnte nicht mehr in meinen Palast, er war von Menschen umringt, und so kam ich hierher, mehrmals in Gefahr vom Volke ergriffen zu werden, noch ganz aufgeregt, und im Ballcostüme.

Rantzau. Das jetzt weit weniger gefährlich ist, als die Ministeruniform.

Göhler. Ich habe nicht Zeit genug gehabt, mir seit gestern eine machen zu lassen.

Rantzau. Die Mühe können Sie sich ersparen. Ich habe es Ihnen gesagt, Sie waren nicht vierundzwanzig Stunden Minister.

Göhler. Mein Herr!

Rantzau. Mögen Sie fortan ein guter Tänzer bleiben, das ist besser, als ein schlechter Minister sein. (Lebhaft.) Wir haben keine Zeit zu verlieren, hören Sie das Wuthgeschrei des Volkes. Kommen Sie, Fräulein, kommen Sie alle, gehen wir.

(In diesem Augenblicke werden die Balconthüren zertrümmert, Johann, Matrosen und Volk dringen ein.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Johann. Matrosen. Volk. Alle mit Flinten bewaffnet.

Johann (anlegend). Halt da, ihr Herren, man schleicht sich nicht so davon.

Christine (wirft sich aufschreiend vor ihren Vater, den sie mit den Armen umfängt). Ah! Ich bin noch immer Ihre Tochter! Ich sterbe mit Ihnen!

Johann. Empfehlt eure Seelen dem Himmel!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Erich, den linken Arm in einer Binde, eilt durch den Hintergrund und wirft sich vor Christine, Falkenskield und Göhler.

Erich (zu Johann und dem Volke). Haltet ein! Nicht morden! Kein Blut vergießen! Die Mächtigen sind gefallen, das ist genug. (Zeigt auf Christine, Falkenskield und Göhler.) Aber die hier vertheidige ich mit meinem Leben, die beschütze ich! (Erblickt Rantzau, und eilt auf ihn zu.) Ah! Mein Retter! Mein helfender Gott!

Falkenskield (erstaunt). Er? Herr von Rantzau?

Johann und Volk (grüßend). Herr von Rantzau! Das ist etwas anderes! Der ist ein Freund des Volkes, der ist einer der unsern.

Göhler. Freund des Volkes?

Rantzau. Mein Gott, ja. Freund aller Welt. Fragen Sie nur den General Koller und seinen würdigen Freund, den Herrn Raton Burkenstaff.

Volk (schreit). Es lebe Raton Burkenstaff!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Martha eilt auf Erich zu und umarmt ihn. **Raton** umringt vom Volke. **Koller.** Die Räthe des obersten Gerichtshofes. Edelleute.

Martha (umarmt Erich). Mein Sohn verwundet! Du bist verwundet!

Erich. Nein, Mutter, es ist nichts!

Volk. Raton Burkenstaff lebe hoch!

Raton. Ja, meine Freunde, endlich haben wir gesiegt, und ich, ich habe alles geleitet, alles combinirt.

Volk. Raton Burkenstaff lebe hoch!

Raton (zu Martha). Hörst du es, Frau, welche Ehre!

Martha. Was kümmert mich das, darnach frage ich nichts, habe ich doch meinen Sohn wieder!

Raton. Aber still, meine Herren, denn ich habe Ihnen einen Befehl des Königs vorzulesen, weil der König zu mir ein unumschränktes Vertrauen hat.

Johann (zum Volke). Der König hat Recht. (Zeigt auf Raton, der einen Befehl aus der Tasche zieht.) Ein famoser Kopf, und ohne daß er es scheint. Er wußte wohl was er that, als er Gold mit beiden Händen auswarf. (Freudig.) Von zwanzigtausend Gulden ist ihm heute Nacht kein Pfennig geblieben.

Raton (hebt den Befehl in die Höhe, und macht Johann ein Zeichen zu schweigen). Johann.

Johann. Ja, Herr. (Zum Volke.) Es hatte sich schon übel gewendet, und wir alle litten darunter, er, sein Sohn, seine Frau und seine Ladenburschen.

Raton. Schweige, Johann.

Johann. Ja, Herr. (Schreit.) Es lebe Burkenstaff!

Raton (mit Genugthuung). Es ist gut, meine Freunde, aber jetzt Ruhe. (Liest.) Wir, Christian der Siebente, von Gottes Gnaden König von Dänemark und Norwegen an Unsere getreuen Unterthanen und Einwohner von Kopenhagen. Nachdem Wir den Verrath bestraft haben, bleibt Uns nur

noch übrig, Unsere Getreuen zu belohnen. Wir ernennen hiermit den Grafen Bertrand von Rantzau, unter der Regentschaft Unserer Mutter, Ihrer Majestät der Königin Maria Julie, zu Unserem Ministerpräsidenten; . . .

Rantzau (bescheiden). Ich alter Mann einen solchen Posten? Schon gestern habe ich mich für immer von den Staatsgeschäften zurückgezogen, und heute soll ich noch einmal die Bürde mir aufladen?

Raton (ernst). Das ist Ihre Pflicht, Herr Graf, der König befiehlt, und Sie müssen gehorchen. Bitte, lassen Sie mich vollenden. (Fortlesend.) . . . zu Unserem Ministerpräsidenten; und den Raton Burkenstaff, Kaufmann von Kopenhagen zum königlich dänischen Hof-Seidenlieferanten.

Volk. Es lebe der König!

Johann. Das ist ausgezeichnet, nun bekommen wir das königliche Wappen über unseren Laden.

Raton (verdrossen). Der schöne Titel! Und was er mich kostet!

Johann. Und die kleine Stelle, die Sie mir versprochen haben?

Raton. Laß mich zufrieden.

Johann (zum Volk). Habt ihr es gehört? Ich bin die Ursache von allem, aber er soll es mir bezahlen.

Rantzau. Da der König es fordert, muß ich gehorchen, ich übernehme ein Amt, dessen Last (zu Falkenskield und den Räthen) mir die Gewogenheit meiner Collegen erleichtern wird. (Zu Erich.) Für Sie, mein junger Offizier, der so viel für die gute Sache gewagt, wird sich schon noch eine Belohnung finden.

Erich (freimüthig). Keine, denn jetzt kann ich es Ihnen sagen, (halblaut) ich war gar nicht verschworen.

Rantzau. Still, das sagt man nicht; davon später.

Raton (traurig, bei Seite). Hof-Seidenlieferant!

Martha. Du mußt zufrieden sein, denn das hast du dir ja gewünscht.

Raton. Ich war es ohnehin, ausgenommen, daß ich für zwei Königinnen lieferte, und jetzt habe ich in Mathilde meine beste Kundschaft verloren.

Martha. Und hast dein Glück, dein Leben und das deines Sohnes, der verwundet ist, aufs Spiel gesetzt, und für wen?

Raton (zeigt auf Rantzau und Koller). Für die zwei.

Martha. Wirst du dich noch einmal verschwören?

Raton. Ich werde ruhig den Ereignissen zusehen, und der Teufel hole mich, wenn ich mich jemals wieder dareinmenge.

Volk (umdrängt Rantzau). Es lebe der Graf von Rantzau!

Ende.

A. Schedl

Scribe, Eugène,

Minister und Seidenhandler

Leipzig [1878]